

Perry Rhodan
PLANETEN ROMANE

DER FALL OBERON

Der Schwindel
mit VanMaaghems
Planeten –
die AID greift ein

Ein SF-Abenteuer von

KURT MAHR



Der Fall Oberon

Kurt Mahr

„Plötzlich standen die Schutzschirme der OBERON in Flammen. Ein mörderischer Ruck fuhr durch den mächtigen Schiffskörper. Blaugrauer Qualm erfüllte den Kommandostand. Maester Ruph wurde aus dem Sessel gerissen und prallte mit voller Wucht gegen ein hartes Hindernis. ‚Jetzt ist alles aus!‘ dachte er, bevor er die Besinnung verlor...“

Als die Liga Freier Terraner beschließt, den Terra-Abkömmlingen in allen Teilen der Galaxis die Chance zu bieten, sich auf der Erde anzusiedeln, ahnt noch niemand, was auf die Evakuierungsbehörden zukommen würde. Der Fall OBERON wird jedoch symptomatisch für die Schwierigkeiten, mit denen es die AID im Zuge der Rückführungsoperationen zu tun bekommt.

Ein Roman aus dem 37. Jahrhundert.

1.

VanMaaghem hatte den schweren Sessel zum Fenster hin gedreht und blickte halb nachdenklich, halb selbstgefällig auf das Lichtermeer der Stadt, das sich tief unter ihm ausbreitete.

In diesem Augenblick hörte er das Summen. Er zuckte unwillkürlich zusammen. Dann stand er auf - ein Mann wie ein Bär, über zwei Meter hoch mit einem bulligen, kantig geschnittenen Schädel und einem Paar Schultern, die so aussahen, als könnten sie die Last dreier normaler Männer tragen.

VanMaaghem durchquerte das Arbeitszimmer. Er steuerte eine Seitentür an, die sich bereitwillig vor ihm öffnete. Hinter der Tür lag ein kurzer Korridor mit zwei Türen zur Linken und einer kahlen Wand zur Rechten. VanMaaghem öffnete die erste Tür. Das Licht sprang an. Das einzige Mobiliar des kleinen, quadratischen Raumes war ein Kleinsttransmitteraggregat. Ein Rest des Summens, das VanMaaghem gehört hatte, lag noch in der Luft, und es roch nach Ozon.

In diesem Augenblick registrierte VanMaaghem zum erstenmal, daß er sich wahrscheinlich in Gefahr befand. Er trat von der offenen Tür zurück und sah den Korridor entlang.

„Ist da jemand?“ fragte er laut.

Die zweite Tür öffnete sich. Das erste, was VanMaaghem sah, war der leicht aufgestülpte Lauf eines Schockers. Dann folgte eine Hand und hinter der Hand ein Mann, den VanMaaghem noch nie im Leben gesehen hatte. Er war klein, fast zierlich gebaut, hatte große, ausdrucksvolle Augen und blauschwarzes, glatt nach hinten gekämmtes Haar. Seine Hautfarbe hatte einen Stich ins Olivgrüne. Terranischer Herkunft, schätzte VanMaaghem. Der Mann war etwa fünfzig Jahre alt Trotz der großen Augen hatte das Gesicht etwas verschmitzt Hinterhältiges an sich.

„Wie kommst du hierher?“ herrschte VanMaaghem den Fremden an.

Der Großäugige lächelte spöttisch.

„Du hast gehört, wie ich hierhergekommen bin, VanMaaghem“, antwortete er. „Warum stündest du sonst hier?“

„Unsinn! Niemand kommt durch den Transmitter außer mir selbst!“

„Und Zheerika...?“

VanMaaghem trat einen raschen Schritt auf den Olivgrünen zu. Aber der war auf der Hut. Er wich zurück und zielte mit dem Schocker auf VanMaaghems Brust.

„Vorsicht, großer Mann!“ warnte er. „Ich brauche dich so, wie du bist. Ich kann mich nicht mit dir abschleppen.“

Den Sinn dieser Worte verstand VanMaaghem erst später. Er war aufgeregt.

„Was weißt du von Zheerika?“ stieß er hervor.

„Daß es ihr gut geht und sie dich zu sehen wünscht“, lautete die Antwort.

„Warum kommt sie nicht hierher?“

„Das kann sie nicht.“

Allmählich begriff VanMaaghem. Er musterte den Fremden feindselig. Dann fragte er:

„Wer bist du?“

Der Kleine grinste.

„Man nennt mich Earl den Techniker.“

„Wer schickt dich?“

„Leute, die du in Kürze kennenlernen wirst, großer Mann“, antwortete Earl.

„Unsinn“, schnob VanMaaghem. Er hob die Hand und deutete nach rechts: „Draußen im Vorzimmer sitzen drei Mann meiner Leibwache, und...“

„Heb die Hand noch einen Zentimeter höher, und du liegst auf dem Kreuz!“ fiel ihm Earl scharf ins Wort.

VanMaaghem ließ die erhobene Hand sinken. In diesem Augenblick sah er recht dümmlich drein.

„Das... das weißt du auch?“ entfuhr es ihm gegen seinen Willen.

„Ich weiß alles“, brüstete sich Earl der Techniker. „Ich weiß, wie man deinen Transmitterkanal anzapft. Übrigens ein altmodisches Gerät. Wenn du nicht so geizig wärst, hättest du dir längst ein neues Modell angeschafft und mir das Leben recht sauer gemacht. Ich weiß auch von den Überwachungsgeräten, die überall in die Wände eingebaut sind und aktiv werden, sobald du mit dem Finger darauf zeigst. Willst du noch mehr hören?“

VanMaaghem schüttelte den Kopf.

„Nein“, murmelte er.

„Dann laß uns gehen!“

„Wohin?“

„Wirst schon sehen!“

Er machte eine auffordernde Geste mit dem Lauf des Schockers. VanMaaghem trat durch die noch offene Tür in die kleine Transmitterkammer. Earl der Techniker machte sich an dem Aggregat zu schaffen, ohne den großen Mann dabei aus den Augen zu lassen. Dasselbe Summen ertönte, das wenige Minuten zuvor VanMaaghem aus seinen Gedanken aufgeschreckt hatte. Unmittelbar vor dem Aggregat entstand ein leuchtendes, torbogenförmiges Gebilde aus reiner Energie.

„Tritt ein, Großer!“ sagte Earl höhnisch.

VanMaaghem schritt durch den Bogen.

Die Tür glitt beiseite, als Lynne sich ihr bis auf drei Meter genähert hatte. Ein junger Mann in der Montur der AID-Truppe kam durch die Öffnung gestürmt. Lynne hatte gerade noch genug Zeit zum Ausweichen, sonst wäre sie umgerannt worden.

„Heh! Wohin so eilig?“ rief sie halb ärgerlich, halb neugierig hinter dem Mann her. „Zum Chef!“ war die Antwort.

Lynne sah, wie der Mann sich kopfüber in einen Antigravschacht stürzte und nach unten entwand. Kopfschüttelnd trat sie durch die offene Tür.

Der junge Mann war Kochern Ahab, Astrotechniker mit dem Patent der Klasse B 1, was ihn in einer militärischen Organisation des Solaren Imperiums zum Major gemacht hätte. Die Jugend täuschte. Kochern Ahab war knapp fünfzig Jahre alt und gehörte zu den fähigsten Fachleuten der AID.

Ahab schoß den Antigravschacht hinab, bis die Schachtsohle in Sicht kam. Erst dann bremste er seinen Fall mit Hilfe der zahlreichen Haltegriffe, die ringsum entlang der Schachtwand angebracht waren, drehte sich um die eigene Querachse und landete mit den Füßen zuerst.

Aus der Schachthöffnung führte ein hell erleuchteter, kahler Gang bis zu einem stählernen Schott. Die Distanz betrug nicht mehr als zehn Meter. Aber diese zehn Meter bereiteten Kochern Ahab mehr Unbehagen, als wenn er die hundertfache Strecke unter praller Sonne und durch heißen Wüstensand hätte marschieren müssen. Denn in den Wänden, in der Decke und im Boden dieses Korridors waren empfindliche Meßgeräte verborgen, die jedes seiner erfaßbaren Merkmale abtasteten und ermittelten, ob er auch wirklich das Recht habe, sich hier zu befinden.

An Kochern Ahabs Berechtigung bestand objektiv kein Zweifel. Schließlich war er vom Chef bestellt worden. Was Ahab beunruhigte, war die Vision, daß eine Gruppe der Meßinstrumente womöglich einer Fehlfunktion unterliegen könne. Was unweigerlich dazu führen würde, daß er eine Schocksalve in den Leib erhielt und wie

ein Klotz umfiel. Kochern Ahab war sein Leben lang noch nie bewußtlos gewesen. Er fürchtete sich vor der Ohnmacht.

Er bewältigte jedoch auch diesmal die zehn Meter, ohne daß ihm etwas geschah. Das schwere Schott schwang von selbst vor ihm auf. Er betrat ein geräumiges Zimmer, das von einem mächtigen Arbeitstisch beherrscht wurde. Hinter dem Tisch befand sich ein großer Bildschirm, der ein Fenster simulierte und einen atemberaubend schönen Ausblick über Terrania City bot. Die Simulation war notwendig, denn der Raum befand sich dreihundert Meter tief unter der Erdoberfläche in einer der Tiefanlagen des Kommando-zentrums Imperium-Alpha.

Hinter dem Arbeitstisch befand sich außerdem ein voluminöser und sehr bequem wirkender Sessel, und in diesem Sessel wiederum saß äußerst leger ein Mann, den man so schnell nicht wieder vergaß, wenn man ihn einmal gesehen hatte. Sein Alter war schwer zu bestimmen. Er wirkte jung, aber der Blick der Augen spiegelte ein Wissen, eine Erfahrung wider, wie sie ein junger Mann einfach nicht besitzen konnte. Das Gesicht des Mannes war mit Narben bedeckt - Narben, die er einer heimtückischen Krankheit verdankte. Um den schmallippigen Mund spielte ein halb freundliches, halb spöttisches Grinsen.

Das war Ronald Tekener, Aktivatorträger und Chef der AID.

Der Narbige wies auf eine Sitzgelegenheit seitwärts des Arbeitstisches. Während Kochern Ahab Platz nahm, schwenkte er seinen Sessel herum und streckte die langen Beine behaglich in Richtung des Technikers.

Er faltete die Hände über dem Leib und musterte den Techniker mit freundlichem Grinsen.

Kochern Ahab ließ sich nicht täuschen. Er hatte Tekener mit demselben Grinsen Katastrophenmeldungen verteilen sehen.

„Maaghem hat uns einen Notruf gesandt“, eröffnete Ronald Tekener die Unterhaltung.

Kochern Ahab brauchte nicht nachzudenken. Jedermann in Imperium-Alpha wußte, was es mit Maaghem auf sich hatte.

„Welchen Inhalts?“ fragte er.

„VanMaaghem fordert die Rückführung zur Erde.“

„VanMaaghem ist nicht ganz bei Trost“, erwiderte Kochern Ahab ungerührt.

Ronald Tekener entfaltete die Hände und stach mit dem Zeigefinger durch die Luft, in Ahabs Richtung.

„Das ist eine menschliche Reaktion“, sagte er. „Es war auch meine erste Reaktion. Leider aber hat VanMaaghem das Recht - will sagen: das Statut der AID - auf seiner Seite.“

Kochern Ahab schüttelte den Kopf. „Eine unserer Einheiten hat vor zwei Monaten Maaghem angefliegen. Knapp achthunderttausend Siedler wollten Maaghem lieber heute als morgen verlassen. Nicht weil ihnen Gefahr drohte. Nicht weil die Blues, die Akonen oder sonstwer die Hand nach ihrer Welt ausstreckte, sondern weil sie es satt hatten, VanMaaghems Knechte und Mägde zu sein. Zusätzliche Bergungsschiffe mußten angefordert werden, um die Menschenmasse abzutransportieren. Zurück blieben knapp zweitausend Leute. Sie wollten nichts von der Erde wissen. Behaupteten, es ginge ihnen auf Maaghem besser, als es ihnen irgendwo sonst gehen könnte. Einer von diesen war VanMaaghem selbst.“

„Und ein zweiter seine Tochter Zheerika“, ergänzte Ronald Tekener. „Ich weiß. Aber es scheint, VanMaaghem hat seine Ansicht geändert.“

„Darf ich sehen?“ erkundigte sich Kochern Ahab.

Tekener reichte ihm ein Stück Druckfolie, das den Text der Hyperfunknachricht enthielt. Ahab las:

„Fordere sofortige Rückführung der gesamten terroiden Bewohnerschaft Maaghems von Maaghem zur Erde.“

Als Zeichen war VanMaaghems Siegel beigesetzt, im Faksimile übertragen: ein gotisches M mit einer Krone darauf.

Kochern Ahab reichte das Stück Folie zurück.

„Spaß beiseite - ich frage mich, was ihn dazu veranlaßt“, sagte er.

„Wahrscheinlich Druck von dritter Seite. Maaghem liegt in der Zone, in der die Interessen der Blues und der Akonen einander überlappen. Ohne Unterstützung kann VanMaaghem sich nicht halten. Die Blues verstehen zwar nichts von Juwelen, und die Akonen sind dem Schmuck abhold - aber dabei übersehen sie nicht, daß von Maaghem aus der galaktische Saphyrillen-Markt beherrscht wird. Umsatz dreihundert Milliarden Solar pro Standardjahr. Das läßt man sich nicht entgehen, wenn man ohnehin nur zuzugreifen braucht.“

„Auf die Gefahr hin, daß Terra den Vorgang als unfreundlichen Akt betrachtet?“ fragte Ahab zweifelnd.

„Terra ist keine Macht mehr“, antwortete Tekener. „Wir selbst haben am lautstärksten darauf hingewiesen, daß wir keine Gebietsansprüche mehr stellen. Die Liga Freier Terraner ist ein Ding in sich selbst, kein Reich, kein Imperium. Wie lange, glauben Sie, kann man solche Propaganda machen, ohne daß die dort draußen sich auf die Reste des Imperiums zu stürzen beginnen wie die Hyänen auf ein Stück Fleisch?“

Kochern Ahab lächelte, als er die Bitterkeit in Tekeners Worten bemerkte. Es gab viele, die die auf alle Ansprüche verzichtende Politik der Regierung für verfehlt hielten.

„Wie dem auch sei“, resümierte Ahab schließlich: „Ich erkenne, daß unser Statut uns keine andere Wahl läßt, als VanMaaghem zu helfen. Trotzdem bringe ich dem Mann keinerlei Sympathie entgegen. Er hat auf dem Planeten, den er nach sich selbst benannt hat, wie ein Despot geherrscht. Die Bewohner von Maaghem waren keine Bürger, sondern seine Untertanen. Er hat sie ausgebeutet bis aufs Blut...“

„Es gibt viele“, unterbrach ihn Ronald Tekener, „die behaupten, es sei den Leuten auf Maaghem eigentlich recht gut gegangen. VanMaaghem hat den Planeten rechtmäßig erworben.“

„Gekauft!“ platzte Ahab heraus.

„Meinetwegen gekauft. Das war übrigens nicht er selbst, sondern sein Großvater. Man kann den Leuten nicht vorwerfen, daß sie Geld haben. Die VanMaaghems haben sich unter den Schutz des Solaren Imperiums gestellt, was sie teuer zu stehen kam, weil sie ihren Planeten nicht gleichzeitig zur Kolonialwelt machten und damit die Solare Verfassung anerkannten. Zumindest auf dem Papier also ist alles mit rechten Dingen zugegangen.“

„Auf dem Papier“, echote Ahab bissig.

„Richtig. Im übrigen ist nach Ihrer Sympathie hier nicht gefragt. VanMaaghem und seine Leute müssen abgeholt werden. Haben wir ein Fahrzeug in der Nähe?“

„Die OBERON und die LUXOR kreuzen in der Gegend.“

„Weisen Sie eine der beiden Einheiten an, Maaghem anzufliegen und die Leute abzuholen.“ Kochern Ahab stand auf. „Wird gemacht“, versprach er.

Auf dem Weg zum Ausgang blieb er noch einmal stehen.

„Das Wort terroid - ist es schon ins Wörterbuch der Umgangssprache aufgenommen?“ fragte er.

Ronald Tekener winkte ab.

„Terroid ist, was Nichtterraner sagen, wenn sie von Terra Abstammende meinen. Von uns wird es nicht verwendet. Wahrscheinlich hat VanMaaghem zu engen Kontakt mit Blues und Akonen gehabt und den Sprachgebrauch von ihnen übernommen.“

„Das macht ihn mir nicht sympathischer“, murmelte Kochern Ahab und ging.

2.

Für menschliche Augen war der Raum unerträglich grell beleuchtet. Aber es befanden sich keine Menschen hier. Um den runden Tisch saßen in Sesseln, die jeweils ihren Körperformen angepaßt waren, drei Blues, vier Akonen und ein Ära.

Der Ära führte den Vorsitz. Er war von überaus hagerer Gestalt. Die Gesichtshaut saß straff auf den Wangenknochen und folgte den Umrissen der Augenhöhlen und des Kiefers, was dem Schädel das Aussehen eines Totenkopfs verlieh. Tyrio Pament war selbst im Sitzen groß. Wenn er aufstand, maß er 2,30 Meter.

„Wir haben vor kurzem erfahren, daß eine Einheit der terranischen Sammlerflotte, Name OBERON, sich in Richtung Maaghem in Marsch gesetzt hat“, eröffnete Tyrio Pament die Besprechung. „Mit dem Eintreffen des Schiffes im Maaghem-Sektor wird binnen elf Stunden gerechnet.“

Er hatte, während er sprach, den Blick starr auf die Oberfläche des Tisches gerichtet. Jetzt hob er den Kopf und fragte mit heller, durchdringender Stimme:

„Sind alle Vorbereitungen getroffen?“

Einer der vier Akonen ergriff das Wort. Er war ein stämmig gebauter Mann von mittlerer Größe mit der typischen samtbraunen Haut seines Volkes. Sein Name war Porrädin. In Tyrio Paments Organisation spielte er eine wichtige Rolle.

„Alle Vorbereitungen sind getroffen“, erklärte er. „Die Aktion wird geleitet von einem unserer fähigsten i Fachleute. Die OBERON wird auf Maaghem eine scheinbar schwache akonische Besatzung vorfinden und sich nichts dabei denken, mit voller Fahrt auf den Planeten zuzustoßen.“

„Von dieser Sache hängt viel ab!“ warnte der Ära. ; „Auf Maaghem haben wir die Gelegenheit, der Galaxis zu zeigen, daß die Terraner ihren Anspruch auf Macht , keineswegs aufgegeben haben. Daß sie weiterhin mit Gewalt vorgehen, wo es ihnen opportun erscheint. Daß sie sich nicht scheuen, Recht und Gesetz zu verletzen, solange es ihren Zwecken dient.“ Porrädin hatte gelassen zugehört. „Wir sind vorbereitet“, versicherte er nochmals. „Die OBERON wird sich Maaghem ahnungslos nähern und in unsere Falle tapen. Meine Leute sind angewiesen, mit der OBERON so zu verfahren, daß Terra keine andere Wahl bleibt, als so zu reagieren, wie wir es uns wünschen.“

Diesmal schien Tyrio Pament überzeugt. „Unsere Stunde wird bald schlagen“, erklärte er mit Nachdruck. „Es wird in dieser Galaxis keine Ruhe und keinen Frieden geben, solange nicht gewährleistet ist, daß der terranische Machthunger nie wieder sein Haupt erhebt. Leider gibt es selbst in unseren Reihen noch viele, die diese grundlegende Wahrheit nicht erkannt haben und die Terraner als unseresgleichen behandeln möchten. Ihnen müssen die Augen geöffnet werden. Dazu verhilft uns Maaghem.“ Er schwieg eine Zeitlang. Als er wieder zu sprechen begann, klang seine Stimme durchaus geschäftsmäßig.

„Was ist mit dem Gefangenen? Hat man ihn sicher untergebracht?“

„Earl kümmert sich um ihn“, antwortete Porrädin. „Aus Earls Gewahrsam ist noch niemand entkommen.“

„Du vertraust diesem Mann?“ fragte Tyrio Pament mit mißbilligendem Unterton. „Er ist selbst terranischer Herkunft.“

Porrädin winkte ab und lächelte spöttisch.

„Der Techniker kümmert sich nicht um seine Herkunft“, gab er zu verstehen. „Seine Loyalität ist dort, wo man ihn am besten bezahlt!“

Tyrio Pament sah nicht so aus, als seien seine Bedenken damit beseitigt.

„Der Gefangene ist deine Verantwortung“, sagte er zu Porrädin. „Du mußt wissen, wem du ihn anvertraust.“

Etliche Dutzend Lichtjahre von dem Ort entfernt, an dem Tyrio Pament die leitenden Mitglieder seiner Organisation zusammengerufen hatte, fand ebenfalls eine Besprechung statt. Dort allerdings ging es temperamentvoller zu. Das lag in erster Linie daran, daß Mardoun och Vlaas seine Leute längst nicht so fest in der Hand hatte wie Tyrio Pament die seinen.

Mardoun och Vlaas war ein seßhaft gewordener Springer. Seine Zuhörerschaft bestand aus weiteren Springern, zwei Akonen und einer Gruppe von Neuarkoniden.

„Ungestümes Vorgehen kann in diesem Augenblick nur schaden!“ erklärte Mardoun och Vlaas soeben heftig. „Wir haben alles mit großer Sorgfalt eingefädelt. Wenn ihr jetzt anfangt, mit dem Boot zu schaukeln, dann geht alles schief, und wir müssen wieder von vorne anfangen. Dazu haben wir aber keine Zeit!“

„Du sagst es!“ rief einer der Neuarkoniden spöttisch.

„Um die Zeit geht es uns nämlich in erster Linie. Der Verteilungsprozeß auf Terra ist in vollem Gang. Je mehr Zeit verstreicht, desto geringer der Wert, den wir erzielen. Mit Vorsicht und Einfädeln ist hier gar nichts zu holen. Wir müssen zuschlagen, und zwar sofort. Denn weißt du, was Pament mit dem Gefangenen machen wird, sobald er sein Vorhaben durchgeführt hat?“

„Ja. Er wird ihn umbringen“, antwortete Mardoun och Vlaas. „Und er wird ihn auch umbringen, wenn er merkt, daß wir ihn gewaltsam befreien wollen. Versteht ihr Hitzköpfe denn nicht, daß wir im Handumdrehen keinen neuen Plan entwickeln können? Wenn wir uns jetzt etwas Neues einfallen lassen, wird garantiert Pfusch daraus. VanMaaghem kommt um, und wir stehen mit leeren Händen da. Der gegenwärtige Plan ist gut durchdacht. Ich gebe zu, daß er an einigen Stellen bis auf die Sekunde genau kalkuliert ist. Aber dafür haben wir unsere besten Leute an Ort und Stelle. Wenn Pament den Gefangenen holen läßt, ist er schon in Sicherheit.“

Es gab noch eine ganze Menge Hin und Her, aber schließlich setzte sich Mardouns Ansicht durch. Der Springer beendete die Sitzung mit dem Hinweis, daß er spätestens gegen Mittag des nächsten Tages werde berichten können, ob alles nach Plan gegangen sei oder nicht. An einigen grimmigen Gesichtern erkannte er, daß seine Rolle ausgespielt sein würde, wenn er ein negatives Ergebnis berichtete. Aber das kümmerte ihn nicht. Er glaubte einfach nicht an einen Fehlschlag. Er hatte alle Trümpfe in der Hand.

Von seiner Wohnung aus führte er ein Hyperkom-Gespräch. Es war eine ziemlich umständliche Verbindung, denn es mußte mehrere Male umgeschaltet werden, bevor er schließlich den gewünschten Gesprächspartner erreichte. Die Bildübertragung war nicht eingeschaltet. Mardoun begann ohne weitere Einleitung:

„Wie sieht die Sache aus?“

„Sehr gut“, antwortete die Stimme vom anderen Ende des Hyperkom-Kanals. „Die OBERON ist im Anflug. Pament rechnet damit, daß sie auf Warnungen von Maaghem nicht hören, sondern zur Landung ansetzen wird. Für den Fall ist geplant, das Schiff zu zerstören.“

„Hast du Gegenmaßnahmen getroffen?“

„Zweierlei. Die OBERON wird gewarnt. Wenn das nichts fruchtet, ist dafür gesorgt, daß im entscheidenden Augenblick das Feuerleitsystem versagt.“

„Die OBERON wird nicht getroffen?“

„Richtig. Die Geschütze feuern weit am Ziel vorbei. Die OBERON wird erkennen, daß sie sich in der Stärke der Besatzung des Planeten getäuscht hat, und hoffentlich sofort abdreht.“

„Hm“, machte Mardoun. „Was, wenn sie es nicht tut?“

„Dann brennt uns die Zeit auf den Nägeln. Dann muß der Gefangene sofort in Sicherheit gebracht und von Maaghem fortgeschafft werden. Auch dafür sind Vorbereitungen getroffen.“

„Ich bin zufrieden“, erklärte Mardoun och Vlaas. „Ich erwarte deinen Bericht, sobald die Sache ins Rollen gekommen ist.“

„Ich werde mich melden“, versprach der Mann am anderen Ende.

Mardoun trennte die Verbindung. Im großen und ganzen war er mit sich zufrieden. In ein paar Monaten würde er einer der reichsten Männer der Galaxis sein.

Die OBERON war ein umgebauter Schwerer Kreuzer aus der Zeit des Solaren Imperiums. Als sie der Sammlerflotte zugeteilt wurde, hatte mehr als die Hälfte der schweren Bewaffnung gehen müssen. Die OBERON besaß eben noch genug Artillerie, um sich hinhaltend verteidigen zu können. Geriet sie in ernsthafte Schwierigkeiten, dann verließ man sich lieber auf das mächtige Triebwerk als auf ihre Feuerkraft. Denn obwohl die OBERON knapp zweihundert Jahre auf dem Rücken hatte, lief sie mit ihrem Beschleunigungsvermögen von rund 650 km/sec' fast allen gängigen Fahrzeugtypen anderer Völker mühelos davon.

Zu den sechshundert Mann Besatzung der OBERON zählten knapp fünfzig Leute aus Ronald Tekeners AID-Organisation. Die Oberon hatte den Befehl, Maaghem anzufliegen und den Besitzer des Planeten samt seiner Restmannschaft von dort abzuholen, vor zwanzig Stunden erhalten. Inzwischen war sie rund fünf Lichtstunden von Maaghem entfernt aus dem Linearraum aufgetaucht und befand sich im Anflug auf die Welt, die sich als galaktisches Saphyrillen-Zentrum einen Namen gemacht hatte.

Niemand rechnete mit Schwierigkeiten. Die Fernmeßgeräte zeigten keinerlei verdächtige Aktivität auf Maaghem. Der Kommandant der OBERON, Maester Ruph, hatte mit Hilfe einiger Simulationsspiele auf dem Bordrechner zu ermitteln versucht, wie wahrscheinlich es sei, daß entweder die Akonen oder die Blues bereits von Maaghem Besitz ergriffen hätten. Der Rechner war jedoch nicht sonderlich mitteilksam gewesen und hatte Ruph bei mehreren Gelegenheiten wissen lassen, daß es ihm an Informationen fehle.

Maester Ruph, siebzig und ein paar Jahre alt, von fülligem Wuchs und dabei nicht eben hoch gewachsen, war zeit seines Lebens der Typ gewesen, der dem Grundsatz huldigte: keine Nachrichten sind besser als schlechte Nachrichten. Daher schloß er aus den Antworten des Bordrechners, daß eine Besetzung Maaghems durch Blues und Akonen noch nicht stattgefunden haben könne, und ordnete während des Anflugs keine besonderen Vorsichtsmaßnahmen an.

Der Kommandostand war mit dem üblichen Kontingent von dreizehn Spezialisten besetzt. Maester Ruph thronte hinter seinem Arbeitstisch, der im Zentrum des kreisrunden Raumes auf einer Art Podest stand, und beobachtete geruhsam die Sternenfülle auf dem Panoramaschirm, auf dem sich in Bugrichtung ein Lichtpunkt mit besonderer Intensität aus dem Lichtermeer herauszuschälen begann: Maaghems Sonne.

Die wohlgefällige Nonchalance wurde abrupt zuschanden, als plötzlich der Hyperkom ansprach und eine knarrende Stimme sich meldete. Sie sprach Interkosmo mit einem harten Akzent und erklärte:

„Hier ist Task Force achtzehn der GAVÖK, Standort Maaghem. Das terranische Schiff OBERON wird angewiesen, sofort abzdrehen und den Raumsektor Maaghem zu verlassen.“

Die Ansage wurde zweimal wiederholt, dann schwieg der unsichtbare Sprecher.

Maester Ruph war überrascht, aber er reagierte wie ein erfahrener Kommandant. Wenn es in diesem abgelegenen Raumsektor wirklich eine Task Force der GAVÖK gab, die den Planeten Maaghem als ihren Standort betrachtete, dann mochte jeder weitere Annäherungsversuch zu Verwicklungen führen, denen die OBERON aufgrund ihrer Unterlegenheit nicht gewachsen war.

Ruph aktivierte den Kommunikations-Set auf seinem Arbeitspult. Ein ringförmiges Mikrophon, aus leuchtender Energie geformt, entstand und positionierte sich selbsttätig so, daß Maester Ruph bequem sprechen konnte.

„Sperrkanal zwei für dringende Information“, sagte der Kommandant.

Auf dem Hyperkom-Bildschirm entstand ein Symbol, das zwei stilisierte, durch einen Kommunikationspfeil verbundene Galaxien darstellte. Eine Robotstimme erklärte:

„Relais achtzehn auf Sperrkanal zwei. OBERON, ich habe das Informationszentrum Region Grün für Sie. Sprechen Sie!“

„OBERON im Anflug auf Maaghem“, reagierte Maester Ruph sofort. „Ich werde von Maaghem aus aufgefordert, abzdrehen und das Gebiet zu verlassen. Die Aufforderung ergeht von einer sogenannten Task Force achtzehn der GAVÖK, die Maaghem als ihren Standort angibt. Frage: Gibt es eine Task Force achtzehn - und was ist von ihr zu halten? Ich bin in offiziellem Auftrag unterwegs und habe eine Ladung Heimkehrer von Maaghem abzuholen.“

Ein paar Sekunden vergingen. Dann antwortete eine Stimme:

„Bitte warten Sie!“

Maester Ruph wußte, daß es ein paar Minuten dauern würde, bis er die gewünschte Auskunft erhielt. Inzwischen hatte er Zeit, sich um den Anrufer von Maaghem zu kümmern. Er schaltete auf den Kanal, auf dem der Anruf eingegangen war.

„Hier OBERON“, begann er. „Ich verstehe Ihre Anweisung nicht. Ich habe Auftrag, VanMaaghem und seine Mitarbeiter abzuholen und zur Erde zu bringen. Was sollte die GAVÖK dagegen haben?“ Der Unbekannte antwortete, ohne zu zögern: „VanMaaghem und seine Leute fühlen sich hier ganz wohl. Sie arbeiten mit uns zusammen und haben keinerlei Verlangen, abgeholt und zur Erde gebracht zu werden.“

„Das möchte ich von VanMaaghem selbst hören!“ erklärte Maester Ruph. „Auf Terra jedenfalls weiß man, daß er evakuiert werden will.“

„Für uns ist ohne Belang, was man auf Terra weiß“, entgegnete die knarrende Stimme.

„Ich mache Ihnen einen Vorschlag“, sagte Maester Ruph: „Bringen Sie VanMaaghem vor einen Hyperkom. Ich will mich mit ihm unterhalten. Wenn ich den Eindruck gewinne, daß er tatsächlich auf Maaghem bleiben will, drehe ich sofort ab und verschwinde.“

„Wir sehen keinen Anlaß, auf dieses Verlangen einzugehen“, wurde ihm geantwortet.

Da verlor Maester Ruph ein wenig von seiner sprichwörtlichen Geduld.

„Weil ihr ihn gekidnappt habt!“ rief er. „Erst nehmt ihr ihm seinen Planeten, und dann buchtet ihr ihn ein!“

„Es steht Ihnen frei, zu glauben, was Sie wollen“, bemerkte die Stimme ungerührt.

In diesem Augenblick meldete sich Kanal zwei.

„Von einer Task Force achtzehn der GAVÖK ist nichts bekannt. Maaghem stand letztlich nicht unter Beobachtung. Wir wissen also nicht, ob sich dort jemand niedergelassen hat.“

„Danke“, brummte Ruph. „Das hilft nicht eben viel. Ich fliege Maaghem weiter an, weil ich befürchte, daß dort nicht alles in Ordnung ist. Bleiben Sie auf Kontakt!“

„Kontakt wird aufrechterhalten!“ wurde ihm bestätigt.

„OBERON - ich warne Sie zum letztenmal!“ rief in diesem Augenblick die knarrende Stimme von Maaghem. „Sie haben fünf Minuten Zeit. Wird bis dahin nicht offenbar, daß Sie das Bremsmanöver eingeleitet haben und auf Abdrehkurs gegangen sind, eröffnen wir das Feuer.“

„Tun Sie das immerhin!“ knurrte Maester Ruph. „Und ziehen Sie den Kopf ein, wenn wir bis auf normale Schußweite heran sind!“

Dann gab er den Befehl, die energetischen Schirmfelder auszufahren.

An Bord der OBERON liefen sämtliche Beobachtungsstationen auf Hochtouren. Das Schiff hatte Sonden ausgefahren, die weit außerhalb der Schirmfelder stationiert waren und sorgfältig jedes Signal, jeden Impuls und jedes noch so geringfügige Störgeräusch registrierten, das von Maaghem ausging.

Als die OBERON noch zwei Millionen Kilometer von Maaghem entfernt stand, glaubte Maester Ruph zu wissen, daß sich hinter der Drohung des Unbekannten keinerlei Substanz verbarg. Maaghem war eine stille Welt. Hätte es dort technische Anlagen nennenswerten Umfangs gegeben, etwa ein Abwehrfort oder auch nur ein oder zwei gelandete Raumschiffe auf dem einzigen Raumhafen des Planeten, dann wäre es unvermeidbar gewesen, daß die Sonden das eine oder andere Signal empfangen. Maschinen, selbst wenn sie noch so sorgfältig abgeschirmt sind, erzeugen energetische Streustrahlung, teils im vierdimensionalen, teils im übergeordneten Bereich. Die Sonden der OBERON jedoch registrierten keinen einzigen Impuls. Fast schien es, als sei Maaghem völlig ausgestorben.

Maester Ruph hatte Alarmstufe I angeordnet. Die Männer an Bord der OBERON waren in Raumschutzanzüge gekleidet und hatten die Helme geschlossen. Der Geschützstand war feuerbereit. Ruph erwartete nicht im Ernst, daß diese Vorsichtsmaßnahmen gebraucht werden würden. Er hatte sie getroffen, weil sie in Situationen wie dieser üblich waren.

Immerhin gab es einen Zwischenfall, der Maester Ruph stutzig machte. Die OBERON war noch fünf Lichtsekunden von Maaghem entfernt, als sich der Planet zum zweitenmal meldete, diesmal jedoch auf einem anderen Kanal. Eine menschliche Stimme drang aus dem Empfänger:

„Warnung an die OBERON. Die Task Force achtzehn ist besser ausgestattet, als Sie denken. Die Drohung ist durchaus ernst zu nehmen. Die OBERON hat in einer Auseinandersetzung mit der Task Force keine Chance.“

Drehen Sie ab! Versuchen Sie, Ihr Ziel auf anderem Wege zu erreichen!“

Maester Ruph reagierte sofort.

„Wer spricht da?“ wollte er wissen.

Die Warnung wurde wiederholt. Ansonsten bekam Ruph keine Antwort. Nach der Wiederholung wurde der Kanal geschlossen. Ruph fragte den Bordrechner ab. Die Sonden hatten den Hyperkom-Spruch angepeilt. Er kam aus einer Gegend, die weit südlich des Raumhafens von Maaghem lag. Es gab deutliche Hinweise, daß der

Hyperkom sich an Bord eines Fahrzeuges befand, denn sein Standort hatte sich während der Sendung kontinuierlich verändert.

Maester Ruph entschloß sich, die Warnung zu ignorieren. Wenn, so überlegte er, mich jemand zur Umkehr bewegen will, der nicht wirklich die Macht hat, mich dazu zu zwingen, dann könnte ihm nichts besseres einfallen, als mir eine geheimnisvolle Warnung zukommen zu lassen.

Dann aber kam der Augenblick, in dem Maaghem das Feuer eröffnete. Alarmpfeifen schrillten an Bord der OBERON, als die Sonden eine Serie heftiger energetischer Eruptionen auf der Oberfläche des Planeten feststellten. Die Impulse waren charakteristisch. Sie stammten von schweren Geschützen, die, wie die Meßgeräte feststellten, in hügeligem Gelände einige Kilometer ostwärts des Maaghem-Raumhafens stationiert sein mußten.

An Bord der OBERON wartete man auf die ersten Treffer. Man rechnete in jeder Sekunde damit, die Schutzschirme aufflammen zu sehen. Die Männer im Kommandostand gurteten sich in die Sitze, um nicht davongeschleudert zu werden, wenn das Schiff voll getroffen wurde und der Andruckneutralisator vorübergehend ausfiel.

Aber es blieb ruhig. Die OBERON erhielt keinen Treffer. Statt dessen blitzte es ringsum im All auf. Minisonnen entstanden, wo die gegnerischen Projektile explodierten. Grelle, blauweiße Glutbälle entstanden an Dutzend verschiedenen Orten, blähten sich auf und vergingen wieder.

Während sich im Kommandostand Ratlosigkeit ausbreitete, fuhren die Sonden fort, Meßdaten zu sammeln, und leiteten sie dem Bordrechner zu, der innerhalb weniger als einer Minute folgendes ermittelte:

Östlich des Raumhafens von Maaghem waren insgesamt zwölf Geschütze stationiert, die sich sämtlich in Tätigkeit befanden und Schüsse in Intervallen von jeweils zweiundzwanzig Sekunden abgaben. Die Geschütze arbeiteten nach dem Transmitterprinzip. Sie schleuderten nukleare Sprengkörper durch einen Transmitterkanal, der zuvor auf das Ziel justiert worden war.

Auf welches Ziel das Feuer gerichtet war, blieb zunächst unklar. Die Sprengkörper materialisierten an verschiedenen und weit voneinander entfernten Orten. Der Rechner ermittelte, daß die Geschütze ihre Schußrichtung erratisch änderten. Es gab keine zwei Schüsse, die in dieselbe Richtung gefeuert wurden. Daher erklärte sich der Feuerregen, der den Raum über Maaghem erfüllte.

Maester Ruph sah sich die Auswertung an. Dann aktivierte er Kanal zwei von neuem. „Information Grün - sind Sie noch da?“

„Wir haben Kontakt wie verabredet.“

„DIE OBERON steht drei Lichtsekunden von Maaghem entfernt“, berichtete Ruph. „Ein Abwehrfort hat das Feuer eröffnet. Es sieht so aus, als sei den Burschen die Zielautomatik durcheinandergeraten. Ihre Feuerkraft ist beeindruckend. Man muß damit rechnen, daß sie an der Automatik arbeiten und den Fehler irgendwann beheben. Bis dahin möchte ich außer Schußweite sein. Die OBERON dreht ab!“

„Verstanden, OBERON. Wir bleiben weiterhin auf Kontakt.“

Maester Ruph leitete das Schwenkmanöver ein. Noch immer blitzten ringsum die Detonationen der nuklearen Geschossen. Die Auswertung besagte, daß die Zielgenauigkeit sich im Laufe der vergangenen zwei Minuten nicht verbessert habe. Daraus schloß Ruph, daß er kein Notmanöver brauche, sondern sich beim Abdrehen Zeit lassen könne.

Das war der entscheidende Fehler.

Die OBERON war erst um zwei Grad von ihrem bisherigen Kurs abgewichen, als auf der Oberfläche von Maaghem ein zweites Fort das Feuer eröffnete. Zur Auswertung der Schußdaten kam es nicht mehr. Plötzlich standen die Schutzschirme der OBERON in Flammen. Ein mörderischer Ruck fuhr durch den mächtigen Schiffskörper. Maester Ruph fühlte, wie eine gigantische Kraft ihn in das Polster seines Sessels preßte. Sekundenbruchteile später kehrte sich der Effekt um. Ruph wurde aus dem Sessel emporgehoben. Er spürte, wie die Gurte rissen. Er sah blaugrauen Qualm, der den Kommandostand erfüllte. Er hörte das Kreischen überbelasteten Metalls und sah Maschinenteile, die sich aus ihren Halterungen gerissen hatten, durch den Dunst schießen.

Er wurde davongeschleudert. Er prallte mit voller Wucht gegen ein hartes, kantiges Hindernis. Die schwere Montur dämpfte den Aufprall, dennoch verlor Maester Ruph die Besinnung. Sein letzter Gedanke war: „Jetzt ist alles aus!“

3.

Porrädins Gleiter war mit einer Menge komplizierten Geräts ausgestattet. Als die zweite Batterie das Feuer auf die OBERON eröffnete, wußte er sofort, was die Stunde geschlagen hatte. Die Tätigkeit der Batterie war mit herkömmlichen Wahrnehmungsmechanismen nicht zu erkennen. Die scharfgebündelten Transmitterfelder, durch die entstofflichte Projektile in den Raum hinausrasten, waren unsichtbar und unhörbar. Aber Porrädins Geräten entgingen sie nicht.

Der Gefahrenfall war eingetreten. Porrädin befand sich auf dem Rückweg von seiner gefährlichen Mission, die zum Ziel gehabt hatte, der OBERON eine zusätzliche Warnung zukommen zu lassen. Die Mission war erfolglos gewesen. Das terranische Raumschiff hatte nicht reagiert. Porrädin nahm nur am Rande noch zur Kenntnis, daß die zweite Batterie keinerlei Mühe hatte, ihr Ziel zu finden. Ein kräftiger Ausschlag auf einem der Hyperorter zeigte die Vernichtung der OBERON an.

Porrädin befand sich in der Nähe seines Landsitzes, der inmitten hügeligen Geländes rund dreißig Kilometer nördlich von Maaghem-City lag. Er bewahrte in seiner Wohnung Dinge auf, die ihm lieb und teuer waren. In der Vergangenheit, wenn er über die Gefährlichkeit seiner Doppelrolle nachdachte, hatte er sich immer eingeredet, daß er selbst in der schlimmsten Lage immer noch genug Zeit haben würde, seine wertvollsten Habseligkeiten an sich zu nehmen, wenn er die Flucht ergriff.

Das war Wunschdenken gewesen, erkannte er jetzt. Er hätte nichts Törichtereres tun können, als jetzt noch einmal zu seiner Wohnung zurückzukehren. Tyrio Pament war ein Mann des schnellen Handelns. Daß die zweite Batterie so rasch hatte in Tätigkeit treten können, bewies, daß der Ära auf die von Porrädin geplante Entwicklung vorbereitet gewesen war. Tyrio Pament hatte von allem Anfang an mit der Möglichkeit gerechnet, daß jemand versuchen könne, ihn zu hintergehen. Jetzt, da der Fall eingetreten war, konnte es für Pament keinen Zweifel über die Identität des Verräters geben.

Porrädin änderte den Kurs. Er hielt nach Nordwesten in die Berge hinein. Er flog dicht über dem Boden und mit hoher Geschwindigkeit. Er kannte dieses Gelände. Hier hatte er in früheren Tagen gejagt.

Als die Abenddämmerung heraufzog, landete der Akone den Gleiter in einem engen Felsenriß, der den Namen Paß kaum verdiente. Porrädin schaltete das Triebwerk aus und neutralisierte auch alle sonstige energetische Aktivität an Bord des Fahrzeugs. Er rechnete damit, daß er sich wenigstens zwei Tage lang völlig

ruhig verhalten müsse. Tyrio Pament gab nicht so schnell auf. Er war nicht nur ein rasch entschlossener, sondern auch ein hartnäckiger Mann.

Porrädin transportierte ein gewichtiges Infrarot-Teleskop bis zum Ausgang des Passes. Von hier aus hatte er freien Überblick über das Hügelland im Süden. Mit Hilfe des Glases erkannte er mühelos die Silhouetten von Maaghem-City, mehr als einhundert Kilometer entfernt.

Er richtete das Teleskop auf die charakteristische Hügelgruppe, in die sein Landhaus eingebettet war. Er erblickte einen Teil des Hauptgebäudes und die weite Fläche des Parks, den er mit eigenen Händen angelegt hatte - damals, als er als einer der ersten Siedler nach dem Zusammenbruch des Solaren Imperiums auf Maaghem eingewandert war.

Er hielt Ausschau nach Anzeichen, die ihm verrieten, daß Tyrio Pament bereits reagiert hatte. Aber er fand nichts. Mehr als eine Stunde verging, und die Nacht sank über Ebene und Berge, aber Porrädin merkte nichts davon, weil er stets die Bildfläche des IR-Teleskops vor Augen hatte, auf der die Welt so hell zu sehen war, als läge sie unter grellem Sonnenlicht. Er fing an zu zweifeln. Konnte es sein, daß er die Lage falsch eingeschätzt hatte? Womöglich war ihm Tyria Pament gar nicht auf die Schliche gekommen. Vielleicht schätzte er die Schlaueit des Aras zu hoch ein. Es wäre ihm sicherlich noch genug Zeit geblieben, seine wertvollen Besitztümer aus dem Haus zu entfernen, und wenn er das Spiel geschickt genug spielte, hätte er womöglich überhaupt nicht zu fliehen brauchen!

Bis tief in die Nacht hinein hing Porrädin solchen Gedanken nach. Dann plötzlich geriet die Szene vor seinen Augen in Bewegung.

Er sah ein paar Gestalten sich unter den Bäumen bewegen. Sie waren plötzlich da. Er hatte nicht erkennen können, woher sie kamen. Ein Gleiter tauchte auf. Die Gestalten stiegen ein. Das Fahrzeug setzte sich in Bewegung und flog nach Süden davon.

Porrädin sog scharf den Atem ein. All seine Zweifel waren vergessen. Tyrio Paments Leute hatten in seinem Haus auf ihn gelauert. Sie hatten alle Spuren ihrer Anwesenheit verwischt, um den Akonen nicht mißtrauisch zu machen, wenn er nach Haus zurückkehrte.

Wie gut, daß Porrädin so vorsichtig gewesen war! Er stand auf. Jetzt würde die Suche nach ihm beginnen. Er mußte das Teleskop bergen und den Gleiter verstecken. Nur wenn er sich völlig still verhielt, hatte er eine Chance, Tyrio Paments Häschern zu entkommen.

Er wollte gerade das Teleskop zusammenpacken, da blitzte es unten in der Ebene grell auf. Blitzschnell beugte der Akone sich nach vorne und blickte durch das Glas. Da sah er die Gegend, in der sein Haus lag, in eine düstere Qualmwolke gehüllt, durch die die Hitze eines mörderischen Feuers in grellen Farben leuchtete. Porrädin ballte die Fäuste. Paments Häscher hatten sich für die Erfolglosigkeit ihres Unternehmens gerächt. Als sie abzogen, ließen sie eine Bombe im Landhaus zurück. Das Haus und der Park, auf die Porrädin so stolz gewesen war, existierten nicht mehr.

Porrädin nahm sich vor, Tyrio Pament für diese Freveltat bei Gelegenheit zu bestrafen.

Zwei Tage verharrte Porrädin in seinem Versteck. Er hatte keine Ahnung, wie nahe ihm die Häscher kamen. Denn er traute sich nicht, auch nur eines der Geräte an Bord des Gleiters einzuschalten, aus Angst, die energetische Streustrahlung könne ihn verraten.

Nach zwei Tagen endlich begann der Akone sich zu rühren. Er glaubte, Tyrio Pament zu kennen. Pament würde die Suche inzwischen abgeblasen haben. Er hatte statt dessen die zwei Raumhäfen des Planeten gesichert und dazu noch sämtliche anderen Plätze, an denen ein Raumschiff landen und wieder abheben konnte. Er hatte die Idee nicht aufgegeben, den Verräter doch noch zu fassen -er hatte lediglich die Methode gewechselt.

Über Earl den Techniker hatte sich Porrädin in den vergangenen Tagen kaum Gedanken gemacht. Mit Earl war verabredet gewesen, daß er sich ruhig verhalten solle, solange er einmal alle Stunde ein bestimmtes Signal erhielt. Das Signal war ausgeblieben, seitdem sich Porrädin auf der Flucht befand. Daher hatte Earl handeln müssen. Er hatte seine bisherige Unterkunft verlassen und sich mit dem Gefangenen an einen sicheren Ort begeben, an dem er auf Porrädin wartete.

So wenigstens war es vereinbart worden, und Porrädin hatte keinerlei Anlaß, an Earls Vertragstreue zu zweifeln.

Er machte sich auf den Weg. Es dunkelte, als der Gleiter aus dem engen Paßeinschnitt hervorschoß und an der Bergwand entlang in die Tiefe glitt. Porrädins Fahrt ging durch unwegsames, unbesiedeltes Gelände.

Er fühlte sich jetzt einigermaßen sicher, vergaß aber trotzdem nicht die elementaren Vorsichtsmaßnahmen. Nach vierstündigem Flug tauchte er unter dem Terminator hindurch und flog in den frühen Morgen hinein. Eine Siedlung, die einst von VanMaaghems Untertanen bevölkert gewesen war, ließ er weit zur Linken liegen. Gegen Mittag Ortszeit erreichte er ein einsames Felstal, an dessen Westseite er das Fahrzeug absetzte.

In unmittelbarer Nähe des Landeplatzes gab es einen schmalen Spalt, der zwischen die Felsen hineinführte. Porrädin fröstelte, als er den engen Gang betrat, zu dessen Seiten die Felswände so hoch aufragten, daß noch nie ein Sonnenstrahl in diese unfruchtbare Tiefe gefallen war. Der Akone fühlte sich unbehaglich. Er wußte sich dieses Empfinden nicht zu erklären und zwang sich, daran zu denken, daß er in wenigen Minuten Maaghems gefährlichen Boden hinter sich gelassen haben würde. Das heiterte ihn ein wenig auf.

Zwanzig Meter bergeinwärts wuchsen die Felswände über ihm zusammen, und der Spalt wurde zu einer Höhle. Porrädin ging ein paar Schritte, da flammten links und rechts Leuchtkörper auf, die durch seinen Eintritt automatisch eingeschaltet worden waren. Porrädin sah sich um. Die Höhle war kahl, etwa zehn Meter lang und von ovalem Querschnitt. Im Hintergrund stand das primitive, aber nichtsdestoweniger leistungsfähige Transmitteraggregat, mit dessen Hilfe er Maaghem verlassen würde.

Von Earl dem Techniker aber war keine Spur zu sehen.

„He, Earl!“ rief der Akone.

„Earl ist nicht mehr hier“, antwortete eine Stimme aus dem Halbdunkel jenseits der Leuchtkörper.

„Er hatte Anweisung, mit dem Gefangenen hier auf mich zu warten“, erklärte Porrädin ärgerlich. „Wer bist du, und wo ist Earl?“

„Wer ich bin, tut nichts zur Sache“, antwortete die Stimme. „Earl und der Gefangene sind bereits am Ziel. Mardoun och Vlaas läßt dir ausrichten, daß es ohnehin schon zu viele Leute sind, die sich den Gewinn teilen. Er rät dir, hier auf Maaghem zu bleiben und dich vor Tyrio Pament in acht zu nehmen.“

Der beißende Zynismus dieser Worte fand im Tonfall der Stimme keinen Widerhall. Sie sprach monoton, als leierte sie etwas Auswendiggelerntes herunter.

Porrädin stand eine Sekunde starr. Dann griff er mit einem Fluch zu der Waffe, die er am Gürtel trug. Ein weißblauer Energiestrahle stach fauchend in die Richtung, aus der die Stimme kam.

„Das sagst du mir nicht ungestraft!“ schrie der Akone in höchster Wut.

Im nächsten Augenblick füllte der berstende Krach einer Explosion die Höhle. Ein greller Blitz zuckte auf. Porrädin warf sich instinktiv zu Boden. Als er sich wieder aufrichtete, nachdem der Hagel der Trümmerstücke verebbt war, sah er ein wild gezacktes Loch in der Wand, nur ein paar Schritte vom dem Transmitteraggregat entfernt.

Er schritt dorthin. Er fand ein paar Metallteile, aber keine Spur von dem Mann, mit dem er zu sprechen gemeint hatte. Er untersuchte die Metallstücke und kam endlich zu dem Schluß, daß die Stimme des Unbekannten aus einem Hyperfunkaggregat gekommen war.

Da ahnte Porrädin, daß Mardoun och Vlaas ihn wirklich verraten hatte, wie die Stimme sagte. Für Mardoun war nur der Gefangene wichtig gewesen. Das Übereinkommen, das er mit Porrädin getroffen hatte, diente nur dem Schein.

Blinder Zorn ergriff den Arkonen, als ihm der Sachverhalt klar wurde.

„So einfach hängst du mich nicht ab, Mardoun!“ knurrte er.

Sein Blick fiel auf das Transmitteraggregat. In weniger erregtem Zustand hätte er sich sagen müssen, daß Mardoun och Vlaas die Maschine so hatte präparieren lassen, daß sie nicht mehr gebraucht werden konnte. In Porrädin aber kochte die Wut. Er glaubte das Aggregat noch immer auf das Ziel justiert, zu dem der Gefangene hatte gebracht werden sollen.

Er schaltete die Maschine ein. Das leise Klicken des Hauptschalters hörte er schon nicht mehr. Der Transmitter verging in einer krachenden, donnernden Explosion, die den Hintergrund der Höhle zum Einsturz brachte.

4.

Kochern Ahab sprach mit ruhiger Stimme. Auch der starre Ausdruck des Gesichts verriet nichts von der Erregung, die den Astrotechniker erfüllte.

„Sie haben die OBERON einfach abgeknallt“, sagte er dumpf. „Sechshundert Mann - ausgeblasen!“

Ronald Tekeners Miene war undurchdringlich.

„Wie sicher sind wir, daß die OBERON nicht zuerst das Feuer eröffnet hat?“ fragte er.

„Die OBERON hat sich beim Anflug auf Maaghem mit einem unserer Informationszentren in Verbindung gesetzt, wie Sie wissen. Aus der Kommunikation zwischen dem Zentrum und der OBERON geht hervor, daß Ruph nicht nur nicht als erster gefeuert, sondern während des ganzen Ablaufs überhaupt keinen einzigen Schuß abgegeben hat.“

Tekener nickte.

„Damit liegt die Schuld eindeutig bei denen, die derzeit auf Maaghem die Kontrolle ausüben. Ich habe in der Zwischenzeit ein paar Nachforschungen anstellen lassen. Die VanMaaghems mögen Ausbeuter gewesen sein, aber kriegerisch waren sie nie. Es hat auf Maaghem außer altmodischen Böllern, die jeweils zu den Geburtstagen der VanMaaghems abgefeuert wurden, kein einziges Geschütz gegeben. Die Batterien, denen die OBERON zum Opfer fiel, müssen also nachträglich installiert worden sein.“

„Gibt es irgendeinen Hinweis darauf, wer sich hinter dem Namen Task Force achtzehn verbirgt?“ erkundigte sich Kochern Ahab.

„Das ist eine merkwürdige Geschichte“, antwortete Tekener, und für eine Sekunde spielte ein verstohlenes Lächeln auf seinem narbigen Gesicht. „Ich habe mich mit

Mutoghman Scerp in Verbindung gesetzt. Die GAVÖK weiß nichts über eine solche Task Force. Aber als Scerp eine Zeitlang nachdachte, fiel ihm etwas ein. Er erinnerte sich an eine Gruppe von Aras, die einer fanatischen religiösen Sekte angehörten und die Zahlen zwei und neun für heilig hielten. Als ebenso heilig galt das Produkt der beiden, nämlich achtzehn. Die Besessenheit ging sogar so weit, daß die Fanatiker ihre eigenen Rechner bauten, die mit 18-Bit-Wörtern arbeiteten.“

Kochern Ahab blickte stirnrunzelnd vor sich hin.

„Und das soll etwas mit der Task Force zu tun haben?“ fragte er zweifelnd.

„Wir wissen es nicht. Einer der wichtigen Leute innerhalb der Ära-Sekte ist ein Mann namens Tyrio Pament. Er gilt als ausgesprochener Terra-Hasser. Ich frage mich, ob er womöglich hinter dem Fall OBERON stecken könnte. Als die OBERON sich Maaghem näherte, mußte er einen Namen für die Autorität erfinden, die den Planeten mit Beschlag belegt hatte. Ein Freudscher Impuls könnte ihm einen Streich gespielt und ihn veranlaßt haben, ausgerechnet die Zahl achtzehn in dem erfundenen Namen zu verwenden.“

„Es muß doch festzustellen sein, ob Tyrio Pament der GAVÖK angehört oder nicht“, meinte Kochern Ahab verdrossen.

„Das ist es eben nicht“, korrigierte ihn Ronald Tekener. „Die GAVÖK kennt keine reguläre Mitgliedschaft. Wer sich ihr anschließen will, tut dies, indem er einfach seine Zugehörigkeit erklärt. Es gibt keine Mitgliederlisten, und Scerp ist der erste, der bereitwillig zugibt, daß im Namen der GAVÖK des öfteren Unheil angerichtet wird - von Gruppen, die mit der Organisation nicht das mindeste zu tun haben.“

Kochern Ahab dachte eine Zeitlang nach. Dann fragte er:

„Wohin führt uns das alles?“

„Hoffentlich zum Verständnis der Dinge, die sich auf und über Maaghem abgespielt haben. Nehmen wir an, es sei wirklich Tyrio Pament, der sich auf Maaghem festgesetzt hat. Was will er dort?“

„Die Saphyrillen-Vorkommen ausbeuten?“

„Ein religiös-fanatischer Ära? Tyrio Pament hat materiellen Gewinn nicht im Sinn. Er will anderes. Er haßt Terra. Er will die Menschheit auslöschen.“

„Was hätte das mit der OBERON zu tun?“

„Sehen Sie es nicht? Sie sind hierher gekommen, um sich Anweisungen von mir zu holen. Welche Befehle, glauben Sie, werde ich Ihnen geben?“

„Gar keine“, antwortete Kochern Ahab offen. „Ich nehme an, daß die Sache nicht mehr in den Händen der AID liegt. Wahrscheinlich haben Sie längst die militärische Abwehr verständigt, und es sind ein paar Kampfeinheiten nach Maaghem unterwegs, um dort für Ruhe und Ordnung zu sorgen.“

Ronald Tekener schlug mit der flachen Hand auf den Tisch, daß es knallte.

„Und das kommt Ihnen so heraus, ohne daß Sie sich etwas dabei denken?“ rief er. „Tyrio Pament - wenn er es wirklich ist - hat also ganz richtig kalkuliert! Die Erde reagiert wie einstudiert! Eines ihrer Schiffe wird abgeschossen, also rückt eine Flotte an, um den Schuldigen zu bestrafen. Genau das ist es, was Pament von uns erwartet! Anhand dieses Vorfalls will er beweisen, daß Terra das Streben nach Macht trotz aller frommen Beteuerungen noch immer nicht aufgegeben hat!“

Kochern Ahab sah perplex drein.

„Aber...das würde doch bedeuten...daß Tyrio Pament ein ganz unverschämtes Glück gehabt hat!“ stieß er hervor. „Denn es war weiter nichts als Zufall, daß die OBERON gerade in diesen Tagen...“

Er unterbrach sich mitten im Satz und starrte nachdenklich vor sich hin. Plötzlich ging es wie Wetterleuchten über sein jugenhaftes Gesicht. Er sah auf.

„VanMaaghem!“ rief er. „Es war nicht wirklich VanMaaghem, der von uns forderte, daß wir ihn abholen! Pament muß es gewesen sein. Er...“

„Es kann nur VanMaaghem gewesen sein“, fiel Tekener ihm ins Wort. „Erinnern Sie sich: Sein Logo war auf dem Ausdruck! Aber er handelte nicht aus eigenem Antrieb. Er wurde gezwungen! Tyrio Pament benutzte ihn, um uns eine Falle zu stellen. Und in diesem Augenblick wartet er darauf, daß wir mit Macht über ihn herfallen.“

„Aber er wartet umsonst“, antwortete Kochern Ahab unsicher.

„Ja, er wartet umsonst.“

„Wollen Sie die OBERON einfach...vergessen?“

„Das habe ich nicht vor“, entgegnete Tekener hart. „Aber die Art, wie wir gegen die Drahtzieher auf Maaghem vorgehen, wird ihm keine Gelegenheit geben, große Reden über die Machtgelüste der Erde zu schwingen.“

„Ich nehme an, Sie werden mich wissen lassen, wie das zugehen soll“, äußerte sich Kochern Ahab.

Tekener grinste.

„Auf der Stelle, junger Mann! Sie spielen nämlich die Hauptrolle dabei.“

Nachdem Ronald Tekener seinen Plan erläutert hatte, fragte Kochern Ahab:

„Auf der Basis welchen Rechts wird hier gehandelt?“

„Ich dachte mir, daß Sie das würden wissen wollen“, antwortete Tekener und machte ein mißmutiges Gesicht. „Die Lage ist ziemlich kompliziert, aber ich bin überzeugt, daß wir sie vor jedem interstellaren Schiedsgericht erfolgreich durchfechten könnten.“

Da ist zuerst die OBERON. Sie hat sich harmlos dem Planeten Maaghem genähert und ist dabei angegriffen und vernichtet worden. Maaghem war bis zur Auflösung des Solaren Imperiums ein terranisches Protektorat. Das Imperium besteht nicht mehr. Maaghem ist im Privatbesitz der Familie VanMaaghem. Davon, daß die VanMaaghems die Gewalt über den Planeten an irgend jemand anderen abgetreten haben, ist nichts bekannt. Eine sogenannte Task Force achtzehn der GAVÖK gibt es nicht. Im übrigen erklärt das Hauptquartier der GAVÖK unzweideutig, daß die Koalition keinen Anspruch auf Maaghem erhebt. Ich frage Sie: Was war also der Überfall auf die OBERON?“

„Ein Akt der Piraterie“, antwortete Kochern Ahab.

„Das ist die einzig richtige Antwort. Die Erde hat zwar allen Machtgelüsten abgeschworen, aber Piratenakte braucht sie sich nicht gefallen zu lassen. Die Regierung der Liga Freier Terraner wäre völlig in ihrem Recht, eine Strafexpedition nach Maaghem zu schicken. Wenn statt dessen ein Team von Spezialisten auf den Weg gebracht wird, das auf Maaghem im Untergrund arbeiten soll, so hat das mit Recht und Unrecht nichts zu tun, sondern nur mit politischer Klugheit.“

„Der Punkt ist völlig klar“, gestand Kochern Ahab und wollte aufstehen.

Aber Tekener hielt ihn zurück.

„Warten Sie! Das ist noch nicht alles. Was, glauben Sie, ist aus VanMaaghem geworden?“

Kochern war einigermaßen ratlos.

„Das weiß ich nicht“, lautete seine Antwort. „Wahrscheinlich befindet er sich noch immer in Tyrio Paments Gewahrsam.“

Ronald Tekener schüttelte den Kopf.

„Wenn die Geschichte wirklich so gelaufen ist, wie ich vermute, dann täuschen Sie sich wahrscheinlich. VanMaaghem ist der einzige Zeuge, der Pament ernsthaft belasten kann. Pament ist ein Fanatiker. Er kennt keine Skrupel, wenn es um die

Sache geht, an die er glaubt. Van Maaghem ist entweder tot, oder er hat eine Bewußtseinsneutralisierung hinter sich.“

„Da ist nicht viel Unterschied“, bemerkte Kochern Ahab.

„Richtig. Womit wir bei meinem zweiten Punkt wären. VanMaaghem genießt als Besitzer eines Planeten, der Protektorat des Solaren Imperiums war, denselben Schutz wie ein Bürger der Liga Freier Terraner. Wenn Tyrio Pament ihn umgebracht oder ihm den Verstand genommen hat, dann muß er dafür zur Rechenschaft gezogen werden. Auch darin wird jedes interstellare Schiedsgericht uns recht geben.“

Kochern Ahab erhob sich endgültig.

„Ich glaube, die Lage ist klar“, sagte er. „Ich spiele die Strategie auf einem Rechner durch und stelle Ihnen morgen früh mein Einsatzkommando vor.“

Ronald Tekener lächelte.

„Ich bin zwar kein Computer“, meinte er, „aber seien Sie nicht überrascht, wenn der Rechner Ihnen sagt, Sie sollten am besten allein gehen.“

Kochern Ahab machte sich sofort an die Arbeit. Von einem Datensichtgerät aus speiste er die Daten, die seinen Auftrag charakterisierten, in den Rechner. Dieser unternahm es sodann, verschiedene Strategien zu entwickeln und sie gegen eine Vielzahl möglicher Situationen und Entwicklungen durchzuspielen. Das Resultat war eine Serie von Vorschlägen, wie Ahab vorgehen solle, und jedem Vorschlag war eine Ziffer zugeordnet, die darüber Aufschluß gab, ob er gegenüber anderen Strategien bevorzugt oder zurückgestellt werden solle.

Allerdings kam Kochern Ahab vorerst nicht dazu, sich die Ergebnisse anzusehen. Der Computer war noch am Rechnen, als Ahab aufs neue zu Ronald Tekener gerufen wurde.

Das narbige Gesicht des Chefs der AID war undurchdringlich, als Kochern Ahab den Raum betrat.

„So rasch wie diesmal bin ich mit einer Vorhersage noch nie auf die Nase gefallen“, bemerkte er trocken.

Dabei schob er ein Stück Folie bis an die vordere Kante seines Arbeitstischs, so daß Ahab es greifen konnte. Ahab nahm es auf und las es. Er gab sich keine Mühe, seine Überraschung zu verbergen. Schließlich sah er auf. Er wollte etwas sagen, aber Tekener brachte ihn mit einem Wink zum Schweigen.

„Falls Sie mir erklären wollten, die Nachricht sei wahrscheinlich gefälscht, dann vergessen Sie's wieder!“ riet er dem Spezialisten. „Sehen Sie VanMaaghems Logo am unteren Ende?“

„Natürlich“, murmelte Ahab.

„Ein Logo dieser Art ist in einem Computer gespeichert. Es wird elektromechanisch auf ein Stück lebender Plasmamaterie übertragen. Bei der Übertragung muß der Eigentümer des Logos zugegen sein. Die Plasmasubstanz reagiert auf seine Zellkernstrahlung. Danach wird sie präpariert und beginnt, elektronische Signale abzustrahlen, die für Hyperfunkübertragung geeignet sind.“

Ronald Tekeners Zeigefinger stach durch die Luft und zeigte auf das Stück Folie, das Kochern Ahab noch immer in der Hand hielt.

„Ich sage Ihnen: VanMaaghem war noch am Leben, als er diese Nachricht aufgab!“

„Was besagt das schon?“ fragte Kochern Ahab.

„Das bedeutet, daß VanMaaghems Anliegen legitim ist“, antwortete Tekener mit erheblichem Nachdruck. „Haben Sie den Text gelesen? Wissen Sie, was er verlangt? Gut. Zu Ihrer inneren Beunruhigung möchte ich Ihnen versichern, daß er nach geltendem Gesetz alles Recht hat, solche Forderungen zu stellen, und daß der

Regierung der Liga Freier Terraner nichts anderes übrigbleibt, als seinen Anweisungen zu folgen.“

Kochern Ahab war Techniker. Von Dingen, die mit Anlagenverwaltung und Geldwirtschaft zu tun hatten, verstand er nicht viel.

„Sie meinen, VanMaaghem hat einen Anspruch darauf, von der Erde alle Besitztümer ersetzt zu bekommen, die er auf seinem Planeten gehabt hat?“ erkundigte er sich entrüstet.

Tekener nickte.

„Er hat. Das ist das Angebot, das unsere Regierung all denen gemacht hat, die auf Welten leben, die entweder dem Solaren Imperium angehörten oder unter dessen Schutz standen. VanMaaghem hat zu erkennen gegeben, daß er seinen Planeten verlassen und zur Erde zurückkehren will. Daher muß er nach dem Gesetz als ausgleichsberechtigt anerkannt werden.“

Kochern Ahab war noch immer in Rage.

„Aber vielleicht will er in Wirklichkeit gar nicht... ich meine, es hat niemand eine Ahnung, wo er steckt...woher sollen wir überhaupt wissen - ach so, das haben Sie schon erklärt...“

Der Atem ging ihm aus. Es gab zu viele Einwände, die er auf einmal hätte hervorbringen wollen. Tekener grinste.

„Wie bei unserer ersten Unterredung über den Fall Van Maaghem weiß ich auch jetzt, wie Ihnen zumute ist“, versicherte er Kochern Ahab. „Aber VanMaaghem hat trotzdem das Recht auf seiner Seite. Er hat Anspruch auf Ausgleich für die Besitztümer, die ihm auf Maaghem durch seine Rückreise verlorengehen, und er ist obendrein berechtigt, zur Überwachung des Ausgleichs einen Bevollmächtigten zu ernennen, so daß er selbst nicht auf Terra anwesend zu sein braucht.“

Kochern Ahab blickte mißtrauisch zuerst das Stück Folie, dann Ronald Tekener an.

„Ist das wirklich so?“ fragte er.

„Wirklich“, bestätigte Tekener.

Ahab starrte die Folie an.

„Wer ist eigentlich dieser Mardoun och Vlaas?“ wollte er wissen.

„Er bezeichnet sich als Handlungsbevollmächtigten“, antwortete Tekener. „Er ist ein Springer. Wir haben die Informationsmaschinerie in Gang gesetzt, und wenn wir Glück haben, werden wir etwas über ihn herausfinden.“

5.

VanMaaghem verlor von Tag zu Tag mehr den Kontakt zur Wirklichkeit.

Er war dem kleinen Mann gefolgt, der sich Earl der Techniker nannte. Der Transmitter brachte ihn an einen Ort, den er nur zu gut kannte. Er hatte ihn selbst eingerichtet und war stets der Überzeugung gewesen, daß außer ihm und denen, die er hierher einlud, niemand von der Existenz dieses Ortes wußte. Aber selbst die, die hier gewesen waren, wußten nicht, wie man hierher gelangte. Die Transmitterschaltung, die die Verbindung mit diesem Ort ermöglichte, war VanMaaghems eigenes Geheimnis.

Natürlich hätte Zheerika davon erfahren können, wenn sie in seinen Unterlagen gestöbert hätte. VanMaaghem nahm an, daß das der Fall gewesen war. Das bestärkte ihn in der Überzeugung, daß Zheerika denselben Kidnappern in die Hände gefallen sei wie er.

Sein Quartier war bequem eingerichtet und bestand aus mehreren Räumen. VanMaaghem hatte es einst so geplant - damals, als diese Anlage noch ganz

anderen Zwecken diene. Er verfügte über drei Räume. Alle enthielten jene Art von Komfort, deren man auf Maaghem selbst während der Iarischen Okkupation mit viel Geld noch habhaft werden konnte. Keiner der Räume verfügte über ein Fenster. Der Haupteingang war von innen und außen elektronisch verriegelbar. Im Augenblick war der Riegel von außen angelegt. VanMaaghem wußte, daß er keine Aussicht hatte zu entkommen. Er ergab sich vorläufig in sein Schicksal und begann zu brüten. Am meisten beschäftigte ihn das Schicksal seiner Tochter Zheerika.

Man behandelte ihn gut. In regelmäßigen Abständen wurde ihm Essen und Trinken gebracht. Der Träger war jedesmal ein anderer. VanMaaghem zählte drei Akonen, einen Ära und zwei Neuarkoniden. Eines war ihnen allen gemeinsam: sie verrichteten ihre Pflicht schweigend und antworteten auf keine von VanMaaghems Fragen. Sie waren überdies bewaffnet, so daß er sich auf eine tätliche Auseinandersetzung mit ihnen nicht einlassen konnte.

Die Einsamkeit begann seinen Verstand zu trüben. Er lebte in einer unwirklichen Welt, die aus fensterlosen Räumen und stummen Menschen bestand. Er verlor den Sinn für die Zeit. Obwohl er eine Uhr trug, wußte er bald nicht mehr, wieviel Tage es her war, seitdem Earl ihn aus seinem Büro entführt hatte.

Den Techniker bekam er übrigens wieder zu sehen.

Eines Tages, nachdem VanMaaghem eben seine Mahlzeit zu sich genommen hatte, schritt er durch die Tür und sagte:

„Komm mit, großer Mann! Du brauchst eine Luftveränderung!“

VanMaaghem rührte sich nicht. Earl trat nahe an ihn heran und zischte:

„Hast du gehört? Ich sagte, du sollst mitkommen!“

Da sah VanMaaghem auf.

„Nicht eher, als bis du mir ein paar Fragen beantwortest“, knurrte er.

Earls große Augen leuchteten gehässig.

„Das werden wir sehen“, meinte er.

Er wich ein paar Schritte zurück. Plötzlich hatte er einen Schocker in der Hand. VanMaaghem blickte direkt in die Mündung, aber er rührte sich nicht. Im nächsten Augenblick drückte der Techniker ab. Brennender Schmerz fuhr VanMaaghem durch den Körper. Er konnte nicht verhindern, daß er zusammenzuckte. Aber er machte dennoch keine Anstalten, der Aufforderung des Techniker zu folgen.

„Du willst nicht?“ fragte der Kleine hämisch. „Dann müssen wir deutlicher werden!“

Er feuerte ein zweitesmal. Diesmal war die Leistung des Schockers größer. VanMaaghem stieß einen schrillen Schrei aus, als der peinigende Schmerz seine Muskeln verknötete und zu konvulsivischen Zuckungen veranlaßte. Aber als Earl den Finger vom Auslöser nahm, saß er genau so wieder da wie zuvor: stocksteif und fest entschlossen, sich nicht vom Platz zu rühren.

In diesem Augenblick trat ein Akone durch die offene Tür. Man sah ihm an, daß er beunruhigt war.

„Warum dauert es so lange?“ fragte er.

Earl der Techniker wies auf VanMaaghem.

„Der Kerl macht Schwierigkeiten“, antwortete er.

„Dann schließ ihn kurz!“ fuhr der Akone den Techniker an. „Wir haben keine Zeit zum Herumspielen!“

VanMaaghem erfuhr alsbald, was „kurzschließen“ bedeutete. Earl feuerte den Schocker ein drittes Mal ab, diesmal mit voller Leistung. VanMaaghem verspürte einen mörderischen Schlag, als sei er unter einen Dampfhammer geraten. Im nächsten Augenblick verlor er das Bewußtsein.

Als er wieder zu sich kam, befand er sich in einem anderen Raum, der ebenso fensterlos war wie der erste, aber über eine bescheidenere Einrichtung verfügte. Hier gab es nur einen Nebenraum, der nicht mehr als die allernotwendigsten Elemente der menschlichen Körperhygiene enthielt.

Hier erging es VanMaaghem nicht anders als in seinem früheren Gefängnis: er wurde mit Nahrung versorgt, aber niemand sprach zu ihm. Die Leute, die ihm zu essen und zu trinken brachten, kannte er nicht, und er bekam keinen einzigen von ihnen zweimal zu sehen. Auch Earl der Techniker tauchte nicht mehr auf.

VanMaaghem beschäftigte sich hauptsächlich mit Grübeln. Er dachte über sein eigenes Schicksal nach und das seiner Tochter. Er begriff nicht, wie ihm solches Unheil hatte widerfahren können. In Gedanken ging er sein ganzes Leben noch einmal durch, erinnerte sich aller Taten, die er getan, aller Entscheidungen, die er getroffen hatte, und kam zu dem Schluß, daß er im Grunde genommen zeit seines Lebens ein rechtschaffener Mensch gewesen sei, der eine solch widerwärtige Behandlung nicht verdient hatte.

VanMaaghem hatte sich, seitdem er denken und rechnen lernte, um nichts anderes gekümmert als um das Geschäft, das sein Vater ihm hinterlassen hatte. Es gab in der ganzen Galaxis keinen, der mehr über Saphyrillen verstand als VanMaaghem - und keinen, der Anspruch auf Bildung erhob, der auf allen anderen Wissensgebieten so absolut unwissend war wie er.

Hätte VanMaaghem mehr über Psychophysik gewußt, es wäre ihm klar geworden, daß die Isolationshaft nur den einen Zweck hatte: ihn weichzumachen.

Allerdings war ein Mann wie VanMaaghem nicht so leicht weichzukriegen, und die Leute, die sich seiner bemächtigt hatten, waren von dem Erfolg ihrer Methode ein wenig zu sehr überzeugt, wie sich herausstellte. Denn als sie VanMaaghem schließlich die entscheidende Forderung stellten, da stießen sie überraschenderweise auf einen Widerstand, der noch immer die Qualität einer Granitmauer hatte.

Sie waren jedoch umsichtig. Für den Fall, daß die Einzelhaft nicht ausreichte, hatten sie sich ein weiteres Mittel ausgedacht, um den Herrn von Maaghem zum Eingehen auf ihr Verlangen zu bewegen.

VanMaaghem hatte sich auf einer nicht sonderlich bequemen Liege ausgestreckt und starrte zur Decke seines Gefängnisses hinauf, als plötzlich eine Stimme ertönte:

„Großer Mann, du hast genug Zeit zum Nachdenken gehabt und wirst auf unsere Forderung eingehen, denn nur so erlangst du die Freiheit wieder!“

VanMaaghem sah sich um, ohne sich aufzurichten. Es befand sich außer ihm niemand im Raum. Die Stimme kam also aus einem verborgenen Lautsprecher.

„Welche Forderung ist das?“ fragte er.

„Wir brauchen dein Logo.“

„Wozu?“

„Das kann dir gleichgültig sein!“

Da fuhr VanMaaghem mit einem Ruck in die Höhe, schwang sich seitwärts und setzte die Füße mit lautem Knall zu Boden.

„Ist es mir aber nicht!“ schrie er. „Ich will wissen, was mit Zheerika los ist. Wo haltet ihr sie fest? Wie geht es ihr?“

„Diese Fragen werden wir beantworten“, erklärte die Stimme, „sobald wir dein Logo haben.“

„Ihr seid verrückt“, knurrte VanMaaghem, „wenn ihr meint, daß ich darauf eingehe.“

Zu seiner Überraschung bekam er keine Antwort. Die Stimme schwieg. VanMaaghem versank wieder ins Grübeln. Es verging mehr als ein Tag, dann meldete sich die Stimme von neuem.

„Hast du dir unser Angebot überlegt, VanMaaghem?“ fragte sie.

„Das war kein Angebot“, brummte VanMaaghem. „Es war eine unverschämte Forderung. Entweder ich erhalte eine Gegenleistung, oder du kannst dir deine Worte sparen.“

„Was für eine Gegenleistung?“

„Zuerst will ich wissen, wozu ihr mein Logo braucht.“

„Das hättest du dir selbst ausrechnen können, großer Mann“, spottete die Stimme.

„Du bist in unserer Gewalt. Du hast dein Leben genossen, aber jetzt sind andere an der Reihe. Wir bieten dir die Freiheit dafür, daß du uns deine Güter überschreibst.“

„Güter?“ fragte VanMaaghem verwundert. „Du meinst den Planeten? Die Saphyrillen-Minen?“

„Hältst du uns für Narren? Wir sind unabhängige Geschäftsleute. Wir haben keinerlei militärische Macht. Um diesen Planeten werden sich in Kürze die Akonen, die Aras, die Blues, die Neuarkoniden und weiß der Allgeist wer sonst noch raufen. Wir hätten hier keine Überlebenschance. Wir wollen unseren Reichtum auf Terra genießen, nicht hier!“

„Auf Terra?“ wiederholte VanMaaghem benommen. „Wie wollt ihr...“

„Du kennst das Ausgleichsprogramm der Liga Freier Terraner, nicht wahr?“ unterbrach ihn die Stimme und fuhr, ohne auf seine Antwort zu warten, fort: „Jeder Mensch, der Anspruch auf den Status eines terranischen Bürgers hat, kann nach Terra zurückkehren und dort Ausgleich für das Besitztum verlangen, das er an seinem bisherigen Wohnort hat aufgeben müssen.“

„Ich kenne es“, antwortete VanMaaghem mürrisch. „Es sind verschiedene Bedingungen daran geknüpft.“

„Zum Beispiel die, daß der Antragsteller sich um die Rückführung nach Terra bemüht hat“, bestätigte die Stimme.

„Ja, das ist eine.“

„Wir haben das für dich erledigt, VanMaaghem“, erklärte die Stimme. „Du bist auf Terra als Rückführungswilliger registriert.“

„Ich habe die Rückführung nicht beantragt!“ brauste VanMaaghem auf.

„Du nicht - aber wir! Der Antrag war mit deinem Siegel versehen. Deinem Siegel schenkt man Glauben. Ganz Terra weiß, daß VanMaaghem in die Heimat seiner Vorfahren zurückkehren will.“

„Wenn ihr mein Siegel habt“, murmelte VanMaaghem, „dann braucht ihr mein Logo nicht.“

„Rede keinen Unsinn!“ fuhr ihn die Stimme an. „Den Rückführungsantrag haben sie uns unter deinem Siegel abgenommen. Aber wenn es um den Güterausgleich geht, wollen sie echte Beweise sehen. Zum Beispiel dein Logo, das nur mit deiner Mitwirkung zu Papier gebracht werden kann.“

VanMaaghem grinste.

„Also ohne mein Logo geht es nicht?“

„Nein. Du wirst uns dazu verhelfen!“

VanMaaghem schüttelte den Kopf.

„Ich an deiner Stelle würde mir darauf keine allzu großen Hoffnungen machen.“

Und wieder war es wie beim ersten Mal. Die Stimme war plötzlich nicht mehr da. Sie schien VanMaaghems Antwort als endgültig zu akzeptieren und sich damit zu begnügen.

Wiederum verging ein Tag, bevor die Stimme sich von neuem meldete.

„VanMaaghem - heute bist du dran!“ begann sie.

„Scher dich zum Teufel!“ sagte VanMaaghem verächtlich.

„Wir brauchen dein Logo! Heute werden wir es erhalten.“

VanMaaghem knurrte nur.

„Du willst wissen, wie es Zheerika geht“, fuhr die Stimme fort. „Sieh sie dir an!“

Da blickte VanMaaghem auf. An der Wand des Raumes war plötzlich ein heller Lichtfleck erschienen. Umrisse zeichneten sich darin ab und wurden schärfer. Eine menschliche Gestalt erschien. VanMaaghem sprang auf.

„Zheerika...!“ schrie er.

Das Bild zeigte eine junge Frau, die an zwei Pfähle gefesselt war. Die Pfähle waren so weit voneinander entfernt, daß die Beine der Frau weit gegrätscht und die Arme nahezu waagrecht ausgestreckt waren. Das Gesicht der jungen Frau zeigte den Schmerz, den sie empfand.

„Zheerika...!“ schrie VanMaaghem von neuem.

„Sei still, sie kann dich nicht hören!“ verspottete ihn die Stimme.

In diesem Augenblick begannen die beiden Pfähle, sich zu bewegen. Sie glitten auseinander. Die Glieder der jungen Frau strafften sich. Van Maaghem sah, wie sie den Kopf nach hinten neigte und die Augen vor Pein schloß.

„Aufhören!“ schrie er da.

„Wir hören auf, sobald wir dein Logo haben!“

Da brach VanMaaghem zusammen.

„Nehmt, was ihr wollt!“ ächzte er. „Nur laßt...Zheerika in Ruhe!“

Auf dem Bild bewegten sich die beiden Pfähle aufeinander zu. Die junge Frau aber schien die Erleichterung nicht mehr zu empfinden. Ihr Kopf hing schlaff nach vorne. Sie war bewußtlos geworden.

„Es wird ihr nichts mehr geschehen“, versprach die Stimme.

Kurze Zeit später wurde VanMaaghem abgeholt. Man brachte ihn in einen Raum, in dem sich mehrere Rechneranschlüsse befanden. Zwei Männer, beide Neuarkoniden, wiesen VanMaaghem an, was er zu tun hatte. Nach kurzer Zeit produzierte der Rechner auf einem quadratischen Stück Plastikfolie eine dünne Schicht lebender Plasmasubstanz, in die VanMaaghems Logo eingepreßt war. Das Logo unterschied sich rein äußerlich nicht von VanMaaghems Siegel. Wie dieses stellte es ein gotisches M unter einer Krone dar. Ungleich dem Siegel enthielt das Logo jedoch VanMaaghems bionische Charakteristiken in elektronischem Format. Wer dieses Logo zu sehen bekam, der wußte, daß es ohne VanMaaghems Mitwirkung nicht hatte zustande kommen können.

VanMaaghem wurde schließlich wieder in seine Zelle zurückgeführt. Er war ein gebrochener Mann.

6.

Kochern Ahab hatte sich darauf gefreut, den Fall OBERON zusammen mit Lynne Acija bearbeiten zu können. Aber es kam anders, als er es sich gedacht hatte. Der Computer bestand in der Tat darauf, daß der Einsatz auf Maaghem am besten von einem Einzelgänger durchzuführen sei. Sämtliche Alternativen, die auf einer Einsatzgruppe von zwei oder mehr Spezialisten beruhten, hatten deutlich geringere Erfolgschancen. Wie sich später herausstellte, hätte Kochern Ahab ohnehin auf Lynnes Mitwirkung verzichten müssen. Denn als die Nachricht eintraf, daß der Generalbevollmächtigte Mardoun och Vlaas sich zur Erde eingeschifft hatte, da erhielt Lynne Acija den Auftrag, den Mann zu beschatten und zu ermitteln, ob es bei dem Antrag auf Ausgleich, den VanMaaghem gestellt hatte, mit rechten Dingen zugeing.

Kochern Ahab gelangte auf Umwegen nach Maaghem. Es gab nicht viele Schiffe, die den Planeten des Saphyrillen-Königs anfliegen. Die letzte Teilstrecke legte Ahab an Bord eines Charterschiffes zurück, das ihn ein halbes Vermögen kostete.

Auf dem Raumhafen Maäghem-City lagen schwer bewaffnete Einheiten springerischer und neuarkonidischer Herkunft. Über dem Zentralgebäude am Nordrand der Hafenfläche leuchtete eine Projektion des Symbols der GAVÖK. Die Kontrolle der Einreisenden wurde von bewaffneten Posten durchgeführt. Einige Blues befanden sich darunter. Die Kontrolle war nicht sonderlich scharf. Kochern Ahab wies sich als Bürger von Valpidia, einer unbedeutenden Welt im äußeren Zentrumsring der Milchstraße, aus und gab als Zweck seines Besuchs „Geschäftsinteressen“ an. Diese Auskunft, so vage sie war, wurde ohne weiteres angenommen.

Ahab stellte dagegen fest, daß Ausreisende einer wesentlich schärferen Kontrolle unterzogen wurden. Weit draußen auf dem Landefeld lagen zwei mittelgroße Springerschiffe, durch ihre geringfügige Bewaffnung leicht als Handelsfahrzeuge zu erkennen, deren Besatzung eben im Begriff war, an Bord zu gehen. Kochern Ahab beobachtete, daß jeder Springer sich eine intensive Durch- und Untersuchung gefallen lassen mußte, bevor er das Gebäude verlassen durfte.

Eines deutlicheren Hinweises bedurfte es nicht, um Ahab wissen zu lassen, daß die derzeitigen Machthaber von Maaghem auf der Suche nach jemand waren, den sie sich nicht durch die Lappen gehen lassen wollten.

An einer Informationsstelle wollte sich Kochern Ahab nach einer angemessenen Unterkunft erkundigen, aber die Geräte waren außer Betrieb. Draußen, vor dem Gebäude, lag ein Mietwagenparkplatz, aber es gab weder einen Wagen, noch funktionierten die Rufsäulen. Ein Einheimischer beobachtete Ahabs fruchtlose Bemühungen eine Zeitlang, dann schlenderte er auf ihn zu.

„Verlassenes Nest“, brummte er. „Wollen Sie in die Stadt?“

Ahab musterte den Mann. Er war an die neunzig Jahre alt und trug sich ziemlich ungepflegt. Die Haare, braun und grau gemischt, hingen ihm in die Stirn. Die Montur, eine Mischung aus Arbeitsuniform und ehemals vornehmer Abendkleidung, war zerschissen. Die Füße staken in Sandalen und bedurften dringend einer gründlichen Reinigung. Das einzige, was Kochern Ahab an dem Mann anziehend fand, war sein offener Blick, die klaren, blauen Augen, die zahllosen Augenfältchen, die darauf hinwiesen, daß der Alte gern lachte.

„Richtig geraten“, antwortete Ahab. „Haben Sie was zum Fahren?“

„Muß ich wohl“, sagte der Alte. „Die einzige Art, wie man sich hier ein paar Solar verdienen kann.“

„Wieviel?“ wollte Ahab wissen.

„Zehn,“

„Für die paar Kilometer?“

Der Alte zuckte mit den Schultern.

„Nehmen Sie's, oder lassen Sie's bleiben. In fünf Jahren kommt vielleicht ein anderer vorbei, der Sie billiger fährt.“

Kochern Ahab lachte.

„Einverstanden. Hier sind Ihre zehn Solar!“

Er reichte dem Mann eine Münzmarke. Der Alte brachte sein Fahrzeug herbei - einen Gleiter, der wenigstens schon fünfzig Jahre auf dem Rücken hatte. Ahabs Gepäck wurde aufgeladen. Dann ging die Fahrt los. Der Alte hielt sich nicht an die Straßen, sondern flog querfeldein. Es war keine Gefahr dabei: es gab auf VanMaaghem so gut wie keinen Verkehr.

„Man sieht hier wenig Terraner“, begann der Zerlumppte, als sie die ersten paar Kilometer zurückgelegt hatten. „Deswegen werden Sie es mir wohl nicht übelnehmen, wenn ich ein paar neugierige Fragen stelle.“

„Fragen Sie nur!“ forderte Kochern Ahab ihn auf. „Ich werde den Mund schon zu halten wissen, wenn's mir zu neugierig wird.“

„Zuerst einmal die Vorstellung. Ich bin Sem Dohenny, der einzige Fuhrunternehmer in Maaghem-City und, wer weiß, vielleicht sogar auf ganz Maaghem. Wenn Sie in der Gegend herumkommen wollen, sind Sie auf mich angewiesen.“

„Der Herr mag's verhüten!“ stöhnte Kochern Ahab. „Bei Ihren Preisen? Ich bin hierhergekommen, um ein Geschäft zu machen, nicht, um bankrott zu werden.“

„Ein Geschäft zu machen, eh?“ echote Dohenny. „Kann man das auch noch auf Maaghem?“

„Ich höre, der Große Mann hat die Rückführung zur Erde beantragt“, sagte Kochern Ahab. „Dort, wo ich herkomme, fragt man sich, was aus seinen Bergwerken werden wird. Vielleicht ist er daran interessiert, sie zu verkaufen.“

Der Alte sah Ahab an, als traue er seinem Verstand nicht.

„Sie wollen Bergwerke kaufen? Mann - sind Sie verrückt? Die Aras, Akonen, Arkoniden und Blues sind schon am Verhandeln, wer sich Maaghem in die Tasche stecken wird, und da kommen Sie und wollen die Bergwerke kaufen, um die sich alles dreht?“

„Maaghem ist kein Niemandland“, widersprach Kochern Ahab. „Wenn VanMaaghem auf der Erde Güterausgleich erhält, gehen die Bergwerke in das Eigentum der Liga Freier Terraner über. Ich wäre hier also nicht schutzlos. Ob ich die Minen VanMaaghem oder der Regierung abkaufe - die Liga wäre auf jeden Fall verpflichtet, mir Schutz zu gewähren.“

„Fffft“, machte Sem Dohenny verächtlich. „Die Schlappschwänze von der Liga werden Ihnen was husten. Sie haben öffentlich erklärt, daß Terra nie wieder einen Machtbereich beanspruchen wird. Erst vor kurzer Zeit ist ein terranisches Raumschiff hier über Maaghem abgeschossen worden. Man hätte meinen sollen, daß am Tage danach eine Erdflotte hier auftaucht und dem Gelichter, das sich auf Maaghem herumtreibt, Beine macht. Aber was ist geschehen? Absolut nichts! So - da haben Sie eine Idee, was der Schutz der Liga wert ist.“

Dohenny hatte sich in Eifer geredet. Er mußte einer von denen sein, die es vorgezogen hatten, mit VanMaaghem auf dieser Welt auszuharren, nachdem die Mehrzahl der Bewohner zur Erde zurückgeführt worden war. Er schien an Maaghem zu hängen. Gleichzeitig aber war er sich seiner Herkunft bewußt, träumte wahrscheinlich von der einstigen Machtfülle des Solaren Imperiums und verachtete die Liga Freier Terraner wegen ihres offen bekundeten Pazifismus.

„Raumschiff? Abgeschossen?“ tat Ahab erstaunt. „Was wollte das Schiff hier?“

„Angeblich VanMaaghem abholen“, antwortete Dohenny.

„Dann ist VanMaaghem noch hier?“

„Weiß man nicht“, knurrte der Alte. „Seit über einer Woche hat niemand ihn mehr zu Gesicht bekommen. Es geht das Gerücht, daß er sich heimlich zur Erde abgesetzt hat.“

Das faltige Gesicht nahm bei diesen Worten einen eigenartigen Ausdruck an.

„Hört sich so an, als ob Sie dem Gerücht nicht trauten“, bemerkte Kochern Ahab.

„Da haben Sie recht“, bekannte Dohenny. „Kein Wort glaube ich davon. Ich habe für VanMaaghem gearbeitet, mein Vater vor mir und mein Großvater für den alten VanMaaghem. Wir leben schon seit Generationen hier und kennen die Familie. Das letzte, was ein VanMaaghem tun würde, wäre, still und heimlich zu verschwinden.“

„Sie meinen, VanMaaghem ist noch hier?“ stellte sich Kochern Ahab überrascht.

„Hier oder da“, lautete Sem Dohennys unwirsche Antwort. „Wo er ist, weiß ich nicht, aber ich habe ganz deutlich den Eindruck, daß nicht alles mit rechten Dingen zugeht.“

Nach kurzem Nachdenken brachte Ahab das Gespräch in eine andere Richtung.

„VanMaaghem wohnt in einem Landhaus etwa zweihundert Kilometer von Maaghem-City entfernt“, sagte er. „Dorthin wollte ich mich eigentlich wenden. Wer lebt jetzt dort?“

„Niemand“, antwortete der Alte.

„Was ist mit VanMaaghems Tochter?“

„Zheerika? Die hat man ebenfalls schon seit langem nicht mehr gesehen.“

„Aber irgend jemand muß doch die Kontrolle über die Bergwerke ausüben!“ rief Kochern Ahab in gespielter Verzweiflung.

„Sollte mich wundern“, brummte Dohenny. „Die Minen liegen schon seit einiger Zeit still.“

Schließlich erreichten sie die Stadt. Die Straßen waren leer, die Häuser machten einen verlassen Eindruck. Hin und wieder sah man einen Gleiter, der mit Bewaffneten besetzt war. Im Gespräch mit Dohenny erfuhr Ahab, daß es keine Hotels mehr auf Maaghem gab.

„Aber ich weiß einen, bei dem sie unterkommen können“, fügte der Alte rasch hinzu. „Japhet Yosengi hat immer ein Bett für einen anständig bezahlenden Gast. Bei ihm sind Sie gut aufgehoben.“

Japhet Yosengi, stellte sich heraus, wohnte in einem großen, halb verfallenen Haus im nördlichen Teil der Stadt. Das Haus lag an einer Straße, die auf beiden Seiten mit Bäumen gesäumt war. Die Bäume hatten ihre Wurzeln unter die Straßendecke getrieben und diese aufgesprengt. In dieser Gegend wirkte Maaghem-City vollends wie eine Geisterstadt.

Japhet Yosengi war ein kleiner, beliebter Mann etwa in Sem Dohennys Alter. Seine Vorfahren waren afrikanischer Herkunft gewesen. Yosengi musterte den Gast mit abschätzigen Blicken. Schließlich nickte er.

„Kann bleiben“, lautete seine Entscheidung. „Fünf Solar die Nacht, Verpflegung extra.“

Das Haus verfügte über mehr als dreißig Zimmer. Kochern Ahab suchte sich eines aus, das im obersten Stockwerk lag und nur über eine halb eingestürzte Treppe zu erreichen war. Japhet Yosengi beschwerte sich lautstark über die Wahl seines Gastes, denn er mußte mehrmals die Treppe hinaufklettern, um Mörtel, der von den Wänden und der Decke herabgefallen war, zusammenzukehren und fortzuschleppen. Es dauerte einen halben Tag, bis Kochern Ahabs Quartier einigermaßen bewohnbar war.

Kochern Ahab machte sich sofort an die Arbeit. Er führte nur wenig Gepäck mit sich, um niemandes Verdacht zu erregen, aber das wenige hatte es in sich. Sein wichtigster Ausrüstungsgegenstand war eine Kernzerfallbatterie mit unglaublich hoher Leistung. Die Batterie wurde zum Kernstück eines Senders, den Kochern Ahab aus solchen Behelfsteilen zusammenbaute, wie er sie unter dem Verputz seines Quartiers im Stromversorgungssystem des Hauses fand. Er nahm das Zimmer förmlich auseinander, und als er fertig war, besaß er etliche Dutzend Meter ausgezeichnetes Kabel, etliche Verstärker, ein Mikrofon, einen Lautsprecher und vor allen Dingen einen Schalter, mit dem er seinen Sender aktivieren konnte.

Der Zusammenbau des Senders nahm die ganze Nacht in Anspruch. Kochern Ahab plazierte das ungefüge Gerät in einen Wandschrank und nahm die erste Probe vor. Der Sender arbeitete auf rein konventioneller, elektromagnetischer Basis. Aber

er arbeitete auf einer Frequenz und mit in die Nachricht eingebetteten Signalen, die es ermöglichten, ein Hyperfunkrelais anzusprechen, das drei Lichtstunden von Maaghem entfernt im Nichts schwebte.

Das Relais hatte es früher nicht gegeben. Es war erst vor wenigen Tagen an Ort und Stelle gebracht worden und bildete einen Bestandteil der Ausrüstung, die Kochern Ahab brauchte, um seinen Auftrag erfolgreich auszuführen.

Ahab nahm das Mikrophon zur Hand, schaltete das Sendegerät ein und sprach:

„Ahab an Ort und Stelle. Bitte Empfang bestätigen.“

Dann schaltete er den Sender ab, legte das Mikrophon an seinen Platz und verschloß den Wandschrank sorgfältig. Es würde drei Stunden dauern, bis seine Sendung das Hyperfunkrelais erreichte und von dort ohne Zeitverlust zur Erde abgestrahlt wurde. Gesetzt den Fall, die Erde antwortete sofort, dann vergingen abermals drei Stunden, bis die Ausstrahlung des Relais' seinen Empfänger erreichte.

Kochern Ahab sah auf die Uhr. Maaghem hatte einen annähernd vierundzwanzigstündigen Tag wie die Erde. Es ging auf sechs, und über Maaghem-City ging eben die Sonne auf. Sechs Stunden Schlaf würden ihm gut tun, entschied Ahab. Er legte sich nieder und war alsbald eingeschlafen.

Das Summen des Empfängers weckte ihn gegen Mittag. Er war sofort auf den Beinen. Er öffnete den Schrank und schaltete das Gerät ein. Aus dem Lautsprecher klang klar und deutlich eine männliche Stimme:

„Ahab, Ihre Sendung wurde empfangen. Die Verbindung funktioniert einwandfrei.“

Kochern Ahab nahm ein Bad. Dann begab er sich nach unten, trieb Japhet Yosengi in einem der vielen Räume auf und verlangte nach einem ausgiebigen Frühstück. Yosengi musterte ihn mißtrauisch.

„Habe noch nie einen Geschäftsmann gesehen, der den halben Tag verschläft“, brummte er. „Haben Sie mich nicht rufen hören?“

„Nein“, bekannte Ahab. „Haben Sie mich gerufen?“

„Ja, natürlich. Wollte wissen, ob Sie überhaupt noch am Leben sind. Per Interkom.“

Kochern Ahab grinste.

„Dachte ich mir“, sagte er. „Ich war müde. Hab' den Empfänger ausgebaut. Wenn Sie mich zu sprechen wünschen, müssen Sie sich schon die Treppe hinauf bemühen.“

„Das werden Sie so bald nicht erleben!“ wehrte Yosengi ab. „Es fällt mir schwer genug, mich auf ebenem Boden zu bewegen. Treppen steige ich nur, wenn ich unbedingt muß.“

Kochern Ahab gewann den Eindruck, sein Wandschrank-Sendeaggregat sei wenigstens für den Augenblick vor Entdeckung einigermaßen sicher.

Am Nachmittag besuchte Kochern Ahab das Bürogebäude der Zentralen Bergwerksverwaltung. Es erhob sich in pompösem Baustil aus der Mitte eines kreisrunden Platzes, der das Zentrum von Maaghem-City bildete.

Die Beschaffung eines Transportmittels war in der Tat ein ernsthaftes Problem, wie Sem Dohenny vorausgesagt hatte. Ahab blieb schließlich nichts anderes übrig, als sich mit Dohenny in Verbindung zu setzen und mit ihm ein Abkommen zu treffen, wonach der Alte ihm für die Summe, die sich nach den gefahrenen Kilometern richtete, den ganzen Tag als Chauffeur zur Verfügung stand. Daß er sich als Geschäftsmann ausgegeben hatte, der Saphyrillen-Minen kaufen wollte, gereichte Ahab bei der Verhandlung mit Dohenny zum Nachteil. Der Alte schlug einen unverschämt hohen Preis heraus.

Auf der Fahrt zur Stadtmitte versuchte Ahab, sich einen Überblick über die derzeitige Lage auf Maaghem zu verschaffen. Daß die Stadt so gut wie

ausgestorben war, hatte er gestern bereits bemerkt. An diesem Tag aber chauffierte ihn Sem Dohenny durch die Straßen der einstigen Geschäftsviertel, und hier fand Ahab mehrere Gebäude, die bewohnt waren.

„Meistens Fremde“, erläuterte der Alte. „Akonen, Neuarkoniden, Blues, Aras - dieselbe Mischung, die Sie schon am Raumhafen gesehen haben.“

„Gehören sie zur militärischen Besatzung?“ wollte Kochern Ahab wissen.

„Wohl kaum“, lautete Dohennys Antwort. „Man kennt sich da nicht so genau aus. Die Bewaffneten sind angeblich eine Task Force der GAVÖK und haben sich hier festgesetzt, um zu verhindern, daß Abenteurer sich des Planeten bemächtigen. Die, die hier wohnen, sind zumeist Geschäftsleute oder Interessenvertreter, die ein Stück von dem Saphyrillen-Kuchen wollen.“

„Macht die Task Force keine Anstalten, die Bergwerke wieder in Betrieb zu nehmen?“ erkundigte sich Ahab.

„Die Task Force ist an Saphyrillen nicht interessiert. Wenn Sie mich fragen, haben wir es bei den Bewaffneten mit Radikalen zu tun, die die Welt verbessern wollen. Nur, warum sie sich gerade Maaghem ausgesucht haben, ist mir schleierhaft.“

„Weiß man, wer die Task Force befehligt?“

„Nein, das weiß man nicht. Die Leute haben eine merkwürdige Tendenz, für sich zu bleiben. Man kommt mit ihnen nicht ins Gespräch. Es ist fast, als warteten sie auf etwas. Wenn man genau hinhört, kriegt man zu verstehen, daß es einen Mann gibt, den sie „den Meister“ nennen. Er soll angeblich ein Ära sein, und mit einem Titel wie diesem ist er wahrscheinlich der Befehlshaber.“

Dohennys alter Gleiter stieß durch die Mündung einer Straße auf einen Platz hinaus, der annähernd einen halben Kilometer im Durchmesser betrug. Die Innenfläche des Platzes war mit einheimischen Pflanzen besetzt, die eine Art Park bildeten. Und aus dem Park wiederum ragte der „Maaghem-Turm“, das Verwaltungsgebäude der seinerzeit allmächtigen VanMaaghem-Dynastie. Er war über einhundert Stockwerke hoch, und es gab ein Gesetz, daß auf Maaghem kein Gebäude errichtet werden durfte, das höher war als dieser Turm.

Dohenny setzte den Gleiter auf einer dafür vorgesehenen Fläche ab.

„Das Büro des Großen Mannes liegt auf der obersten Etage“, sagte er. „Wenn nicht inzwischen jemand die Antigravschächte wieder in Betrieb gesetzt hat, dann haben Sie Pech.“

Die Schächte waren in Betrieb. Das verwunderte einen, denn die große Empfangshalle zu ebener Erde lag völlig leer, die Informationsschalter waren außer Betrieb, und es erweckte alles den Anschein, als sei in diesem Gebäude das letzte Geschäft schon längst getätigt worden.

Entschlossen schwang sich Kochern Ahab in einen der aufwärts führenden Schächte und glitt in ihm empor, bis er das oberste Stockwerk erreichte. Er gelangte in einen mit weichem und aufdringlich gefärbtem Teppich ausgelegten Korridor, der vor einer halboffenen Tür endete. Durch die Türöffnung blickte er in einen Empfangsraum, der mit kostbaren, wenn auch nicht immer geschmackvollen Möbeln ausgestattet war. Ahab zwängte sich durch die Öffnung.

Im selben Augenblick öffnete sich im Hintergrund des Raumes eine Tür. Ein junger Mann, nach Ahabs Schätzung arkonidischer Herkunft, trat hervor. Er trug einen automatischen Blaster in der Armbeuge. Sein Gesicht wirkte starr.

„Was willst du hier?“ fragte er auf Interkosmo.

„Ich suche jemand, mit dem ich über Saphyrillen sprechen kann“, gab Kochern Ahab zur Antwort.

„Bist du ein Händler?“ fragte der Neuarkonide.

„Man könnte so sagen, ja.“

Da nahm das Gesicht des jungen Mannes einen gehässigen Ausdruck an.

„Immer auf Profit bedacht, wie? Den Leuten das Geld aus den Taschen ziehen! Und wofür? Für Dinge, die sie überhaupt nicht brauchen! Scher dich zum Teufel, sage ich dir!“

Kochern Ahab erhob die Hände zu einer abwehrenden Geste.

„Nur mit der Ruhe, mein Freund!“ sagte er. „Ich bin nicht gekommen, um Weltanschauungen mit dir zu diskutieren. Du hast die deine und ich die meine. Ich will nur jemand finden, mit dem ich ein vernünftiges Wort über die Bergwerke sprechen kann.“

Der Arkonide hob die Mündung des Blasters.

„Scher dich zum Teufel, habe ich gesagt!“

Kochern Ahab schritt rückwärts.

„Wo finde ich VanMaaghem?“ unternahm er einen letzten Versuch.

„'Raus mit dir, sonst mach ich dir Beine!“

Da entschied sich Kochern Ahab endgültig für den Rückzug, denn die Augen des jungen GAVÖK-Mannes leuchteten so fanatisch, daß man nicht wußte, ob er im nächsten Augenblick nicht wirklich auf den Auslöser drücken würde.

Sem Dohenny hatte für Kochern Ahabs Leidensgeschichte nur Spott übrig.

„Geschieht Ihnen recht“, meinte er. „Wenn Sie unbedingt mit VanMaaghems Saphyrillen Geschäfte machen wollen, dann müssen Sie solche Dinge über sich ergehen lassen. Wohin jetzt?“

„Sem, es sind nicht mehr VanMaaghems Saphyrillen“, mahnte Ahab. „VanMaaghem hat seinen Planeten verlassen und auf der Erde Güterausgleich beantragt. Er hat keinen Anspruch auf die Bergwerke mehr.“

„Das kann jeder sagen“, knurrte der Alte. „Ich kenne die VanMaaghems. Der Große Mann hat sich nicht heimlich aus dem Staub gemacht. Er ist noch irgendwo in der Nähe, und sobald sich die Task Force verzieht, taucht er wieder auf.“

„Das glauben Sie wirklich?“ fragte Kochern Ahab.

„Natürlich!“

„Gut! Dann fahren Sie mich zu VanMaaghems Landhaus!“

„Damit Sie dort von neuem eine Abfuhr einstecken?“ fragte Dohenny verwundert. „Wenn die Gavöker sich in seinem Büro eingenistet haben, werden sie das Landhaus nicht ausgelassen haben.“

„Versuchen wir's trotzdem“, beharrte Ahab.

Maaghem war, soweit Kochern Ahab das beurteilen konnte, eine paradiesische Welt. Die VanMaaghems waren nur auf die Ausbeutung der Bergwerke ausgewiesen und hatten nur so viele Leute einwandern lassen, wie sie als Arbeiter und Aufseher brauchten. Zu keiner Zeit hatte Maaghem mehr als eine Million Bewohner gehabt. Das bedeutete, daß die Natur in ihrem ursprünglichen Zustand belassen worden war. Man brauchte die gebahnten Straßen nur ein paar Kilometer weit hinter sich zu lassen, und schon erlosch jegliche Spur menschlicher Einflußnahme.

Das Landhaus der VanMaaghems lag südwestlich von Maaghem-City. Das Gelände wurde bald hügelig, später bergig. Kochern Ahab schätzte die Höhe der Gipfel, die vor ihm aufwuchsen, auf zwei- bis dreitausend Meter. Die Bergwände waren dicht bewaldet. Nur die allerhöchsten Zinnen reichten über die Baumgrenze hinaus.

Sem Dohennys Gleiter überquerte einen breiten Fluß. Erst als sich diesem von Westen her ein Zustrom näherte, bog er diesen entlang ab und gelangte in ein zunächst weites, mit lichtem Baumbestand versehenes Tal, dessen Sohle nach

Westen hin allmählich anstieg, wobei die Bergwände zur Rechten und zur Linken immer näher zusammentraten.

Der kleine Fluß verschwand schließlich nach links hin, wo er als mehrstufiger Wasserfall über die Felswände herabrauschte. Wenige Minuten später begann das Tal überraschenderweise sich zu weiten. Es formte an seinem oberen Ende einen runden Talkessel von etwa fünf Kilometer Durchmesser. Inmitten des Talkessels erhob sich ein sanfter Hügel, und die Kuppe des Hügels krönte ein Gebäude, für das die Bezeichnung „Landhaus“ eine ausgemachte Übertreibung war.

An diesem Gebäude hatten mehrere Generationen gebaut. Jede hatte neue Ideen entwickelt und Zusätze geschaffen, bis aus der einstmals wohl eher klobigen und einfachen Konstruktion ein verschachteltes Gebilde geworden war, das aus Hunderten von Erkern, Vorsprüngen, Türmchen, Nischen, Altanen, Baikonen, Rampen und Brücken bestand und den unbefangenen Betrachter dermaßen verwirrte, daß er von vornherein alle Hoffnung aufgab, sich in diesem Gewirr jemals zurechtzufinden.

„Du meine Güte!“ staunte Kochern Ahab, während Sem Dohenny den Gleiter in etwa fünfzig Meter Höhe bewegungslos hielt. „Wie lange werde ich brauchen, um mir das alles anzusehen?“

„Ungefähr zwei Jahre“, antwortete der Alte ungerührt. „Wollen Sie wirklich dort hinein?“

Ahab nickte.

„Unbedingt“, erklärte er. „Ich gehe hier nicht unverrichteter Dinge fort.“

„Dann viel Glück“, brummte Dohenny. „Und rechnen Sie nicht auf mich. Ich bin gern bereit, hier draußen einen Tag lang zu warten. Aber dort hinein bekommen Sie mich nicht, und wenn der Tag um ist, mache ich mich wieder auf die Beine. Am besten, Sie bezahlen mich jetzt gleich.“

„Für den Wartetag?“

„Ja.“

„Wenn Sie warten, fahren Sie nicht. Ihre Gebühr richtet sich nach gefahrenen Kilometern. Für einen Wartetag bekommen Sie also nichts.“

Sem Dohenny starrte seinen Fahrgast verblüfft an.

„Das ist Ausbeutung!“ protestierte er.

Kochern Ahab winkte ab.

„Kommen Sie mir nicht mit großen Worten! Sie haben die Preise schon so angesetzt, daß Sie sich einen fahrtlosen Tag getrost leisten können.“

Sem Dohenny widersprach nicht. Er setzte den Gleiter ab und öffnete das Luk. Kochern Ahab stieg aus.

Kochern Ahab wußte nicht, wonach er eigentlich suchte. Er war so gut wie sicher, daß VanMaaghem nicht mehr hier war. Das riesige Gebäude wirkte verlassen. Er betrat es durch den Haupteingang, den man vergessen hatte zu verriegeln. Er gelangte in eine mächtige Halle und blieb dort eine Zeitlang stehen, um zu horchen. Es war totenstill.

Er fragte sich, was Ronald Tekener denken würde, wenn er von diesem Vorstoß erfuhr. Kochern Ahabs Auftrag hatte mit VanMaaghem nichts zu tun. Er war hier, um den zu fassen, der die OBERON vernichtet hatte. Ahab aber glaubte, daß der Untergang der OBERON irgendwie mit dem Verschwinden VanMaaghems in Zusammenhang stand. Er hoffte, in diesem monströsen Haus einen ersten Hinweis zu finden.

Langsam und umsichtig bahnte er sich einen Weg durch lange Zimmerfluchten. Er hatte ein annähernd photographisches Gedächtnis und war sicher, daß er den Weg

zurück ohne Mühe wiederfinden werde. Er kam durch Räume, die offensichtlich schon seit Jahren nicht mehr in Benutzung gewesen waren. Die VanMaaghems waren einst eine zahlreiche Familie gewesen. Jetzt aber gab es nur noch den Großen Mann und seine Tochter Zheerika.

Falls es die beiden wirklich noch gab, schoß es Ahab durch den Kopf.

Um in die höher gelegenen Teile des Gebäudes zu kommen, probierte er zunächst einen Antigravschacht, der jedoch außer Betrieb war, und nahm dann die Treppe - ein altmodisches Gebilde mit breiten, flachen Stufen, das sich einmal um sich selbst drehte, bevor es das nächsthöhere Stockwerk erreichte.

Hier befand er sich offenbar in einer Region, die erst vor kurzem noch bewohnt oder benutzt worden war. Er schritt einen Gang entlang, der mehrere Fenster aufwies. Ahab blickte hinaus und sah Sem Dohennys Gleiter am Fuß des Hügels ruhen, auf dem sich das Gebäude erhob. Er öffnete mehrere Türen und erkannte, daß er sich in einem Teil des Gebäudes befand, der geschäftlichen Zwecken gedient hatte.

Schließlich gelangte er an eine Tür, die sich nicht öffnen ließ. Sämtliche Türen, mit denen er es bisher zu tun gehabt hatte, besaßen den üblichen Öffnungsmechanismus, der selbsttätig aktiv wurde, wenn man sich der Tür bis auf zwei Schritte näherte. Diese Tür jedoch rührte sich nicht.

Ahab untersuchte sie sorgfältig. Er überzeugte sich, daß die Hartnäckigkeit der Tür nicht etwa das Resultat eines schadhafte Öffnungsmechanismus sei. Dann förderte er aus einer seiner Taschen einen kleinen Strahler zu Tage. Er trat ein paar Schritte zurück und richtete einen nadelfeinen Energiestrahler auf die Türfüllung.

Die Reaktion war etwas heftiger, als er erwartet hatte. Aber da er ohnehin schon ein paar Schritte entfernt stand und ihn obendrein im entscheidenden Moment eine Art sechster Sinn warnte, blieb er vor ernsthaftem Schaden verschont. Die Tür explodierte mit lautem Krach. Ein greller Blitz stach in den Korridor heraus. Trümmerstücke piffen über Kochern Ahab hinweg, der sich blitzschnell zu Boden geworfen hatte.

Er wartete, bis das Getöse sich gelegt hatte. Dann richtete er sich vorsichtig auf. Die Tür war völlig verschwunden. Vor Ahab lag ein nicht allzu großer Raum, in dessen Hintergrund ein Transmitteraggregat installiert war. Es handelte sich um ein Gerät älteren Typs.

Das Aggregat war durch die Explosion nicht beschädigt worden. Die detonierende Ladung war offenbar so geformt gewesen, daß sie ihre Wirkung ausschließlich nach vorne, in den Gang hinein entfaltete. Ihre Aufgabe war gewesen, den unbefugten Eindringling unschädlich zu machen.

Behutsam näherte sich Kochern Ahab dem Transmitter. Er mußte damit rechnen, daß es hier noch weitere Sicherheitsvorkehrungen gab. Die Benutzung des Aggregats war anscheinend allein VanMaaghem vorbehalten gewesen, und er hatte dafür Sorge getragen, daß niemand außer ihm das Gerät benützte.

Die Schalttafel war ungewöhnlich gestaltet und wies wesentlich mehr Schalter, Knöpfe und Kontrollen auf, als man sonst an Aggregaten dieser Art fand. Kochern Ahab war überzeugt, daß es ihm übel ergangen wäre, wenn er aufs Geratewohl versucht hätte, mit diesen Schaltern zu hantieren.

Plötzlich aber machte er eine Entdeckung, die ihn elektrisierte. Die Verkleidung des Geräts wies an der Stelle, hinter der sich üblicherweise der Mikrorechner befand, der die Steuerung des Transmitters besorgte, eine Serie geringfügiger Kratzspuren auf. Die Spuren wirkten frisch. An diesem Gerät hatte sich vor nicht allzu langer Zeit jemand zu schaffen gemacht. Kochern Ahab bezweifelte, daß es VanMaaghem selbst gewesen sei. Einem Mann wie ihm bedeutete der Transmitter lediglich ein

bequemes Transportmittel, über dessen Innenleben er sich nicht den Kopf zerbrach, solange gewährleistet war, daß nur er allein sich der Maschine bedienen konnte.

Jemand anders hatte sich hier zu schaffen gemacht.

Kochern Ahab war überzeugt, daß er eine Spur gefunden hatte.

Das Entfernen der Verkleidung nahm nur deswegen so lange Zeit in Anspruch, weil er dabei mit äußerster Behutsamkeit zu Werke ging. Er fürchtete sich noch immer vor Selbstschußmechanismen, die auf VanMaaghems Geheiß hier irgendwo eingebaut sein mochten. Aber es gelang ihm schließlich, das metallene Gehäuse in seine Bestandteile zu zerlegen, ohne daß irgend etwas Unvorhergesehenes geschah.

Jetzt hatte er den Mikrorechner vor sich liegen, der seinerseits wieder in ein Gehäuse gekleidet war, das an der Vorderseite die übliche Serie von Schaltern aufwies. Der Rechner aber war es nicht, der Kochern Ahab interessierte. Seine Aufmerksamkeit wurde von einem kleinen Zusatzgerät angezogen, das durch eine Reihe feiner Drähte mit dem Rechner verbunden war und an diesen Drähten frei in der Luft hing.

Zuerst hielt Ahab es für einen der Selbstschüsse, die VanMaaghem hatte installieren lassen. Eine Sekunde später schon erschien ihm diese Idee jedoch absurd. Niemand würde einen Sicherheitsmechanismus derart offensichtlich anbringen. Das kleine Gerät wirkte provisorisch. Es sah so aus, als sei es in Eile zusammengebaut worden.

Ahab betastete das Gerät. Es begann dabei zu schwingen. Es war überraschend leicht. Kochern Ahab faßte es schließlich mit der ganzen Hand und zog daran. Mit einem knirschenden Laut rissen die Drähte.

Er machte sich daran, das geheimnisvolle Gebilde auseinanderzunehmen. Ein Klappmesser leistete ihm dabei vortreffliche Dienste. Das Innere des kleinen Kastens erschien ihm zunächst verwirrend, bis er erkannte, daß er hier eine Kombination von zwei Geräten vor sich hatte: eine Uhr und einen Kodegeber. Der Kodegeber diente offensichtlich dem Zweck, die Programmierung des Rechners zu ändern, mit dem er verbunden war. Und die Uhr hatte ohne Zweifel dafür gesorgt, daß diese Veränderung zu einem vorausbestimmten Zeitpunkt geschah.

Nachdem ihm das klargeworden war, hatte Kochern Ahab nicht mehr viel Mühe, die Funktion des Geräts vollends zu durchschauen. Der Kodegeber hatte die Aufgabe, die Zieleinstellung des Transmitters zu verändern, das heißt, zu gegebener Zeit in das Adreßregister des Aggregats eine neue Zieladresse zu laden. Wer auch immer den geheimnisvollen Kasten hier installiert hatte, hatte dafür sorgen wollen, daß der Transmitter nach Ablauf, einer gewissen Zeit auf ein neues Ziel eingestellt wurde.

Was Ahab zu guter Letzt noch verwirrte, war der Umstand, daß der Kodegeber darauf eingerichtet war, zwölfstellige Werte von sich zu geben, während die Adreßregister dieses Transmittertyps gewöhnlich auf sechsstellige Werte eingerichtet waren. Er wollte daraus schon schließen, daß VanMaaghem womöglich den Adressierungsmechanismus des Aggregats durch seine Fachleute hatte verändern lassen, da bemerkte er, als er den Kodegeber näher untersuchte, daß dieser außer der zwölfstelligen Adresse noch eine weitere Impulsreihe abstrahlen vermochte, die aus weiter nichts als Befehlscode in Maschinensprache bestehen konnte.

Da endlich begriff er, was er hier wirklich vor sich hatte. Die Adreßänderung, die der Kodegeber bewirkte, war nicht für diesen Transmitter bestimmt, sondern für das Zielgerät, auf das er eingepolt war. Die zwölfstellige Adresse stellte in Wirklichkeit zwei Adressen dar - einmal die des Zielgeräts, an dem die Änderung vorgenommen werden wollte, und sodann die neue Zieladresse, auf die das Zielgerät einzupolen war. Der zusätzliche Befehlscode diente lediglich dem Zweck, den sendenden

Transmitter zu instruieren, daß er die Doppeladresse mit der nächsten Sendung an das Zielgerät übertrug.

Man mußte sich das so vorstellen: dieser Transmitter war Gerät A. Der Endpunkt der Transmitterstrecke war Gerät B. Gerät B war vermutlich normalerweise auf Gerät A eingepolt. Dieser kleine Kasten hatte dafür zu sorgen, daß Gerät B zu einer Zeit, die durch die Uhr vorausbestimmt wurde, sich auf ein neues Ziel einschwang. Einer, der sich durch diesen Transmitter an den Standort des Geräts B begab, würde nach einiger Zeit in der Lage sein - ohne daß er eine Schaltung an Gerät B vorgenommen hatte - durch Gerät B an ein völlig anderes Ziel zu gelangen.

Kochern Ahab richtete sich auf. Die Beine taten ihm weh, weil er so lange in der Hocke gekauert hatte.

„Das muß doch etwas zu bedeuten haben“, murmelte er.

„Hat es auch“, antwortete hinter ihm jemand in hartem, akzentuiertem Terranisch.

„Aber du brauchst dir den Kopf darüber nicht zu zerbrechen.“

Ahab wirbelte herum. Er sah noch die Umrisse eines Mannes, abgezeichnet gegen das helle Viereck der Tür, die ihm vorhin um ein Haar ins Gesicht hinein explodiert wäre. Dann traf ihn ein mörderischer Schlag, der sein Bewußtsein auslöschte.

7.

Die Liga Freier Terraner hatte gleich zu Beginn ihrer Existenz mit einem Problem zu kämpfen, das so gigantisch war, daß es einen benommen machte. Als die Erde von ihrer Odyssee in ferne Galaxien zurückkehrte, war sie so gut wie menschenleer. Der Plan der Vollendung des Superwesens ES hatte rund zwanzig Milliarden Menschen von der Erde hinweggefegt und in ES selbst aufgehen lassen. Aus diesen zwanzig Milliarden waren später die „Konzepte“ entstanden -Wesen, die mehrere Bewußtseine in einem Körper trugen und von ES dazu ausersehen waren, unabhängig von der zum Teil auf Gää, zum Teil auf Hunderten, Tausenden von anderen Welten ansässigen „Restmenschheit“ ihren eigenen Weg zu verfolgen.

Das Unternehmen PILGERVATER brachte mehrere Milliarden Menschen von Gää, dem Sitz des ehemaligen Neuen Einsteinschen Imperiums, zur Erde. Noch immer aber war Terra vergleichsweise leer. Da begann die Liga Freier Terraner eine große Aktion, an der Hunderte von Einheiten der Sucher-Flotte beteiligt waren und die darauf abzielte, verstreut auf ehemaligen Kolonialplaneten lebende Terraner zur Heimkehr zur Erde zu bewegen. Diese Aktion hatte beeindruckenden Erfolg. Der Zustrom Rückkehrwilliger hielt an, und die Erde begann sich wieder zu füllen.

Das Problem lag darin, daß die Rückkehrer von Gää und anderen Welten nur ihre bewegliche Habe mitbringen konnten, und auch von dieser nur die Stücke, die ein bestimmtes Gewicht und eine bestimmte Größe nicht überschritten. Denn erstens wären sonst die Einheiten der Rückführungsflotte hoffnungslos überladen worden, und zweitens stand auf der von NATHAN wiederhergerichteten Erde ohnehin alles zur Verfügung, was einst für zwanzig Milliarden Menschen ausgereicht hatte. Die Experten der Liga schätzten, daß die sogenannte Restmenschheit maximal fünfzehn Milliarden Seelen zählte. Selbst wenn es gelang, alle ohne Ausnahme zur Rückkehr nach Terra zu bewegen, würden Güter für insgesamt fünf Milliarden Menschen auf der Erde übrigbleiben.

Eine der vordringlichsten Schwierigkeiten, mit denen die Männer und Frauen der Sucherflotte zu kämpfen hatten und auf deren Bewältigung die Leute der AID, die Ronald Tekeners Kommando unterstanden, besonders geschult waren, bestand darin, daß die Exo-Terraner, die man zur Rückkehr überreden wollte, nicht glaubten,

daß ihnen auf Terra auch wirklich alles ersetzt würde, was sie in ihrer bisherigen Heimat zurückließen. Die Aufgabe, das herrenlose Gut der Erde unter zehn, zwölf oder fünfzehn Milliarden Rückkehrer zu verteilen, schien ihnen unbewältigbar.

Inzwischen aber war die Liga das atemberaubende Problem mit frischem Mut, viel Gottvertrauen und geballter Computerunterstützung angegangen. Fünfundzwanzig Prozent alles zur Verfügung stehenden Gutes wurde einstweilen in Regierungsbesitz überführt. In dem entsprechenden Gesetz war die Einstweiligkeit besonders hervorgehoben. Diese 25 Prozent stellten eine Reserve dar, die zu garantieren hatte, daß auch der noch einen gerechten Güterausgleich erhielt, der erst in zehn oder zwanzig Jahren nach Terra zurückkehrte.

Der Rest der Gütermasse wurde zur Verteilung freigegeben. Rückwanderer - die in Wirklichkeit Zuwanderer waren, weil kaum einer von ihnen die Erde je zuvor mit eigenen Augen gesehen hatte - erhielten an Gütern genau das zugewiesen, was sie in ihrer bisherigen Heimat zurückgelassen hatten. Es lag an dem einzelnen Zuwanderer, der Verteilungsbehörde zu beweisen, wieviel er wirklich besessen hatte. Aber die Behörde war nicht kleinlich: wo Urkunden und Dokumente nicht zur Verfügung standen, da glaubte sie unter Umständen auch den ehemaligen Nachbarn des Antragstellers, die bereit waren zu bezeugen, daß sein Antrag wirklich seinen früheren Besitzverhältnissen entsprach.

Natürlich gab es Schwierigkeiten. Es gab Betrüger, die hier auf leichte Art und Weise zu Wohlstand kommen wollten. Die allermeisten von ihnen wurden ohne Mühe entlarvt. Schwieriger waren Gruppen zu behandeln, deren Mitglieder einander im Vortäuschen falscher Besitzverhältnisse unterstützten. Der fulminanteste Fall war wohl der jener knapp fünfzig Männer, Frauen und Kinder, die von einer Siedlerwelt mit dem klanglosen Namen Exo-10 kamen und nicht nur die gesamte Bevölkerung von Exo-10 darstellten, sondern obendrein noch einstimmig Stein und Bein schworen, daß dort jeder von ihnen wie ein Feudalfürst gelebt habe, so daß sie sich mit einer Entschädigung unter zehn Millionen Solar pro Person auf keinen Fall würden abfinden können. Die Sache flog schließlich auf, als auf Geheiß der Behörde eine der Sucher-Einheiten einen Abstecher nach Exo-10 machte und feststellte, daß sämtliche fünfzig Siedler dort in bitterster Armut gelebt hatten.

Solche Fälle wurden selbstverständlich publiziert und trugen ihren Teil dazu bei, andere, die ähnliche Absichten im Schilde führen, rechtzeitig abzuschrecken.

Trotzdem gab es Schwindler, die sich durchsetzten. Die Liga rechnete, daß es rund ein Jahrhundert dauern würde, bis die Anträge sämtlicher Rückkehrer auf ihre Richtigkeit überprüft worden waren. In der Zwischenzeit teilte die Behörde Güter aus, wo immer sie von der Plausibilität eines gestellten Antrages überzeugt war. Aber der Gesetzgeber behielt sich die Möglichkeit vor, bis zum Jahr 3700 noch Änderungen an der Güterverteilung vorzunehmen. Die Art, wie das zu geschehen hatte, war im Gesetz genau vorgeschrieben. Dem, den man verdächtigte, daß er oder sein Vorfahr sich durch falsche Angaben ein zu großes Stück des Verteilungskuchens abgeschnitten hatten, mußte der Prozeß gemacht werden. Es oblag dem Staat, den Nachweis darüber zu führen, daß dem Antrag bewußt falsche Daten zugrunde gelegt worden waren.

Die Rückwanderer erkannten an, daß die Behörde sich so fair wie möglich zu walten bemühte. Man erkannte das an, und die Güterverteilung ließ sich im großen und ganzen wesentlich reibungsloser an, als die Pessimisten ursprünglich erwartet hatten.

Nun aber schien es, als käme auf den Gesetzeskomplex, der sich mit der Güterverteilung befaßte, die erste wirkliche Feuerprobe zu. Auf dem Raumhafen Terrania City landete mit einem großen Stab von sogenannten Fachleuten ein Mann

namens Mardoun och Vlaas, der springerischer Herkunft war und sich als Bevollmächtigter ausgab, der die Interessen des märchenhaft reichen Saphyrillenkönigs VanMaaghem zu vertreten hatte. VanMaaghem hatte Antrag auf Rückführung zur Erde gestellt. Während er selbst noch verhindert war, persönlich zur Erde zu reisen, wollte er seine Besitzverhältnisse im voraus geklärt sehen. So wenigstens äußerte sich Mardoun och Vlaas. Und daß er tatsächlich im Auftrag des Saphyrillenkönigs sprach, bewies er dadurch, daß er VanMaaghems Logo vorzeigte.

Die Liga war von diesem Vorstoß nicht sonderlich angetan. Sie mißtraute Mardoun och Vlaas, besonders im Licht der jüngsten Ereignisse, die sich im Raum Maaghem abgespielt hatten. Andererseits gab es keine gesetzlich Handhabe, die dazu hätte benützt werden können, dem Springer den Stuhl vor die Tür zu setzen. Es war im Gegenteil sehr eindeutig im Gesetz verankert, daß auch solche, die zu alt oder zu gebrechlich waren, um die Rückreise zur Erde anzutreten, an der Güterverteilung zugunsten ihrer Nachkommen teilnehmen konnten, indem sie einfach einen bevollmächtigten Vertreter zur Antragstellung entsandten. Und hier hatte das Gesetz eine Lücke, die den Legislatoren dieser Tage schmerzhaft bewußt wurde: die Liga verlangte von dem, der den Güterausgleichsantrag durch einen Bevollmächtigten stellen ließ, keinen Nachweis seiner Gebrechlichkeit.

An einem der späten Februartage des Jahres 3587, als das längst wieder von NATHAN kontrollierte Klima in den Wäldern und auf den Wiesen, die den einstmals kargen Boden der Gobi schmückten, die ersten Spuren des Frühlings in Form von Knospen und jungen Blüten sichtbar werden ließ, bezog eine neue Sachbearbeiterin ein Büro im 24. Stockwerk des zentralen Bürogebäudes der Güterverteilungsbehörde. Sie wurde ausgerechnet dem Spezialisten zugewiesen, der mit dem Fall VanMaaghem befaßt war, und der Spezialist betraute seine neue Mitarbeiterin in der Tat sofort mit einer Analyse der Besitz- und Vermögensverhältnisse des Saphyrillenkönigs.

Dies tat er nicht unaufgefordert. Er hatte keine neue Sachbearbeiterin beantragt. Sie war ihm zugewiesen worden. Und mit der Zuweisung hatte er von höchster Stelle den vertraulichen Auftrag erhalten, die junge Frau so rasch wie möglich in den Fall VanMaaghem einzuarbeiten.

Lynne Acija stürzte sich sofort mit Eifer in die Arbeit.

Nicht ganz überraschenderweise wurde Lynne bereits zu dem ersten Gespräch mit Mardoun och Vlaas hinzugezogen. Ihr Vorgesetzter, der auf den nicht alltäglichen Namen Ger Mikajounen hörte, war inzwischen informiert worden, daß die Regierung der Liga den Ansprüchen des Bevollmächtigten mißtrauisch gegenüberstand. Er wußte die Hilfe einer AID-Spezialistin durchaus zu schätzen.

Mardoun och Vlaas war mit zweien seiner Fachleute erschienen. Einer von ihnen war ein schwächling gebauter Mann mit glatten, kurzen, schwarzen Haaren, einem intelligenten Gesicht und großen, ausdrucksvollen Augen.

Vlaas selbst war ein behäbiger Springer mit zu Zöpfen geflochtenem Haupthaar, in dem zahllose glitzernde Verzierungen staken - ein Exemplar aus dem Bilderbuch.

Ger Mikajounen stellte die Teilnehmer der Unterredung einander vor. Dann begann Mardoun och Vlaas, seinen Fall darzulegen. Er kannte alle Gesetze, die sich auf diesen Vorgang anwenden ließen, und zählte sie allesamt her. Zum Schluß erklärte er jovial:

„Sie sehen, es gibt hier überhaupt keine Schwierigkeiten. VanMaaghem will, daß ich die Sache für ihn erledige, während er verhindert ist, zur Erde zu kommen. Ich habe sein Logo als Beweis. Der Gesetzgeber sieht die Möglichkeit eines solchen

Falles vor. Warum sollen wir also nicht sofort mit der Stellung des Antrages beginnen können?“

Ger Mikajounen war von der Darstellung des Springers sichtlich beeindruckt. Zur gleichen Zeit aber stak ihm die Erinnerung im Schädel, daß diesem Bevollmächtigten gegenüber von höchster Stelle aus Mißtrauen zum Ausdruck gebracht worden war - unter der Hand, versteht sich, denn Mardoun och Vlaas' Beglaubigung war einwandfrei.

Zur rechten Zeit besann sich Mikajounen, daß die übergeordnete Behörde ihm eigens für diesen Fall eine neue Sachbearbeiterin zugewiesen hatte. Sein hilfesuschender Blick ging in Lynnes Richtung.

Lynne bemerkte ihn, tat jedoch so, als sei sie vorläufig noch mit ihren Unterlagen beschäftigt. Dann, als überrasche sie die Stille, blickte sie plötzlich auf und fragte Vlaas:

„Sie brauchen meine Frage nicht zu beantworten, ich stelle sie nur aus Neugierde: Warum will oder kann VanMaaghem nicht zur Erde kommen?“

Mardoun och Vlaas hatte Ger Mikajounen anscheinend richtig eingeschätzt. Mit ihm wäre er leicht fertig geworden. Mit Zwischenfragen eines anderen hatte er jedoch offensichtlich nicht gerechnet. Er wirkte ein wenig irritiert, als er auf Lynnes Frage antwortete:

„Ich verstehe nicht... was hat das mit meinem Antrag zu tun? Ich weiß selbst nicht, warum VanMaaghem zu dieser Zeit noch nicht auf der Erde ist. Ich bin sein Bevollmächtigter und handele so, wie er mich beauftragt. Wollen Sie einen Fall daraus machen?“

Lynne Acija lächelte gewinnend.

„Es gibt keinen Anlaß zur Aufregung“, versuchte sie, Mardoun och Vlaas zu besänftigen. „Sie kennen die Gesetze ebenso gut wie ich. Sie wissen, daß Ihr Antrag auf jeden Fall behandelt wird. Sie müssen nur verstehen, daß angesichts des Riesenvermögens, das hier zur Debatte steht, die Regierung der Liga Freier Terraner darauf bedacht ist, auch ja alles richtig zu machen.“

„Was soll das heißen?“

„Das soll heißen, daß Sie uns die Arbeit erleichtern könnten.“

„Womit?“

„Indem Sie VanMaaghem veranlassen, zum Vorschein zu kommen und öffentlich zu erklären, warum er im Augenblick verhindert ist, zur Erde zu kommen.“

Da sprang Mardoun och Vlaas zornig auf.

„Was wird mir hier zugemutet?“ donnerte er. „Ich habe alle Beglaubigungen, die nach dem Gesetz erforderlich sind, aber man will Druck auf mich ausüben, noch mehr zu tun, als das Gesetz verlangt! Wollen Sie mich erpressen?“

Lynne Acija spielte die Rolle der Frau, die lange genug versucht hat, ihren Gesprächspartner mit freundlichen Worten bei Laune zu halten, und jetzt allmählich die Geduld verliert, mit Vollendung.

„Als Dienerin des Staates bin ich gleichzeitig Dienerin der Öffentlichkeit. Ich werde mir Ihr Geschrei also anhören, obwohl ich es für ungerechtfertigt und vor allem für taktlos halte. Aber ich mache Sie darauf aufmerksam, daß ich mich gegen jeden Verdacht der Erpressung bewahre. Schreien Sie immerhin - aber wählen Sie Ihre Worte richtig!“

Soviel Gelassenheit war der temperamentvolle Springer einfach nicht gewachsen.

„Ich werde diese Behörde verklagen!“ stieß er hervor. „Ich werde Sie vor Gericht bringen und beweisen, daß Sie meinen Antrag nachrangig behandeln. Was halten Sie davon?“

„Nichts“, antwortete Lynne einfach. „Erstens wird Ihnen der Beweis nicht glücken, denn von nachrangiger Behandlung ist nicht die Rede. Zweitens aber bin ich gerne bereit, das Gerichtsverfahren abzuwarten, das bei der Größe des Maaghemschen Vermögens nach meiner Schätzung zwischen drei und fünf Jahren in Anspruch nehmen wird.“

Da hatte Mardoun och Vlaas plötzlich keinen Wind mehr in den Segeln. Er schluckte ein paarmal, dann brachte er hervor:

„Ich beabsichtige, den Antrag sofort zu stellen. Wohin muß ich mich wenden?“

„Haben Sie alle Unterlagen bereit?“

„Selbstverständlich.“

„Treten Sie durch die Tür und wenden Sie sich nach rechts. Leuchtzeichen weisen Sie in Richtung der Räume, in denen Sie mit Rechnerunterstützung Ihren Antrag ausfüllen können.“

Der Springer wandte sich abrupt um und stürmte hinaus. Seine beiden Begleiter, auf einen derart plötzlichen Abgang nicht vorbereitet, sahen ein paar Sekunden lang ein wenig dümmlich drein. Dann erhoben sie sich und folgten ihrem Meister.

Lynne Acija sah nachdenklich vor sich hin. Schließlich schreckte Ger Mikajounens Stimme sie auf.

„Das war ziemlich forsch und gewagt, wie?“ fragte er.

Lynne sah ihn unsicher an. Sie wußte nicht, wen er meinte: sie oder Vlaas. Mikajounen fügte hinzu:

„Ich meine, er könnte Sie wirklich vor den Richter zerren!“

„Oh ja, das kann er“, gab Lynne zu. „Aber er wird es nicht.“

Mikajounen druckste ein wenig.

„Ich... ich meine... ich habe auch keine Angst davor. Er hat nur geblufft. Ich bewundere einfach die Art, wie Sie mit einem solchen Mann umgehen!“

Lynne blies ein Haar aus der Stirn. „Mein Gott, was tut man nicht alles für den Öffentlichen Dienst!“ seufzte sie mit komischer Resignation.

An diesem Abend kam Lynne Acija ziemlich spät nach Hause. Sie bewohnte ein geräumiges Appartement am inneren Grünring der Stadt. Sie hatte ein paar Einkäufe gemacht und war schließlich in einer kleinen Gaststätte eingekehrt - weniger, weil sie hungrig war, als weil sie nachdenken wollte. Sie dachte an Kochern Ahab, der sich Tausende von Lichtjahren weit entfernt auf einer kleinen Siedlerwelt befand, auf der es von Gefahren nur so wimmelte. Immer wieder aber schlich sich von der Seite her Ger Mikajounen in ihre Gedanken. Welch größeren Kontrast hätte man sich denken können: hier Kochern, selbstbewußt, kräftig, Gefahr nicht scheuend - und dort Ger, scheu, linkisch, jeder Unannehmlichkeit aus dem Wege gehend. Lynne fragte sich, warum ihre Gedanken trotzdem immer wieder zu Ger Mikajounen zurückkehrten.

Schließlich aber gab sie das Grübeln auf, bezahlte den kleinen Servierautomaten, von dem sie bedient worden war, und machte sich auf den Heimweg. Mit dem Antigrav fuhr sie zu ihrer im achtzehnten Stock gelegenen Wohnung hinauf. Das achtzehnte Stockwerk umfaßte in Wirklichkeit eine ganze Reihe von Ebenen, auf deren jeder ein Appartement lag. Jede Wohnung hatte ihren eigenen Antigravzustieg, wodurch die Privatsphäre des einzelnen Mieters gewahrt blieb. Es gab Leute, die solche Anordnungen nicht mochten und lieber in Gebäuden wohnten, wo alle Wohnungstüren entlang eines weiten, langen Ganges aufgereiht waren. Lynne dagegen liebte ihre Abgeschlossenheit. Sie hatten den ganzen Tag über mit Leuten zu tun. Wenigstens morgens und abends wollte sie für sich allein sein. Immerhin war sie ehrlich genug, sich einzugestehen, daß diese Einstellung womöglich nur vorübergehend sei und sie sich in ein paar Monaten, ein paar Jahren

eine neue Unterkunft suchen würde, wo ihr die Nachbarn tagtäglich über den Weg liefen.

Lynne näherte sich dem Eingang ihres Appartements und erkannte sofort, daß der geheime Warnmechanismus angesprochen hatte. Neben der Tür befand sich ein kleines Schaltbrett mit sieben Knöpfen. Morgens, wenn sie ihre Wohnung verließ, drückte sie einen der Knöpfe. Befand sich der Knopf am Abend, wenn sie zurückkehrte, noch in niedergedrückter Stellung, dann war alles in Ordnung. War der Knopf jedoch in die frühere Position zurückgesprungen, dann bedeutete das, daß während des Tages ein Unbefugter sich hier zu schaffen gemacht hatte.

Lynne vergewisserte sich, daß die kleine Waffe, die sie stets bei sich trug, einsatzbereit war. Dann betätigte sie vorsichtig zwei weitere Knöpfe auf dem Schaltbrett. Durch diese Schaltung wurden Vorgänge eingeleitet, die es unter Umständen möglich machen würden, den Fremden, der hier wahrscheinlich versucht hatte, sich Eintritt zu beschaffen, zu überführen. Lynne hatte eine ganz bestimmte Ahnung, was sie erwartete, wenn sie die Tür öffnete.

Schließlich trat sie ein. Die Beleuchtung des kleinen Flurs erwachte automatisch zum Leben, als sie die Schwelle überquerte. Die Tür zum Wohnzimmer war geschlossen - auch das ein Anzeichen dafür, daß jemand hier gewesen war - oder noch hier war - denn Lynne hatte die Angewohnheit, ihre Türen offenzulassen.

Sie trat ins Wohnzimmer. Das Licht sprang nicht an, wie es gewöhnlich geschah.

„Wer ist da?“ fragte Lynne.

Im selben Augenblick flammten Lampen auf. In Lynnes bequemstem Sessel saß der kleine Mann, den sie heute in Mardoun och Vlaas' Begleitung gesehen hatte, der mit dem gescheiterten Gesicht und den großen Augen. In der rechten Hand hielt er ein kleines Gerät, mit dem er offenbar die Beleuchtung nach Belieben an- und ausschalten konnte.

„Ich bin es“, sagte der kleine Mann mit einem Lächeln, das freundlich sein sollte, aber hämisch wirkte. „Wir haben uns heute schon gesehen, aber Sie kennen meinen Namen nicht. Ich bin Earl der Techniker.“

Lynne Acija konnte sich nicht helfen: sie fand die Situation komisch.

„Earl der Techniker“, brachte sie hervor, das Lachen mühsam unterdrückend, „heben Sie sich von hinten, bevor Sie es mit der Ordnungsbehörde zu tun bekommen!“

Der kleine Mann ließ das Schaltgerät gemächlich in einer der Taschen seines farbenfrohen Anzuges verschwinden. Im übrigen rührte er sich nicht vom Fleck.

„Oh, ich glaube, daß Sie es nicht so eilig haben werden, die Leute von der Ordnung zu rufen, wenn Sie erst einmal gehört haben, was ich Ihnen anbiete.“

Lynne runzelte die Stirn.

„Ich bin nicht sicher, ob ich von Ihnen überhaupt etwas angeboten bekommen möchte.“

„Lassen Sie es auf eine Probe ankommen?“

„Probieren Sie!“

Earl setzte sich ein wenig in Positur.

„Mein Freund, Mardoun och Vlaas“, begann er, „und ich nenne ihn Freund, obwohl er sich mir gegenüber manchmal recht unfreundlich verhält, hat ausgesprochenes Pech gehabt, als er mit seinem Fall ausgerechnet an den Spezialisten Ger Mikajounen verwiesen wurde. Denn es scheint...“

„Das hat mit Pech nichts zu tun“, fiel ihm Lynne ins Wort. „Alle Ausgleichsanträge, die auf mehr als zehn Millionen Solar lauten, gehen an Gers Abteilung.“

Earl der Techniker nickte.

„Das mag so sein“, gab er zu. „Es scheint jedoch, daß Mardoun mit seinem Antrag wesentlich schneller vorankäme, wenn es nicht im Büro des Spezialisten Mikajounen eine Person gäbe, die offenbar bestrebt ist, der Regierung die Ausgabe jedes unnötigen Soli zu ersparen.“

„Wenn Sie mich meinen, haben Sie ganz recht“, bekannte Lynne. „Die Betonung liegt auf unnötig.“

„Wie dem auch immer sei. Es wäre Mardoun viel damit gedient, wenn die gewisse Person dazu bewegt werden könnte, seinem Antrag gegenüber eine ausgeglichene Position einzunehmen.“

„Wobei ausgeglichener heißt...?“

„Daß die Person die Interessen des Antragstellers in derselben Weise für wichtig hält wie die Interessen der Behörde.“

„Wie will Mardoun och Vlaas das erreichen?“

„Mardoun hat keine Idee, aber ich habe eine.“

„Lassen Sie sie hören!“

„VanMaaghems Vermögen wird auf mehrere Milliarden Solar geschätzt. Es wäre uns eine Kleinigkeit, davon eine Million abzuzweigen - entweder direkt zugunsten der Person, von der die Rede ist, oder für irgendeinen anderen Zweck, der uns von der Person benannt werden muß.“

„Also Bestechung“, lächelte Lynne.

„Nennen Sie's, wie Sie wollen“, antwortete Earl der Techniker großspurig. „Für eine Million kann man sich allerhand neue Namen einfallen lassen.“

Lynne setzte sich in den Sessel, der dem kleinen Mann gegenüber stand.

„Ich glaube, ich habe jetzt genug gehört“, erklärte sie. „Für Sie wird es an der Zeit, sich auf den Weg zu machen. Unsere Unterhaltung ist aufgezeichnet worden. Ich weiß nicht, ob die Aufzeichnung dem Antrag Ihres Freundes besonders dienlich sein wird.“

Lynne hatte erwartet, den kleinen Mann jetzt erschreckt zu sehen. Statt dessen lächelte Earl sie freundlich an. Er stand willfährig auf und schien in der Tat entschlossen, Lynnes Aufforderung zu folgen.

„Aufzeichnung! Was soll das? Überlegen Sie sich die Sache. Es wird mindestens ein Jahr vergehen, bis Sie wieder mal eine Million angeboten bekommen. Ich werde mich bei Gelegenheit wieder mit Ihnen in Verbindung setzen, um Ihre Entscheidung zu hören.“

Er ging hinaus. Lynne hörte, wie sich die Eingangstür hinter ihm schloß. Im nächsten Augenblick war sie am Radiokom. Sie wählte den Rufcode der AID-Zentrale.

„Ist der Chef noch da?“ fragte sie, als das andere Ende sich meldete.

„Er ist so unermüdlich wie immer“, wurde ihr geantwortet. „Einen Augenblick, bitte.“

Wenige Sekunden später erschien Ronald Tekeners Gesicht auf dem Bildschirm.

„Einer von Vlaas' Leuten war bei mir“, berichtete Lynne. „Schlich sich hier ein, während ich nicht zu Hause war. Klein, schwarzes Haar, intelligentes Gesicht, große Augen. Nennt sich Earl der Techniker. Er versuchte, mich zu bestechen. Das Gespräch wurde aufgezeichnet. Lassen Sie es abrufen und entscheiden Sie selbst, ob es uns eine Handhabe gegen Vlaas gibt.“

Tekener grinste.

„Wie hat die AID überhaupt funktionieren können, bevor Sie an Bord kamen?“ fragte er mit freundlichem Spott.

Am nächsten Morgen ließ Lynne Acija sich vom Rechner als erstes die Akte des Falles Mardoun och Vlaas vorspielen. Der Springer hatte seinen Antrag

ordnungsgemäß gestellt. Das Vermögen, für das er im Auftrag VanMaaghems entschädigt werden wollte, belief sich auf insgesamt 5,387 Milliarden Solar. Der Antrag benannte als akzeptable Ausgleichsgüter Anlagen der leichten und mittelschweren Industrie, Grundbesitz und die Südseeinsel Rangiroa im Archipel der Gesellschaftsinseln. Dieser letztere Wunsch kam Lynne reichlich ungewöhnlich vor. Sie ließ sich mit der Zentralen Information verbinden und erfuhr, daß Rangiroa derzeit im Besitz einer Maklergruppe war, die die Insel für einen Preis von achtzehn Millionen Solar zum Verkauf angeboten hatte.

An diesem Tag gab es für Lynne nicht viel zu tun, obwohl Ger Mikajounen keine Gelegenheit verstreichen ließ, sie in sein Büro zu rufen oder sie in ihrem eigenen Arbeitsraum aufzusuchen, um ihr einen mehr oder weniger nichtssagenden Auftrag zu geben. Lynne bemerkte zu ihrer Überraschung, daß sie Mikajounens Verhalten als angenehm empfand.

Von Mardoun och Vlaas wurde nichts gehört. Sein Antrag befand sich mit vielen anderen zusammen in der Rechnerauswertung, die bei dem gegenwärtigen Arbeitsanfall etwa zwei Tage in Anspruch nehmen würde. Die Auswertung ermittelte nicht nur die Richtigkeit der gemachten Angaben, sondern entwickelte außerdem Vorschläge, welche Güter beim Ausgleich verwendet werden sollten.

Gegen 11 Uhr erhielt Lynne einen Anruf von der AID-Zentrale. Ein buntes Symbol erschien eine Sekunde lang auf dem Bildschirm, dann blickte ihr Ronald Tekener entgegen. Sein Gesicht wirkte undurchdringlich wie eh und je.

„Wo essen Sie heute zu Mittag?“ fragte er.

„Ich habe keine Pläne.“

„Ich möchte Sie einladen.“

Lynne nahm an. Tekener benannte ein Restaurant in der Innenstadt. Lynne traf ihn dort kurz nach zwölf Uhr. Das Lokal war von der altmodischen Sorte. Die Bedienung erfolgte durch Kellner anstatt mit Hilfe von Servierautomatiken. Lynne und Tekener bekamen einen Tisch zugewiesen, der weit abseits lag. Im übrigen war das Restaurant um diese frühe Zeit nur spärlich besucht.

„Diese Füchse sind schlauer, als die Polizei erlaubt“, begann Tekener, nachdem er einen Schluck von seinem Cocktail genommen hatte. „Unter anderen Umständen hätte die Unterredung des Technikers mit Ihnen ausgereicht, um Vlaas ganz kräftig an den Karren zu fahren.“

„Unter anderen...?“ fragte Lynne.

„Ja. Bevor der Techniker zu Ihnen kam, wurde er von Mardoun och Vlaas als Ratgeber gefeuert. Vlaas ist mit seinem Stab in einem der größten Hotels der Stadt untergebracht. Alle Welt kann bezeugen, daß es zwischen Vlaas und dem Techniker gestern nachmittag gegen fünf Uhr einen Riesenkrach gegeben hat. Der Techniker ist sodann aus dem Hotel ausgezogen. Irgendwann später muß er sich in Ihre Wohnung geschlichen haben.“

„Haben Sie seine Spur gefunden?“ wollte Lynne wissen.

„Nicht ohne Mühe. Sie führte zum Raumhafen. Der kleine Mann hat bei erster Gelegenheit Terra verlassen.“

„Sie haben ihn nicht gegriffen?“

„Es hätte uns nichts eingebracht. Sein Vorgehen belastet Vlaas nicht im geringsten, da er sich vorher mit ihm entzweit hat.“

„Das glauben Sie doch nicht im Ernst!“ protestierte Lynne.

„Genauso wenig wie Sie“, grinste Tekener. „Aber glauben und beweisen können ist zweierlei. Im übrigen meine ich, daß der Techniker uns trotzdem noch nützlich sein wird. Ich habe nämlich den Eindruck, daß Vlaas bei seinem Antrag mit ernstesten Schwierigkeiten rechnet. Da er mit seinem Bestechungsversuch bei Ihnen nicht

durchgedrungen ist, bereitet er jetzt ein öffentliches Erscheinen VanMaaghems vor, das alle Zweifel der Ausgleichsbehörde ausräumen soll. Nach meiner Ansicht ist der Techniker mit diesem Auftrag unterwegs. Er hat einen Flug nach Plophos gebucht. Ich habe veranlaßt, daß er von Plophos aus beschattet wird. Er wird uns zu VanMaaghem führen.“

Danach verbrachte Lynne Acija einen ereignislosen Nachmittag bei der Zentralen Ausgleichsbehörde. Sie nahm sich eine Stunde frei und ging früher als sonst nach Hause. In der gemütlich eingerichteten Küche ihrer Wohnung war sie eben dabei, sich ein Abendessen zu bereiten, als der Radiokom sich meldete.

Wieder war es Ronald Tekener.

„Das Spiel ist weitaus größer angelegt, als wir dachten“, sagte er ohne jegliche Einleitung. „Der Techniker flog mit der TUGUAN. Die TUGUAN tauchte zwischen hier und Plophos einmal aus dem Linearraum auf. Als sie auftauchte, wartete in der Nähe eine Gruppe von acht schwerbewaffneten Einheiten, die sich zunächst als Kriegsschiffe der GAVÖK ausgaben. Die TUGUAN wurde aufgefordert, ein Suchkommando an Bord zu nehmen. Der Himmel mag wissen, was den Kapitän bestimmt hat, auf diese Forderung einzugehen. Das Kommando kam an Bord und hielt sich etwa eine Stunde dort auf. Als es sich verabschiedete, bat es höflich um Entschuldigung und erklärte, der oder das Gesuchte befinde sich nicht an Bord der TUGUAN. Die TUGUAN setzte ihren Flug fort und ist inzwischen wohlbehalten auf Plophos angekommen.“

„Da kommt doch noch irgendwo eine Pointe!“ bemerkte Lynne.

„Genau. Als die TUGUAN auf Plophos landete, war Earl der Techniker nicht mehr an Bord!“

8.

Als Kochern Ahab wieder zu sich kam, befand er sich in einem einigermaßen komfortabel eingerichteten, fensterlosen Gemach. Er ruhte auf einer Liege. An dem dumpfen Druck, der ihm auf dem Schädel lastete, erkannte er, daß er einer geballten Ladung Nervenschock zum Opfer gefallen war. Seine Erinnerung war nicht beeinträchtigt. Er wußte genau, was sich in den letzten Augenblicken vor seiner Ohnmacht abgespielt hatte. Irgendein Fremder mußte sich entweder die ganze Zeit über in VanMaaghems Landhaus aufgehalten haben, oder er war ausgerechnet zur un rechten Zeit auf der Szene erschienen. Ein wenig besorgt fragte sich Ahab, was aus Sem Dohenny geworden sein mochte.

Dann begann er, seine Umgebung zu erforschen. Er fand zwei Türen, von denen die eine aus besonders widerstandsfähigem Material bestand und obendrein sorgfältig verriegelt war. Die andere Tür ging in einen kleinen Schlafraum, an den ein Bad angrenzte. Aus der Fensterlosigkeit sämtlicher Räume schloß Ahab, daß sie von Anfang an für die Unterbringung von Gefangenen gedacht gewesen war. Es wunderte ihn nur der Komfort, mit dem der unbekannte Gegner die behandelte, die ihm in die Hände fielen.

Ahab kehrte in den vorderen Raum zurück. Er war hungrig. Er fragte sich, ob man sich in diesem Nobelgefängnis außer um seine Bequemlichkeit auch um seine leiblichen Bedürfnisse kümmern werde. Da öffnete sich plötzlich die Eingangstür. Zwei junge Männer traten ein, hochgewachsen, mit langen, silberhellen Haaren, die ihnen bis auf die Schulter herabreichten. In der Armbeuge trugen sie mittelschwere Blaster. Kochern Ahab glaubte zuerst, in einem der beiden den Wachposten wiederzuerkennen, mit dem er im Gebäude der Bergwerksverwaltung

aneinandergeraten war. Dann wurde ihm klar, daß die Ähnlichkeit nur oberflächlich war. Alle drei waren Neuarkoniden. Die Art der Kleidung wurde anscheinend von ihrer Weltanschauung vorgeschrieben, und die Waffen, die sie trugen, stammten aus ein und derselben Manufaktur.

„Komm mit!“ forderte einer Ahab auf.

„Wohin?“

„Das wirst du sehen!“

Kochern Ahab erinnerte sich der Auseinandersetzung mit dem Arkoniden, der VanMaaghems Büro bewachte, und entschied, daß es zwecklos sei, mit den beiden zu diskutieren. Er trat zwischen ihnen hindurch auf einen Gang hinaus und wandte sich nach rechts, wie sie ihm sagten.

Durch eine Reihe von Gängen und über mehrere Rampen gelangte er schließlich in einen Raum, der wie ein Konferenzzimmer hergerichtet war. In der Mitte stand ein mächtiger, runder Tisch. Den Tisch umrundeten Sessel, die bis auf einen einander gleich waren. Der eine, der aus dem Rahmen fiel, war eher wie ein Thron gebildet und stand der Tür, durch die Ahab den Raum betrat, gegenüber.

Auf dem Thron saß ein hageres, dürres Wesen von fast unglaublicher Körperlänge. Kochern Ahab war elektrisiert: er erkannte Tyrio Pament von den Bildern, die man ihm gezeigt hatte.

Die beiden Arkoniden blieben rechts und links der Tür stehen, die sich hinter ihnen schloß. Unaufgefordert zog Ahab einen der Sessel zu sich heran und setzte sich. Der starre, vogelgleiche Blick des Aras richtete sich auf ihn.

„Woher kommst du und was willst du hier?“ wurde Ahab gefragt.

„Das habe ich deinen Leuten am Raumhafen schon gesagt!“

„Woher weißt du, daß es meine Leute sind?“

Kochern Ahab wies auf die beiden Wächter an der Tür.

„Sieh sie dir an! Sehen sie nicht einer so aus wie der andere? Sie tragen keine Uniform, und dennoch sind sie uniformiert.“

„Beantworte meine Frage!“ forderte der Ära.

„Ich komme von Valpidia und verfolge Geschäftsinteressen“, antwortete Ahab.

„Welcherlei Interessen?“

„Hast du ein Recht, solche Fragen zu stellen? Wer bist du eigentlich?“

Tyrio Pament machte eine Handbewegung, die Ahabs Fragen beiseite zu wischen schien.

„Ich sitze hier und frage dich. Also habe ich entweder das Recht oder die Macht dazu. Antworte!“

„Ich vertrete eine Interessengruppe, die an dem Erwerb der Saphyrillen-Minen interessiert ist.“

„Wo ist diese Interessengruppe ansässig? Auf Valpidia?“

„O nein, sie hat Mitglieder auf vielen Welten. Einer unserer Leute ist inzwischen zur Erde zurückgekehrt und hat dort erfahren, daß VanMaaghem Antrag auf Rückführung gestellt hat.“

Paments Gesicht nahm einen abweisenden Ausdruck an.

„Ihr wollt die Leute weiter ausbeuten und Profit daraus schlagen?“ fragte er. „Haben die Bewohner unter VanMaaghem nicht schon genug gelitten?“

Kochern Ahab zuckte mit den Schultern.

„Wir dachten nicht an Ausbeuten. Es gibt ohnehin nicht mehr viel Leute auf dieser Welt. Wir wollten die Bergwerke mit Robotern bearbeiten. Über den Profit allerdings hast du recht. Wir wollen einen Gewinn machen, sonst hat die ganze Sache überhaupt keinen Sinn.“

Tyrio Pament machte ein Gesicht, als müsse es ihm im nächsten Augenblick schlecht werden.

„Ich verachte dich und deine Sorte“, stieß er in abfälligem Ton hervor. „Gewinn - das ist alles, woran die Terraner und die Springer denken. Deine Rede klingt so einfältig, daß ich fast bereit bin, ihr zu glauben. Ich werde deine Angaben überprüfen. Sind sie richtig, dann befindest du dich in spätestens zwei Tagen wieder auf dem Rückweg nach Valpidia. Schlag dir die Bergwerke aus dem Sinn, sie werden nie wieder in Betrieb genommen!“

Kochern Ahab stand auf.

„Du wirst es wissen, großer Meister“, sagte er spöttisch.

Die beiden Wächter nahmen ihn in die Mitte und brachten ihn in das Gefängnis zurück.

Als er wieder allein war, hatte Kochern Ahab über vieles nachzudenken. Seine letzte Äußerung im Konferenzraum war ihm unversehens herausgefahren. Das überhebliche Gebaren des Aras hatte sie herausgefordert. Erst jetzt erinnerte sich Ahab, daß Sem Dohenny davon gesprochen hatte, die Task Force der GAVÖK werde von einem Ära befehligt, den niemand je zu Gesicht bekommen hatte und der von seinen Leuten „der Meister“ genannt wurde.

Tyrio Pament hatte den Spott in seiner Äußerung nicht bemerkt. Das mußte daran liegen, daß er gewohnt war, „Meister“ genannt zu werden.

Kochern Ahab hatte Grund genug, den Spürsinn Ronald Tekeners zu bewundern, der allein aus der Bezeichnung Task Force achtzehn als erster darauf geschlossen hatte, daß Tyrio Pament seine Hand hier im Spiel haben könne. Tekeners Vermutung hatte sich als richtig erwiesen. Tyrio Pament war der Befehlshaber der Task Force, von der man im Hauptquartier der GAVÖK nichts wußte. Für Ahab bestand kein Zweifel mehr daran, daß Pament unmittelbar für die Vernichtung der OBERON verantwortlich war.

Paments Religion war der Haß gegen Terra und alles, was mit Terra zusammenhing. Dadurch wurden weitere Fragen aufgeworfen. Warum hielten Paments Leute das Büro der Bergwerksverwaltung und VanMaaghems Landhaus besetzt? Tyrio Pament hatte sich VanMaaghems bedient, um den Rückführungsantrag zu stellen und auf diese Weise die OBERON nach Maaghem zu locken. Er hatte dieses getan, wie man vermutete, um eine Vergeltungsaktion Terras zu bewirken, mit deren Hilfe er würde beweisen können, daß die Terraner ihre Machtgelüste noch immer nicht aufgegeben hatten.

Was war aus VanMaaghem geworden? Von Tyrio Pament hätte man erwartet, daß er den Großen Mann sofort verschwinden ließ, nachdem er sein Ziel, nämlich die Herbeilockung eines Schiffes der Sammlerflotte, erreicht hatte. Wie konnte man sich dann erklären, daß Paments Leute alle Orte bewachten, an denen VanMaaghem in der Vergangenheit tätig gewesen war?

Man mußte das, überlegte Kochern Ahab schließlich, noch in einem anderen Licht sehen. VanMaaghem hatte nicht nur einen Antrag auf Rückführung gestellt, sondern auch sein Logo nach Terra senden lassen, so daß ein Bevollmächtigter in seinem Namen den Güterausgleich beantragen konnte.

Konnte es sein, daß VanMaaghem dem Ära durch die Lappen gegangen war? Wenn es sich wirklich so verhielt, wo befand er sich dann jetzt? War er sein eigener Herr, oder hatte er seine Flucht nur bewirkt, um einer anderen Interessengruppe in die Hände zu fallen?

Soweit war Kochern Ahab mit seinen Gedanken gekommen, da geschah etwas höchst Absonderliches. Er saß auf derselben Liege, auf der er vor etwa zwei Stunden

das Bewußtsein wiedererlangt hatte. Er hörte den Öffnungsmechanismus der Außentür in Tätigkeit treten und erwartete, die zwei Neuarkoniden eintreten zu sehen.

Statt dessen erblickte er einen älteren Mann von mittlerer Größe und offenbar terranischer Herkunft. Sein Haar war unordentlich und wirkte schmutzig, weil es aus Braun und Grau gemischt war. Er trug eine verlotterte Montur, die halb aus Uniform und halb aus abgetragener Abendkleidung bestand. Er sah sich mißtrauisch um. Schließlich blickte er Kochern Ahab, der von der Liege aufgestanden war und den Besucher anstarrte, als traue er dem eigenen Verstand nicht mehr.

„Ah, da sind Sie ja!“ rief der Zerlumppte.

„Dohenny!“ stieß Kochern Ahab hervor. „Wie kommen ausgerechnet Sie...“

Der Alte winkte ab.

„Das wird sich noch erklären lassen“, meinte er. „Fürs erste ist es wichtig, daß wir von hier verschwinden. Ich glaube, die Gegend ist nicht besonders sicher.“

Kochern Ahab hätte dazu eine passende Bemerkung gehabt. Aber in einer Lage wie dieser waren Worte von geringem Wert. Er folgte Sem Dohenny, der zu wissen schien, wohin er sich zu wenden hatte. Er trat auf denselben Gang hinaus, durch den ihn vor kurzem die beiden Arkoniden geführt hatten. Aber der Alte wandte sich nach links, anstatt nach rechts. An einer Gangkreuzung wandte er sich abermals links und führte Ahab schließlich in einen Raum, in dem ein altmodisches Transmitteraggregat stand.

Kochern Ahab fühlte sich sofort an seine Entdeckung in VanMaaghems Landhaus erinnert. Aber Dohenny ließ ihm keine Zeit, darüber lange nachzudenken.

„Ich hoffe, das Ding funktioniert noch“, brummte er, während er den Transmitter einschaltete.

„Wie sind Sie hierhergekommen?“ wollte Ahab wissen.

„Eben durch diese Maschine“, antwortete Dohenny. „Aber das besagt nicht, daß sie jetzt immer noch auf dasselbe Ziel eingestellt ist, oder?“

Das Aggregat erwachte zum Leben. Ein leuchtender Torbogen entstand, ein bunt schillerndes Gebilde aus reiner Energie.

„Wohin bringen Sie mich?“ fragte Kochern Ahab.

„Wenn wir Glück haben“, brummte der Alte, „zu einem, der Sie unbedingt sehen will. Wenn wir Pech haben, ins Vorzimmer zur Hölle. Es ist jeden Augenblick möglich, daß sich einer an der Polung dieses Transmitters zu schaffen macht. Wollen Sie jetzt...“

„Ja, ich will“, fiel ihm Kochern Ahab ins Wort. „Vorwärts!“

Sem Dohenny trat als erster durch den Torbogen. Ahab folgte ihm auf den Fuß. Für den Bruchteil einer Sekunde empfand er das unangenehme Gefühl absoluter Schwerelosigkeit, das der Durchgang durch einen Transmitter stets mit sich bringt. Dann fand er sich in einem kleinen Raum wieder, der ein Duplikat des Aggregats enthielt, das er vor wenigen Augenblicken in jener anderen Kammer gesehen hatte, von der er nicht einmal wußte, wie weit sie von seinem derartigen Aufenthaltsort entfernt war.

„Kommen Sie!“ knurrte Dohenny. „Wir haben nicht viel Zeit.“

Er wandte sich nach rechts. Ein kurzer Gang führte in einen pompös eingerichteten Arbeitsraum. Die Vordertür stand offen. Als Kochern Ahab durch die Öffnung trat, fand er sich plötzlich in einem Raum wieder, den er kannte. Das war das Vorzimmer von VanMaaghems Büro! An dieser Stelle war er von dem silberhaarigen Posten mit dem Blaster in der Armbeuge so absolut unzivil abgefertigt worden!

Er wollte etwas sagen. Im selben Augenblick sah er den Posten. Er lag reglos auf dem Boden. Der Blaster war seinem Griff entglitten und ein Stück weit weggerutscht.

„Ist er tot?“ fragte Ahab benommen.

„Nein, nur bewußtlos“, antwortete Dohenny. „Wir wissen nicht, wie lange bei diesen kräftigen jungen Burschen eine Schockwirkung anhält. Deshalb haben wir es eilig.“

Sie fuhren durch den Antigravschacht in die Tiefe - nicht bis zum Erdgeschoß, sondern noch ein Stück weiter bis in eine unterirdische Garage. Die weite Parkfläche war hell erleuchtet und leer, bis auf ein einziges Fahrzeug. Kochern Ahab erkannte Sem Dohennys fünfzig Jahre alte Maschine. Ein Mann saß hinter dem Steuer. Als sie näher kamen, erkannte ihn Ahab. Es war Japhet Yosengi.

„Sie haben hier wohl Ihre eigene Geheimorganisation?“ fragte Ahab überrascht.

Sem Dohenny antwortete nicht. Er wies wortlos auf das Luk, das Yosengi inzwischen aufgefahren hatte.

Japhet Yosengi steuerte das alte Fahrzeug mit großer Behutsamkeit durch die Straßen der Stadt. Aber sobald er Maaghem-City hinter sich gelassen hatte, beschleunigte er, als sei Beelzebub selbst hinter ihm her.

„Was ist hier eigentlich los?“ hatte Kochern Ahab schon vor einiger Zeit gefragt.

„Welchem Verein gehört ihr beide an?“

Die Antwort war nicht sehr aufschlußreich gewesen.

„Das soll Ihnen jemand anders erklären“, hatte Sem Dohenny gesagt.

Der Gleiter bewegte sich in nördlicher Richtung. Es war früh am Morgen. Nebel stieg aus dem feuchten Gras auf und löste sich unter den wärmenden Strahlen der Sonne allmählich auf. Das friedliche Bild paßte nicht so recht zu Kochern Ahabs aufgeregter Gemütsverfassung.

Er unternahm etliche Versuche, von Dohenny oder Yosengi mehr über die Umstände seiner Befreiung zu erfahren. Aber die beiden waren nicht sonderlich mitteilend und verwiesen Ahab beharrlich auf „den anderen“, der ihm alles auseinandersetzen werde.

Das Gelände wurde hügelig. Yosengi steuerte das Fahrzeug in ein flaches, dicht bewaldetes Tal. Er strich in geringer Höhe über die Baumkronen dahin und bremste ab, als er sich der westlichen Talwand näherte. Über einer kleinen Lichtung kam der Gleiter zum Stillstand. Yosengi ließ ihn vorsichtig in die Tiefe sinken. Dann bugsierte er ihn ein paar Meter weit seitwärts und setzte ihn schließlich unter den Bäumen ab, die die Lichtung umrahmten. Es war nicht schwer zu erraten, daß das Fahrzeug von niemand entdeckt werden sollte.

Der Wald war um die frühe Morgenstunde von den Lauten und Geräuschen einer artenreichen Tierwelt erfüllt. Vom Rand der Lichtung führte ein schmaler Pfad durch das kräftige Unterholz und mündete auf einen kleinen Platz, der von allem Gestrüpp gesäubert war. Auf diesem Platz, der im Schatten hoher Bäume lag, erhob sich eine Art Hütte - ein Gebäude, das vor langer Zeit womöglich als Standort für Jagdexpeditionen gedient hatte, dann allmählich zerfallen und erst vor ganz kurzer Zeit wieder notdürftig instandgesetzt worden war.

„Gehen Sie dort hinein!“ sagte Sem Dohenny und wies auf die Tür, die ein wenig schief in den Angeln hing.

Kochern Ahabs Hand glitt unwillkürlich in die Tasche, in der er normalerweise den kleinen Strahler trug - die einzige Waffe, die er bei sich führte. Der Griff war umsonst. Tyrio Paments Leute hatten ihm den Blaster abgenommen. Sem Dohenny hatte Ahabs Bewegung bemerkt und grinste.

„Sie gehen kein Risiko ein“, erklärte er. „Der Mann hat Sie nicht befreien lassen, um Ihnen hier den Hals umzudrehen.“

Kochern Ahab schritt auf die Tür zu. Sie quietschte ein wenig, als er sie nach innen schob. Er gelangte in einen halbdunklen Raum, der etwa die Hälfte der Hütte einnahm. An einem klobigen Tisch saß ein Mann von mittlerer Größe. Er war von fülligem Wuchs und etwa siebzig Jahre alt. Ahab erkannte überrascht, daß er die Arbeitsmontur trug, die an die Besatzungen terranischer Raumschiffe ausgegeben wurde.

Der Mann erhob sich.

„Bitte entschuldigen Sie die abenteuerlichen Umstände, unter denen Sie hierhergebracht wurden“, sagte er. „Ich habe meine Gründe, so vorzugehen. Und ich mußte mit Ihnen sprechen, denn es hängt viel davon ab, ob Sie wirklich derjenige sind, für den Sie sich ausgeben.“

„Warum?“ erkundigte sich Ahab.

„Diese Frage kann ich Ihnen jetzt noch nicht beantworten. Sind Sie wirklich ein Saphyrillenhändler?“

Kochern Ahab hätte die Frage einfach zurückweisen können. Aber der Mann sprach mit solcher Dringlichkeit und erwartete seine Antwort mit derartiger Spannung, daß Ahab es einfach nicht übers Herz brachte, der Frage auszuweichen.

„Nein“, sagte er.

Der Beleibte atmete auf.

„Gott sei Dank“, sagte er aus tiefem Herzen, und ein mattes Lächeln huschte über sein freundliches Gesicht. „Die erste Probe haben Sie bestanden. Jetzt die zweite. Ich bin Maester Ruph. Besagt Ihnen der Name etwas?“

Kochern Ahab zuckte unwillkürlich zusammen.

„Ruph? Der Kommandant der OBERON?“ stieß er hervor.

Da leuchtete das Gesicht des Dicken auf. Er griff nach Ahabs rechter Hand und drückte sie kräftig und anhaltend.

„Ich dachte es mir!“ rief er begeistert. „Sie kommen von Terra, nicht wahr? Ich wußte doch, daß man mich nicht im Stich lassen würde!“

„Sie sind...“

„Ich bin der einzige Überlebende der OBERON“, fiel ihm Ruph ins Wort. Seine Miene wurde dabei finster. „Als das Schiff explodierte, wurde ich wahrscheinlich ins Freie gewirbelt. Ich war bewußtlos. Als ich einige Stunden später wieder zu mir kam, wirbelte ich im freien Fall durch den Raum und auf Maaghem zu. Die Explosion hatte mir eine Menge Anfangsfahrt mitgegeben, glücklicherweise genau in der richtigen Richtung. Meine Montur besaß ein Antriebsaggregat. Es gelang mir, meinen Fall so zu steuern, daß ich einigermaßen wohlbehalten auf der Oberfläche ankam.“

Kochern Ahab staunte. Was Maester Ruph soeben mit ein paar Dutzend dünnen Worten beschrieben hatte, war eine einmalige Leistung. Die Triebwerksaggregate an Raumanzügen waren für Operationen auf begrenztem Gebiet und mit geringen Geschwindigkeiten entworfen. Sie eigneten sich wenig dazu, den Sturz eines Objekts in der Lufthülle eines Planeten abzufangen, wobei Geschwindigkeiten von mehr als zehn Kilometern pro Sekunde erzielt wurden. Ruph mußte außerordentlich geschickt navigiert und geradezu unwahrscheinliches Glück gehabt haben, um dieses Abenteuer lebend zu überstehen.

Ahab zog einen Stuhl herbei und setzte sich.

„Entschuldigen Sie!“ lachte er. „Wenn ich solche Dinge höre, wird mir immer ein wenig weich in den Knien.“

„Nicht so weich, wie es mir damals war, als ich hier landete! Ich blieb einen halben Tag lang liegen, bevor ich aufstand. Ich konnte einfach nicht glauben, daß ich noch am Leben war.“

„Seitdem warten Sie auf das Eingreifen der Liga?“

„Das ist eine lange Geschichte“, antwortete Maester Ruph und setzte sich ebenfalls. „Am besten erzähle ich sie Ihnen der Reihe nach. Als ich wieder einigermaßen geradeausdenken konnte, rechnete ich jeden Augenblick mit einem massiven Vorstoß der Flotte. Terra, dachte ich mir, würde die Vernichtung der OBERON nicht einfach so hinnehmen. Als aber nichts geschah, da dachte ich ein wenig intensiver nach und erinnerte mich an die Ereignisse unmittelbar vor dem Untergang der OBERON. Ich war von Maaghem aus von zwei Seiten gewarnt worden. Die erste Partei bezeichnete sich als Task Force achtzehn der GAVÖK, beanspruchte Maaghem für sich und erklärte mir, sie werde das Feuer eröffnen, wenn ich nicht sofort abdrehete. Es schien mir damals, daß diese Leute unmöglich die Mittel be- • sitzen könnten, ihre Drohung wahrzumachen. Deswegen schlug ich auch die zweite Warnung in den Wind, von der ich annahm, sie komme aus derselben Quelle. Heute dagegen bin ich überzeugt, daß die zweite Warnung von einer anderen Partei kam.

Ich will Ihnen die Einzelheiten meiner Analyse ersparen. Auf jeden Fall kam ich schließlich zu folgendem Ergebnis: Auf Maaghem existieren zwei Parteien. Die eine ist eine Gruppe von Fanatikern, denen es darum geht, die Erde in eine bewaffnete Auseinandersetzung zu verwickeln, wodurch der galaktischen Öffentlichkeit bewiesen werden kann, daß Terra ihre Machtbestrebungen trotz aller gegenteiligen Versicherungen noch immer nicht aufgegeben hat. Diese Gruppe, unter Führung...

„...von Tyrio Pament“, fiel ihm Kochern Ahab ins Wort.

„Aha!“ machte Ruph. „Sie sind ihm also begegnet! Ganz richtig: Tyrio Pament ließ VanMaaghem entführen und stellte in seinem Namen Rückführungsantrag nach Terra. Er wußte, daß darauf über kurz oder lang eine Einheit der Sammlerflotte erscheinen würde. Das war die OBERON. Er schoß die OBERON ab und rechnete nun damit, daß die Erde massiv eingreifen werde. Seine Erwartungen waren also gleich den meinen, und mir wurde bald klar, daß Terra gar nicht daran dachte, auf Paments groben Trick hereinzufallen. Sie würde ihn eines Tages für Piraterie bestrafen, aber nicht, indem sie mit großer Heeresmacht gegen ihn anrückte. Seitdem ich das erkannte, wartete ich auf die Ankunft eines terranischen Spezialisten.

Aber weiter: die zweite Partei hatte es ebenfalls auf VanMaaghem abgesehen. Ich bin nicht sicher, aus welchem Grund. Aber ich nehme an, daß man sich das Vermögen des Großen Mannes unter den Nagel reißen wollte. Als die OBERON sich Maaghem näherte, befand sich VanMaaghem noch in Paments Händen. Aber die zweite Partei hatte bereits einen Plan ausgearbeitet, wie sie ihn in ihre Gewalt bringen könne. Es muß mindestens ein Mitglied der zweiten Partei gegeben haben, das Einblick in Tyrio Paments Vorhaben hatte. Dieser Unbekannte hat die Batterie, mit der die OBERON ursprünglich abgeschossen werden sollte, so hergerichtet, daß die Zielautomatik völlig verwirrt war. Von dem Unbekannten stammt nach meiner Ansicht auch die zweite Warnung. Der zweiten Partei lag also erstens daran, die Vernichtung der OBERON zu verhindern, und zweitens, die Verwirrung, die beim Versagen der Geschütze entstand, für die Entführung VanMaaghems zu nützen.

Es scheint allerdings, daß Tyrio Pament auf der Hut war. Er hielt eine zweite Batterie in Reserve, der die OBERON dann auch prompt zum Opfer fiel. Bei der Schnelligkeit, mit der Pament reagierte, fürchtete ich sehr um das weitere Schicksal des geheimnisvollen Unbekannten. Die Entwicklung muß für ihn völlig überraschend gekommen sein. Ich nehme an, daß er nicht mehr am Leben ist.“

„Wie haben Sie sich das alles zusammengereimt?“ fragte Kochern Ahab mit unverhohlener Bewunderung.

Maester Ruph grinste.

„Das ist der zweite Teil meiner Geschichte. Ich war ungeheuer beschäftigt. In den ersten drei Tagen auf Maaghem habe ich, glaube ich, nicht mehr als zwei Stunden geschlafen. Ich war unweit einer verlassenen Siedlung gelandet. Dort trieb ich ein Fahrzeug auf, das ich mit einiger Mühe wieder in Gang setzte. Der Spezialist, auf den ich wartete, würde durch den Raumhafen Maaghem-City kommen. Ich mußte dort also einen Aufpasser haben. Ich selbst konnte es nicht sein, denn wenn Tyrio Pament erfuhr, daß ausgerechnet der Kommandant der OBERON überlebt hatte, war es um mich geschehen.

Am Raumhafen stieß ich auf Sem Dohenny, der sich sein Geld als Taxifahrer verdiente. Wir wurden schnell handelseinig, besonders als ich Dohenny erzählte, daß ich auf der Suche nach VanMaaghem sei. Sein Herz hängt nämlich an dem Großen Mann. Dohenny brachte seinen Freund Yosengi mit in den Verein, also hatte ich schon zwei Leute, auf die ich mich verlassen konnte.

Dann ging ich zu VanMaaghems Büro. Inzwischen hat Tyrio Pament dort eine Wache postiert, aber damals war das Gebäude noch völlig leer. Ich durchsuchte VanMaaghems Arbeitszimmer und die angrenzenden Räume und fand den Transmitter. Das Aggregat war betriebsbereit. Es kam mir in den Sinn, daß der Große Mann auf diesem Wege entführt worden sein mochte. Ich bin normalerweise nicht besonders wagemutig, aber damals hatte mich die Neugierde so fest in den Krallen, daß ich den Transmitter einschaltete und hindurchging. Ich kam dort heraus, wo Pament auch Sie gefangenhielt. Ich hielt mich dort eine Zeitlang auf und sah mich um. Ein paarmal wäre ich um ein Haar geschnappt worden, aber im letzten Augenblick fand ich immer wieder ein Versteck. Vieles von dem, was ich heute weiß, erfuhr ich aus Gesprächen zwischen Tyrio Paments Leuten.

Ich kehrte schließlich wieder ins Bürogebäude zurück, durch denselben Transmitter. Als nächstes sah ich mir VanMaaghems Landhaus an. Auch das war zu jener Zeit leer. Ich fand auch dort ein Transmitteraggregat, das manipuliert worden war. Allerdings konnte ich nicht erkennen, durch wen und in welcher Weise.“

„Da ergänzen sich unsere Kenntnisse auf sehr glückliche Art“, lächelte Kochern Ahab.

„Gut und schön: ich kam also zu der Ansicht, daß ich aus eigener Kraft VanMaaghem nicht würde auftreiben können, und widmete mich daher meiner zweiten Aufgabe.“

„Welche ist das?“ wollte Ahab wissen.

„Nun - ich nehme an, daß Sie Tyrio Pament fassen und wegen Piraterie vor Gericht stellen wollen, nicht wahr?“

„Das ist in der Tat der Plan“, bestätigte Kochern Ahab.

„Wie wollen Sie ihn von hier wegschaffen? Der Raumhafen ist in der Hand seiner Leute, und die beiden Batterien putzen jedes Raumschiff vom Himmel, das Tyrio Pament nicht genehm ist.“

„Und was für einen Ausweg haben Sie gefunden?“

„Man muß dasselbe tun, was damals der geheimnisvolle Unbekannte tat: die Batterien untauglich machen. Und zwar nicht nur eine, sondern beide.“

„Dazu wäre nötig zu wissen, wo sich die Batterien befinden !“

„Oh, das ist nicht so schwer. Die Koordinaten der ersten wurden noch von den Ortern der OBERON vermessen, und die zweite habe ich ohne langes Suchen gefunden. Tyrio Pament hat die Geschütze nämlich so eilig installieren lassen, daß ihm die Tarnung nicht sonderlich gut gelungen ist. Die zweite Batterie liegt übrigens hier in der Nähe, kaum zwölf Kilometer entfernt.“

Ein seltsames Leuchten trat bei diesen Worten in seine Augen. Die zweite Batterie war diejenige, die die OBERON vernichtet hatte. Maester Ruphs geheimes Quartier lag nicht von ungefähr in dieser Gegend.

„Ich sehe“, reagierte Kochern Ahab. „Wenn wir Tyrio Pament in der Hand und die beiden Batterien lahmgelegt haben, wird ein terranisches Raumschiff hier unangefochten landen und uns aufnehmen können.“

„Genau so habe ich es vor!“ bestätigte Maester Ruph.

Kochern Ahab sah nachdenklich vor sich hin. Dann schüttelte er plötzlich den Kopf und streckte spontan die Hand aus. Ruph ergriff sie.

„Ich kann nicht anders, ich muß Ihnen die Hand schütteln“, erklärte Ahab. „Was Sie hier geleistet haben, grenzt ans Unglaubliche.“

9.

Während Tyrio Paments Rolle im Zusammenhang mit den mysteriösen Vorgängen auf Maaghem also nun einigermaßen klar war, blieb das Schicksal VanMaaghems weiterhin im dunkeln. Niemand wußte, ob er sich überhaupt noch auf dieser Welt befand. Als er zum zweiten Mal entführt wurde, mochte er auf einen anderen Planeten gebracht worden sein.

Den Namen Mardoun och Vlaas hatte Maester Ruph nie gehört. Überhaupt hatte er nirgendwo eine Aktivität jener zweiten Partei feststellen können, die Tyrio Pament den Großen Mann abgenommen hatte.

Daraus wäre eigentlich zu schließen gewesen, daß VanMaaghem sich nicht mehr hier befand, sondern aus Tyrio Paments Machtbereich entfernt worden war. Kochern Ahab hätte indes gern Sicherheit gehabt. Es war denkbar, daß Lynne Acija auf der Erde inzwischen ein paar zusätzliche Details erfahren hatte. Es drängte ihn, zu seinem von Japhet Yosengi gemieteten Zimmer zurückzukehren und den primitiven Sender in Betrieb zu nehmen. Allerdings war er nicht sicher, ob Paments Leute sein Quartier nicht inzwischen aufgespürt hatten.

Inzwischen hatte er ein paar Stunden geruht, und von Maester Ruph war ihm eine stärkende Mahlzeit aufgetragen worden.

„Yosengi ist in diesem Augenblick unterwegs“, sagte er, als Ahab ihm sein Vorhaben vortrug. „Er will sich ein wenig in der Gegend umsehen und in Erfahrung bringen, ob die Luft noch rein ist. Wenn er zurückkehrt, werden wir wissen, woran wir sind.“

Als Yosengi zurückkehrte, ging es auf den Abend zu. Der Alte wirkte mürrisch.

„Man weiß nicht genau, was los ist“, murkte er. „Es geht ziemlich viel Verkehr durch die Gegend. Das war früher nicht der Fall. Aber es hat sich niemand am Haus zu schaffen gemacht.“

Die vier Männer saßen um den runden Tisch im Vorderraum der Hütte.

„Ich bin sicher, daß Pament die Sache ausgekundschaftet hat“, knurrte Sem Dohenny. „Der erste, der sich dem Haus nähert, wird von seinen Leuten gegriffen.“

„Das ist auch meine Meinung“, äußerte sich Maester Ruph. „Pament will Ahab wieder in die Finger kriegen. Er ist unsicher, weil Ahab ihm entkommen ist. Er will wissen, wie er das fertiggebracht hat. Sonst würde ich sagen...“

Er sprach den Satz nicht zu Ende. Kochern Ahab aber glaubte zu wissen, was er meinte.

„Nehmen wir an“, sagte er, „daß Tyrio Paments Leute das Haus durchsucht haben. Dann ist ihnen mein Sender sicherlich nicht entgangen. Pament hat mir anscheinend geglaubt, daß ich ein Kaufmann von Valpidia bin. Jetzt allerdings ist er seiner Sache

nicht mehr so sicher, denn Kaufleute haben gewöhnlich nicht die Mittel, so spurlos aus einem sicheren Gefängnis zu verschwinden. Nach meiner Ansicht will Tyrio Pament zweierlei: erstens mich zurück, damit er erfahren kann, wie ich ihm durchgebrannt bin, und sodann eine Bestätigung, ob ich wirklich der bin, für den ich mich ausbebe. Wäre ich derjenige, der zu Yosengis Haus zurückkehrt, so bin ich sicher, daß Paments Häscher mich erst greifen würden, nachdem ich den Sender in Betrieb gesetzt und eine Meldung abgegeben habe.“

Maester Ruph nickte.

„Genau das meine ich auch“, bestätigte er. „Dabei kommen mir Sems Worte wieder in den Sinn: der erste, der sich dem Haus nähert, wird gegriffen. Wie wäre es, wenn wir einen fänden, der Japhets Haus aufsucht und sich fassen läßt? Das gäbe Ablenkung. In der Zwischenzeit könnte Ahab seinen Sender in Betrieb setzen und eine Meldung durchgeben, durch die Tyrio Pament irgendwie an der Nase herumgeführt wird.“

Kochern Ahab dachte ein paar Sekunden lang nach, dann schüttelte er den Kopf.

„Das hört sich nicht richtig an“, meinte er. „Tyrio Pament ist unberechenbar. Es könnte ohne weiteres sein, daß er den armen Kerl umbringt. Aber ich glaube, wir können die Sache auf andere Art und Weise drehen.“

Er erläuterte die Grundzüge seines Planes. Tyrio Pament erwartete, daß er versuchen würde, seinen Sender zu benutzen, um seinen Hintermännern, wer immer diese sein mochten, eine Nachricht zukommen zu lassen. Paments Erwartung konnte genutzt werden, dem Ära eine gefälschte Information zuzuschieben, auf die er in vorherbestimmbarer Weise reagieren würde. Das Schwierige an der Sache war, wie der, der den Sender in Betrieb setzte, Japhet Yosengis Haus wieder verließ, ohne von Paments Häschern ergriffen zu werden. Aber auch dafür hatte Kochern Ahab eine Idee.

Es ging gegen zwei Uhr morgens. Kochern Ahab hatte sich von Sem Dohennys Gleiter etwa einen Kilometer von Yosengis Haus entfernt absetzen lassen. Die Straßen lagen finster. Vorsichtig, jede Deckung ausnützend, schlich Ahab seinem Ziel entgegen. Er hatte keine Ahnung, wo Tyrio Paments Wachtposten versteckt waren. Aber er nahm an, daß sie ihn beizeiten bemerken würden.

Aus Maester Ruphs Beständen hatte er einen Schocker zu sich genommen. Wenn alles gut ging, würde er ihn nicht brauchen. Die Waffe gab ihm ein Gefühl der Sicherheit, und genau dieses Gefühl brauchte er jetzt. Denn der Gedanke, daß er Tyrio Paments Absichten womöglich falsch eingeschätzt haben könne, erfüllte ihn mit tiefen Unbehagen.

Er erreichte Yosengis Haus von der Rückseite her. Dort gab es einen rechteckigen Hof, der von einer zwei Meter hohen Mauer umgeben war. Ahab schwang sich auf die Mauerkrone hinauf. Der Hof war leer bis auf eine Ansammlung von Gerumpel. Ahab sprang hinab. Er hielt auf das Fenster zu, hinter dem Japhet Yosengis kleine Küche lag. Die Verriegelung war gelöst. Ahab schob die untere Hälfte des Fensterrahmens in die Höhe. Das kostete Kraft, denn er mußte gegen das Getriebe des Öffnungsmechanismus arbeiten.

In der Küche hielt er sich nur lange genug auf, um sich zu vergewissern, daß sich hier niemand befand. Dann eilte er über die baufälligen Treppen hinauf zu seinem Zimmer. Unterwegs warf er einen Blick auf die Leuchtziffern des Chronometers. In knapp elf Minuten würden Maester Ruph und Japhet Yosengi in Aktion treten, und drei weitere Minuten später war die Reihe an Sem Dohenny.

Kochern Ahab nahm sich Zeit. Er war jetzt sicher, daß Paments Leute erst zuschlagen würden, wenn er mit seiner Sendung fertig war. Bevor er den Sender

einschaltete, horchte er eine Zeitlang. Er meinte, draußen auf dem Gang oder auf der Treppe ein halblautes Knacken zu hören. Sie waren ihm auf der Spur.

Er tat so, als müsse er erst sämtliche Funktionen des Sendegeräts überprüfen. Mittlerweile verstrich die Zeit. Als es noch drei Minuten bis zur verabredeten Zeit war, nahm er das Mikrophon zur Hand und begann zu sprechen.

„Zeisig-drei an Zeisig-Zentrale. Zeisig-drei an Zeisig-Zentrale!“

Er wartete ein paar Sekunden. Dann fuhr er fort.

„Wir haben die Spur gefunden. Der Große Vogel sitzt noch im Nest. Weiteres Vorgehen erfordert Geduld. Der bleiche Geier hat seine Leute überall und kontrolliert alles. Ich melde mich wieder, wenn ich einen Ausweg weiß. Vorläufig gilt: Zeisig-Zentrale hält die Hände im Schoß. Zeisig-Zentrale: bitte nicht bestätigen. Die Abhörgefahr ist zu groß! Ich wiederhole: diese Sendung auf keinen Fall bestätigen!“

In dieser Sekunde zeigten die Ziffern der Uhr auf die verabredete Zeit. Kochern Ahab ließ das Mikrophon einfach fallen und sprang auf das große Fenster zu. Im selben Augenblick tat es irgendwo hinter ihm einen mörderischen Krach. Schreie gellten auf. Licht war plötzlich in der Nacht und kroch durch die Türritzen. Draußen, jenseits des Fensters, sah Kochern Ahab einen großen Schatten auftauchen.

Jenseits der Tür hörte er das feine Singen schwerer Schockwaffen. Lautes Poltern drang vom Gang herein. Jemand schrie entsetzt auf, als er den Halt verlor und mit donnerndem Getöse die Treppe hinabstürzte.

Kochern Ahab wuchtete das Fenster in die Höhe. Sem Dohenny hielt den Gleiter so, daß das offene Luk sich unmittelbar vor Ahab befand. Von der Fensterbrüstung schwang er sich ins Innere des Fahrzeugs.

„Wie sieht's drinnen aus?“ fragte Dohenny knapp.

„Planmäßig“, antwortete Kochern Ahab und verriegelte das Luk.

Dohenny ließ den Gleiter in die Tiefe sacken, als sei das Triebwerk ausgefallen. Zwei Meter über der Straße fing er ab. Eine Gruppe von Leuten kam aus einem der Gebäude, die Japhet Yosengis Haus gegenüber lagen. Dohenny hielt genau auf sie zu. Sie erkannten die Gefahr im letzten Augenblick und warfen sich zu Boden. Einige, die noch nicht allzu weit gekommen waren, flüchteten in das Gebäude zurück.

Da fauchte über Yosengis Dach ein Strahlschuß empor und verlor sich blau glitzernd im Dunkel der Nacht. Das war das Signal: Ruph und Yosengi hatten sich vom Gegner gelöst.

„Dann nichts wie weg!“ knurrte Sem Dohenny.

Er riß den Gleiter in die Höhe und schoß über die Dächer der Stadt hinweg davon.

Um ihre Spuren zu verwischen, folgten sie derart verschlungenen Pfaden, daß sie erst nach Sonnenaufgang Maester Ruphs verborgene Hütte wieder erreichten.

„Heute mittag“, sagte Kochern Ahab, „müßte zu erkennen sein, ob unsere Aktion Erfolg gehabt hat oder nicht. Es sollte Tyrio Pament nicht schwerfallen, zu erkennen, daß mit dem Großen Vogel VanMaaghem, mit dem bleichen Geier er selbst und mit dem Nest die Welt Maaghem gemeint ist. Wenn er nicht auf die Idee kommt, daß wir den Funkspruch nur abgesetzt haben, um ihn in eine falsche Richtung zu locken, dann müssen in ein paar Stunden seine Leute schon am Schwärmen sein.“

„Wir halten am besten eine Zeitlang den Kopf unten“, meinte Maester Ruph. „Tyrio Pament leckt sich in diesem Augenblick schon alle zehn Finger nach uns. Er glaubte, Maaghem fest in der Hand zu haben, und dann kommen wir und spielen ihm innerhalb eines Tages zwei Streiche, die er sich nicht erklären kann.“

„Er wird nicht nur hinter uns her sein“, erklärte Ahab.

„Sondern hinter wem sonst noch?“

„Hinter VanMaaghem. Tyrio Pament hat ebensowenig wie wir eine Ahnung, ob der Große Mann sich noch auf Maaghem befindet oder nicht. Wenn er unseren Funkspruch richtig deutet, kommt er zu dem Schluß, daß wir VanMaaghems Spur hier auf dieser Welt gefunden haben.“

„Sie glauben wirklich, daß ihm an VanMaaghem soviel liegt?“ fragte Maester Ruph zweifelnd.

„Unbedingt. Erstens ist der Große Mann der einzige, der Tyrio Pament wirklich belasten kann. Außerdem braucht Pament VanMaaghem, weil sein erster Versuch fehlgeschlagen ist und er noch einmal einen Hilferuf loslassen muß, damit die Sammler-Flotte kommt, um VanMaaghem abzuholen.“

„Das hat er beim ersten Mal ohne VanMaaghems Hilfe getan - warum sollte er jetzt den Großen Mann dazu brauchen?“

„Weil er damit rechnen muß, daß ihm auf der Erde niemand mehr glaubt. Die Sammler-Flotte hat die OBERON aufgrund von VanMaaghems Antrag verloren. Sie wird ein zweites Schiff nicht allein wegen eines Siegels losschicken. Diesmal muß VanMaaghem sich selbst melden, per Hyperfunk, mit seinem Gesicht auf dem Bildempfänger, bevor jemand seinetwegen auch nur einen Finger krümmt.“

Maester Ruph nickte.

„Wahrscheinlich haben Sie recht“, mein teer. „Um genauer zu sein: Hoffentlich haben Sie recht. Denn das würde bedeuten, daß Tyrio Pament und seine Leute alle Hände voll zu tun haben. Die beiden Batterien werden unbewacht bleiben.“

„Ich erwarte sogar, daß Pament alle Mannschaften von den Geschützen abzieht. Wenn er den ersten Teil meiner Botschaft glaubt, dann akzeptiert er auch den zweiten, daß nämlich die Zeisig-Zentrale still sitzen soll. Er erwartet also keine weitere Einmischung von außen.“

„Zeisig-Zentrale - was ist das?“ wollte Dohenny wissen.

Kochern Ahab lachte.

„Die Zeisig-Zentrale gibt es ebenso wenig wie den Zeisig-drei. Aber wenn Tyrio Pament seine Sinne beieinander hat, dann wird er die Zentrale ohne Mühe als eine terranische Behörde und den Zeisig-drei als einen ihrer Spezialisten identifizieren.“

„Halten Sie es wirklich für vorteilhaft, Ihre Maske als Kaufmann von Valpidia aufzugeben?“ fragte Dohenny.

„Wir müssen Tyrio Pament, wenn er auch ein pseudoreligiöser Fanatiker ist, eine Menge Grips zugestehen“, antwortete Kochern Ahab. „Er wird sich erstens ausgerechnet haben, daß ein Kaufmann, der von Valpidia hereingeschneit kommt, auf Maaghem nicht über eine Hilfsorganisation verfügen kann, die ihn im Handumdrehen aus Paments Kerker befreit. Zweitens hat ein gewöhnlicher Kaufmann nicht einen mit billigen Mitteln, aber viel technischer Sachkenntnis zusammengebauten Sender in seinem Wandschrank stehen. Und drittens wird Tyrio Pament sich wundern, wieso ich mit normalem Radiofunk arbeite. Er hat wahrscheinlich die Sendung anpeilen lassen und wird ihren Kurs verfolgen, bis er das Hyperfunkrelais findet, das rund drei Lichtstunden von hier im freien Raum stationiert ist. Wenn er aber das Relais gefunden hat, dann wird er genau wissen, daß ich kein Edelstein-Kaufmann bin.“

Sem Dohenny nickte. Sie sahen eine Zeitlang nachdenklich vor sich hin. Dann fragte Japhet Yosengi plötzlich:

„Wird die Erde Ihre Sendung eigentlich verstehen? Ich meine: wie reagiert das AID-Hauptquartier auf eine solche Nachricht?“

„Zweimal Z bedeutet Unsinn“, antwortet Kochern Ahab grinsend.

„Wie?“ machte Yosengi verwirrt.

„Jeder Spezialist kann in die Lage kommen, in der er eine Botschaft absenden muß, die keinen echten Informationsgehalt hat. Es gibt Dutzende von Wegen, um den Empfänger auf Terra darauf hinzuweisen. Eine der Möglichkeiten ist das doppelte Z.“

Japhet Yosengi begriff noch immer nicht.

„Zeisig-Zentrale“, sagte Kochern Ahab. „Als sie das hörten, wußten sie genau, daß der Rest der Sendung nichts wert war.“

Gegen Mittag machten sich Yosengi und Dohenny auf den Weg. Sie waren mit kleinen Ortogeräten bewaffnet, die ihre Leistung aus Miniaturbatterien bezogen. Der Vorteil solcher Geräte war, daß sie so gut wie keine Streustrahlung von sich gaben und aus einer Entfernung von mehr als zwanzig Metern nicht angepeilt werden konnten. Ihr Nachteil lag darin, daß sie nur in einer nahezu idealen Umgebung funktionierten. Yosengi und Dohenny mußten ihren Beobachtungsposten auf der Spitze eines Hügels errichten. Durch die Substanz des Waldes und der Berge hindurch hätten die schwachen Geräte nicht einmal das Triebwerk eines schweren Raumschiffs orten können.

Etwa um vier Uhr nachmittags kehrten die beiden Männer zurück. Man sah ihnen am Gesicht an, daß ihre Mission erfolgreich gewesen war.

„Da draußen geht's zu wie in einem Wespennest, in das jemand einen Stock gesteckt hat!“ rief Sem Dohenny. „Hunderte von Fahrzeugen sind in allen Richtungen unterwegs. Soviel Betrieb hat hier nicht mehr geherrscht, seit der Große Mann seinen letzten Geburtstag feierte!“

Aus Dohennys und Yosengis Bericht ging hervor, daß Tyrio Paments Leute bei der Suche anscheinend Schwerpunkte bildeten. Besonders hohe Konzentrationen von Suchfahrzeugen waren in der Umgebung des Raumhafens, am Nordrand von Maaghem-City und im unbewohnten Bergvorland, halbwegs zwischen Maester Ruphs Versteck und VanMaaghems Landhaus beobachtet worden.

Ruph breitete eine Karte auf dem Tisch aus.

„Das wäre etwa hier“, sagte er und deutete nachdenklich auf die Stelle, die Sem Dohennys Beschreibung bezeichnete. „Warum ausgerechnet da?“

„Haben Sie eigentlich eine Idee, wo das Versteck liegt, aus dem Sie mich befreit haben?“ fragte Kochern Ahab plötzlich.

„Nein“, antwortete Ruph kopfschüttelnd. Dann stutzte er plötzlich. Seine Augen leuchteten: „Das ist überhaupt ein Gedanke!“ rief er. „Natürlich! Wahrscheinlich wurde VanMaaghem an demselben Ort gefangengehalten wie Sie! Irgend jemand hat ihn von dort entführt. Tyrio Pament mag denken, daß der Entführer nicht allzu weit gekommen ist und sich mitsamt seinem Opfer noch irgendwo in der Gegend versteckt hält.“

„Wie ist das Gelände dort?“ erkundigte sich Ahab bei Dohenny.

Das Gesicht des Alten hatte einen ganz merkwürdigen Ausdruck angenommen.

„Ninas Hof!“ murmelte er.

„Wie bitte?“

Sem Dohenny schrak zusammen.

„Verzeihung“, murmelte er. „Sie hatten mich etwas gefragt?“

„Was ist Ninas Hof?“ wollte Kochern Ahab wissen.

Der Alte kratzte sich am Kopf.

„Das ist eine lange Geschichte“, meinte er. „Maaghem ist eine junge Welt. Ich meine, drei Generationen seitdem der erste VanMaaghem diesen Planeten kaufte, das ist nicht gerade eine lange Zeit. Aber trotzdem haben sich hier Legenden gebildet. Eine davon ging um Nina. Nina soll des ersten VanMaaghems junge und

wunderschöne Frau gewesen sein. Man erzählt sich, daß sie in der Einsamkeit dieser Welt den Verstand verlor, in den Wäldern verschwand und seitdem dort spukt.“

„Und das ist diese Gegend?“ fragte Ahab.

Sem Dohenny nickte heftig.

„Ninas Hof nennt man sie. Die meisten, die Nina begegnet sein wollen, behaupten, es sei dort in den Vorbergen geschehen. Aber die Geschichte geht noch weiter.“

„Nur zu!“

„Der Große Mann war des öfteren für ein oder zwei Tage verschwunden. Wer dringend mit ihm zu sprechen hatte, dem wurde augenzwinkernd bedeutet, VanMaaghem sei zu Ninas Hof gereist. Der Große Mann war anständig verheiratet, wenn er auch nur eine Tochter hatte. Aber es ging das Gerücht, daß er gelegentlichen Seitensprüngen nicht abgeneigt war. Vor dem großen Exodus gab es in Maaghem-City und draußen auf dem Land manche hübsche Frau, die sich rühmte, VanMaaghems Gunst besessen zu haben.“

Kochern Ahab wandte sich an Maester Ruph.

„Hatten Sie damals Gelegenheit, sich in der Anlage umzusehen?“

Ruph zuckte mit den Schultern.

„Ich bin nicht sicher, ob ich alle Räume zu sehen bekommen habe. Aber ich weiß, daß ich von dem allgemeinen Komfort beeindruckt war.“

„Ganz recht“, pflichtete Ahab ihm bei. „Mir kam mein Gefängnis ebenfalls merkwürdig bequem vor. Meinen Sie, wir seien VanMaaghems ehemaligem Liebesnest auf die Spur gekommen?“

„Der Umstand, daß der Transmitter in VanMaaghems Landhaus auf das Versteck gepolt werden konnte, weist darauf hin“, meinte Maester Ruph.

Kochern Ahab schmunzelte.

„Zurück zu meiner ursprünglichen Frage“, wandte er sich von neuem an Sem Dohenny. „Wie sieht das Gelände dort aus?“

„Sie kennen die Berge“, antwortete der Alte. „Ziemlich rau und schroff. Das Vorbergland ist eine Miniaturausgabe davon. Felsen, dichter Wald, keine Wege, manchmal Seen, die noch niemand ausgelotet hat, und eine Menge Getier. Speeraffen darunter.“

„Was ist ein Speeraffe?“

„Ein Speeraffe ist ein Wesen etwa von der Größe eines Gorilla, mit ungefähr der doppelten Intelligenz eines Schimpansen“, versuchte Sem Dohenny zu erklären. „Die Biester rotten sich zu Banden zusammen und beanspruchen für ihre Bande einen bestimmten Herrschaftsbereich, in den kein ähnlich geartetes Wesen eindringen darf. Tut es es doch, dann wird es von den Speeraffen getötet. Die Speeraffen sind gerade intelligent genug, um aus dem Holz des Waldes speerähnliche Waffen zu bilden. Daher haben sie ihren Namen.“ Kochern Ahab nickte.

„Eine allerliebste Gegend“, meinte er. „Wir werden uns in naher Zukunft mit ihr befassen müssen.“

„Was ist unser nächster Schritt?“ wollte Maester Ruph wissen.

„Ich muß mich mit Terra in Verbindung setzen“, antwortete Kochern Ahab. „Diesmal aber ohne doppeltes Z. Ich brauche Informationen über den Fall Mardoun och Vlaas.“

Maester Ruph machte ein zweifelndes Gesicht.

„Da werden Sie nicht weit kommen“, sagte er.

„Warum? Gibt es hier nicht irgendwo einen verlassenen Hypersender, dessen Energieversorgung man wieder in Gang setzen kann?“

„Doch, das schon. Sogar zwei oder drei, wie Dohenny mir sagt. Aber sobald der Meiler in Betrieb genommen wird, erscheinen Tyrio Paments Leute auf dem Plan. Der Sender braucht eine halbe Stunde zum Warmlaufen. Man wird Sie fangen, bevor Sie noch das erste Wort hervorgebracht haben. Warum, meinen Sie, habe ich nicht schon längst einen SOS-Ruf hinausgeschickt?“

Kochern Ahab dachte darüber nach.

„Wie weit sind die Sendeaggregate voneinander entfernt?“ fragte er Sem Dohenny. Der Alte machte eine vage Geste.

„Eines davon liegt auf der anderen Seite des Planeten, jenseits des Westozeans. Zwei liegen in einer Gegend, in der VanMaaghem neue Bergwerke erschließen wollte, rund fünfzehnhundert Kilometer von hier entfernt. Die Entfernung zwischen den beiden Aggregaten beträgt sicherlich nicht mehr als zwanzig Kilometer.“

„Gibt es eine Verbindung zwischen den beiden Anlagen?“

„Wie meinen Sie das?“

„Verfügt jede über ihren eigenen Meiler?“

„Ja, soweit ich weiß.“

„Hypersender sind teure Geräte“, bemerkte Kochern Ahab nachdenklich. „Meiler dagegen sind vergleichsweise billig. Ich meine...“

Er schwieg plötzlich.

„Worauf wollen Sie hinaus?“ erkundigte sich Maester Ruph.

„Nichts“, winkte Ahab ab. „Ich bin am Spekulieren. Sem - können Sie mich dorthin bringen?“

„Nichts leichter als das“, antwortete der Alte.

„Obwohl Tyrio Pament den ganzen Planeten abkämmt?“

„Paments Leute sind verbohrte. Sie haben nur ihre Philosophie im Sinn und verstehen wenig von den alltäglichen Dingen des Lebens. Ich kann Sie Pfade führen, die keiner von Paments Männern jemals zu Gesicht bekommen hat.“

Es ließ sich nicht anders machen: sie mußten wieder mit zwei Fahrzeugen aufbrechen. Trotz seines Optimismus zog Kochern Ahab die Möglichkeit in Erwägung, daß es zu einem Zusammenstoß mit Tyrio Paments Suchtruppen kommen werde. Für diesen Fall brauchte er Rückendeckung.

Sie brachen bei Nacht auf. Ganz ohne Zweifel waren die Suchfahrzeuge der Task Force mit Ortern, Tastern und Infrarot-Sucher ausgerüstet, so daß die Dunkelheit nicht annähernd soviel Schutz bot, wie das Auge meinte. Und dennoch war eine Suche in der Nacht, selbst mit den fortgeschrittensten Geräten, nicht dasselbe wie eine Suche am Tag. Den geringen Vorteil, den ihm die Finsternis bot, wollte Kochern Ahab nicht ungenutzt lassen.

Die beiden Gleiter bewegten sich in bodennaher Schleichfahrt nach Nordwesten, bis sie die Berge erreichten. Von da an ging es schneller vorwärts. Immerhin durfte die Höchstleistung der Triebwerke auf keinen Fall ausgenutzt werden. So verging die ganze Nacht, bis sich der kleine Trupp endlich dem Zielgebiet näherte.

Als die Sonne aufging, erblickte Kochern Ahab eine Bergwelt, wie man sie sich phantastischer und wilder nicht vorstellen konnte. Hier war die Natur wirklich in ihrer ursprünglichen, mitunter grausigen Schönheit erhalten geblieben. VanMaaghems Suchtrupps hatten kaum eine Spur hinterlassen. Schneebedeckte Bergriesen, hintereinander gestaffelte Ketten, wie es sie im Himalaja gab, stiegen bis zu Höhen von mehr als sechstausend Metern auf.

Das erste Sendeaggregat war in einer klobigen Blockhütte in einem Talkessel untergebracht, dessen Wände senkrecht mehr als eintausend Meter bis zu einer Hochebene aufstiegen, in deren Fläche der Kessel ein riesiges, wie mit der Säge

geschnittenes Loch bildete. Durch die Mitte des Kessels zog sich ein reißender Bach. Nicht weit davon entfernt lag das Blockhaus. Der Bach stürzte als mehrstufiger Wasserfall über den östlichen Rand des Talkessels herab. Er verschwand nach Westen hin in einer schmalen, finsternen Schlucht, die den einzigen Ausgang des Tales zu bilden schien.

Am Rand des Kessels machten die beiden Fahrzeuge halt. Sem Dohenny und Kochern Ahab studierten die Umgebung mehr als eine halbe Stunde lang. Dabei benützten sie auch die Niederleistungsorter, die Dohenny und Yosengi gestern so erfolgreich zum Anpeilen der Suchfahrzeuge eingesetzt hatten. Endlich kamen sie zu dem Schluß, daß keines von Tyrio Paments Suchkommandos sich in der Nähe befand.

Die Gleiter senkten sich ins Tal hinab und parkten unmittelbar neben der Blockhütte. Das primitive Bauwerk war unverschlossen. Im Innern war das komplizierte Schaltaggregat des Senders installiert. Der Sender selbst und der dazugehörige Meiler waren vermutlich unterirdisch angeordnet. Kochern Ahab hatte nirgendwo eine Antenne gesehen. Er nahm an, daß sie durch eine der vielen Spalten in der Wand des Kessels in die Höhe geführt wurde.

Er untersuchte die Schaltkonsole. Es dauerte nur ein paar Minuten, dann fand er eine kleine Schaltergruppe, die ihm unwillkürlich einen Ausruf der Freude entlockte.

„Was gibt es?“ fragte Maester Ruph aufgeregt. „Haben Sie gefunden, was Sie suchten?“

„Lesen Sie das!“ forderte Kochern Ahab ihn auf und deutete auf die Schaltergruppe.

Ruph gehorchte und entzifferte:

„Notstrom Alternativsender.“ Er sah verblüfft drein. „Sie meinen, der Meiler hier kann sowohl diesen als auch den anderen Sender versehen?“

„Und ob!“ strahlte Kochern Ahab. „Normalerweise versieht man jeden Hypersender mit redundanten Energieerzeugern. Auf diese Weise ist gewährleistet, daß sie ständig betriebsbereit sind. Fällt der eine Erzeuger aus, springt der andere für ihn ein. VanMaaghems allerdings war ein Mann, der zu rechnen verstand. Er hat in dieser Bergwildnis zwei Hypersender in geringer Entfernung voneinander installiert - der Himmel mag wissen warum. Anstatt jeden Sender mit zwei Energieerzeugern zu versehen, ließ er eine Schaltung anlegen, mit der der Erzeuger des einen notfalls auch den anderen Sender versorgen kann.“

Maester Ruph grinste. Seine Miene hatte einen genüßlichen Ausdruck angenommen, als bereite es ihm Vergnügen, sich vorzustellen, wie Tyrio Paments Kommandos mit Hilfe dieser Schaltung an der Nase herumgeführt werden könnten.

Daß er Kochern Ahabs Planung voll und ganz verstand, bewies er mit der Frage:

„Wird es Ihnen gelingen, die Kontrolllichter dieser Schaltergruppe zu deaktivieren?“

Kochern Ahab lachte.

„Das sollte nicht allzu schwer sein. Wenn die Task Force hier auftaucht, wird die sich eine Weile den Kopf darüber zerbrechen müssen, warum der Meiler in Betrieb genommen worden ist.“

Kochern Ahab hatte annähernd zwei Stunden lang mit der Konsole zu tun. Dann war er sicher, daß die Kontrolleuchten, wenn er auf „Notstrom Alternativsender“ schaltete, nichts dergleichen anzeigen würden.

Danach galt es, weitere Vorbereitungen zu treffen. Beide Gleiter stiegen auf. Maester Ruph und Japhet Yosengi blieben mit ihren Fahrzeugen hoch am westlichen Rand des Talkessels zurück, während Sem Dohenny und Kochern Ahab

weiterflogen. Die Verständigung zwischen den beiden Abteilungen erfolgte über herkömmliche Radiosender, deren Maximalreichweite fünf Kilometer nicht überstieg.

Der zweite Sender lag in einem breiten Tal, dessen Mitte ein gurgelnd dahinströmender Gebirgsfluß bildete, der zu beiden Seiten Sand und Geröll aufgehäuft hatte. Durch die Aufhäufung wirkte der Flußlauf steil eingeschnitten. Der Sender war in einem Verschlag installiert, den jemand in eine Felsnische der südlichen Talwand hineingebaut hatte.

Kochern Ahab ging davon aus, daß Tyrio Pament der Standort des Senders bekannt war. Bei seinem Vorhaben mußte er mit jeder Sekunde geizen. Für sein Gespräch mit der Erde brauchte er keinen Bildempfang. Es genügte ihm, mit Lynne Acija zu sprechen. Sem Dohenny verwies ihn auf eine Talkrümung, die knapp zwei Kilometer flußabwärts lag. Es war Ahab ein leichtes, an der Kontrollkonsole des Senders eine Schaltung vorzunehmen, die es ihm erlaubte, sein Funkgespräch von jenseits der Krümmung aus zu führen. Hinter der Biegung mündete von Südosten her ein schmales Seitental, das wenige Kilometer südostwärts steil zu derselben Hochebene anstieg, aus der der Talkessel ausgespart war, an dessen Rand Ruph und Yosengi warteten. Kochern Ahab hielt dies für den idealen Fluchtweg.

Er vergewisserte sich, daß seine Schaltung funktionierte. Dann rief er Maester Ruph an.

„Wie sieht die Lage bei Ihnen aus?“

„Alles ruhig“, antwortete Ruph. „Von Paments Leuten noch keine Spur!“

Kochern Ahab setzte ihm auseinander, wie er sich eingerichtet hatte.

„Dadurch ergibt sich eine zweite Verzögerung“, erklärte er. „Wenigstens hoffe ich das. Paments Sucher werden das Sendeaggregat nicht aus der Hüfte in Klump schießen, sondern erst herausfinden wollen, wer den Sender bedient. Dabei stellen sie fest, daß sie ein zweites Mal genarrt worden sind.“

Er beschrieb Maester Ruph seinen Standort so genau, daß Ruph ihn ohne Mühe finden konnte.

„Es könnte sein, daß ich durch das Seitental ausreißen muß“, erklärte er. „Dann wäre es mir lieb, wenn am oberen Ausgang einer in Position stände, der mir die Verfolger vom Leib halten kann.“

„Wird gemacht“, bestätigte Ruph. „Wann *geht* der Rummel los?“

Kochern Ahab sah auf die Uhr. Er betätigte einen kleinen Schaltknopf, woraufhin die Ortszeit von Terrania City sichtbar wurde. Solche Angaben waren nie genauer als plusminus zwanzig Minuten - es sei denn, man hätte sich an die Uhr einen Rechner bauen lassen, der die relative Geschwindigkeit, mit der Terra und Maaghem sich zueinander bewegten, mit in Erwägung gezogen hätte - und obendrein auch alle Zeitspannen, während deren Ahab auf dem Flug nach Maaghem mit relativistischen Geschwindigkeiten gereist war.

„Gegen Sie mir eine Stunde Zeit“, antwortete er Maester Ruph. „Bis dahin ist mein Kontakt an seinem Arbeitsplatz.“

10.

Genau eine Stunde später meldete sich Ruph aus dem Talkessel. Kochern Ahab antwortete:

„Ich bin bereit! Schalten Sie ein!“

Er trug ein Prüfgerät bei sich, das es ihm ermöglichte, die Aufladung des Sendeaggregats dort jenseits der Talbiegung zu kontrollieren. Er stellte fest, daß der Aufladungsvorgang rascher vonstatten ging, als er erwartet hatte. Die drahtlose

Energieübertragung vom Talkessel an das zweite Aggregat funktionierte einwandfrei. Normalerweise rechnete man eine halbe Stunde, bis ein Hypersender, der lange still gelegen hatte, wieder warmgelaufen war. In diesem Fall, meinte Ahab, würden sie es in fünfundzwanzig, vielleicht sogar schon in zweiundzwanzig Minuten schaffen.

Maester Ruph meldete sich wenige Minuten später wieder von seinem früheren Standort. Er hatte den Talkessel verlassen und war an dessen westlichen Rand auf Posten gegangen. Seine Orter wiesen bisher noch keine Annäherung der Pamentschen Suchfahrzeuge nach.

Kochern Ahab wartete gespannt, aber mit einer Ruhe, die ihn selbst überraschte. Er war fest überzeugt, daß sein Vorhaben gelingen werde. Zwischen ihm und Sem Dohenny fiel kaum ein Wort. Das schien Dohenny zu verdrießen. Er öffnete schließlich das Luk und kletterte hinaus. Ahab sah ihn bis zur Mündung des Seitentals gehen. Dort hockte er sich auf ein moosbewachsenes Stück Fels, von dem aus er, wenn er den Kopf nur ein klein wenig vorstreckte, guten Ausblick in das Haupttal hinaus hatte. Kochern Ahab ließ ihn gewähren. Er wußte, daß der Alte schlau genug war, um sofort zurückzukehren, sobald der Gegner sich sehen ließ.

Einundzwanzig Minuten, nachdem Maester Ruph den Meiler aktiviert hatte, meldete Kochern Ahab:

„Ich fange jetzt an zu senden.“

Ruph reagierte sofort.

„Das ist gut. Wir sehen die ersten Reflexe. Dauert wahrscheinlich noch zehn bis zwölf Minuten, bis die Burschen hier sind.“

Kochern Ahab antwortete nicht. Jetzt war jede Sekunde kostbar. Er sprach langsam und deutlich eine Reihe von Kodewörter. Auf der Hyperfunkstrecke von hier nach Terra waren jetzt Dutzende von Relais beschäftigt, seine Sendung zu übertragen, um zu ermitteln, ob er auch wirklich berechtigt war, die Kodebegriffe zu verwenden.

Das alles brauchte seine Weile. Die Übertragung ging zeitverlustfrei vor sich, wenn man von den paar Mikrosekunden absah, die jedes Relais zum Schalten brauchte. Aber die Analyse wollte sorgfältig durchgeführt sein. Eine halbe Minute verging, nachdem Kochern Ahab aufgehört hatte zu sprechen. Dann meldete sich aus dem Empfänger eine vertraute Stimme:

„Du kommst laut und klar durch, Kochern! Was gibt's Neues?“

Kochern Ahab war so mit seinem Vorhaben beschäftigt, daß er kaum Zeit hatte, sich von Lynnes Stimme elektrisiert zu fühlen.

„Ich brauchte Daten über den Fall VanMaaghems“, sagte er. „Ich werde verfolgt und habe wahrscheinlich nicht mehr als fünfzehn, höchstens zwanzig Minuten, um mit dir zu sprechen. Gib mir einen Überblick. Wie hat sich der Fall entwickelt?“

Lynne Acija schien zu verstehen, daß es ernst war. Ihr Tonfall war durchaus dienstlich. Sie sprach schnell, aber deutlich.

„Mardoun och Vlaas ist mit großem Gefolge auf der Erde gelandet und hat im Namen VanMaaghems Antrag auf Güterausgleich gestellt. Man hielt ihm vor, daß sein Antrag schneller genehmigt werden würde, wenn er VanMaaghems selbst vorzeigen könnte. Einer seiner Mitarbeiter, namens Earl der Techniker, versuchte, mich zu bestechen. Aus dem Fall wurde nichts. Earl und Vlaas hatten sich kurz vor dem Bestechungsversuch entzweit, was für das Gesetz bedeutet, daß Earl auf eigene Faust gehandelt haben muß. Earl konnte nicht gefaßt werden. Er nahm den nächsten Flug nach Plophos. Der Flug wurde von einer angeblichen Patrouille der GAVÖK aufgehalten, das Schiff durchsucht. Daß Earl abhanden gekommen war, wurde von selten des nach Plophos bestimmten Fahrzeugs erst bemerkt, als es am Ziel landete.“

„Großartig!“ stieß Koch Ahab hervor. „Gibt es irgendeinen Anhaltspunkt, der uns ahnen läßt, wo VanMaaghem sich derzeit aufhält?“

„Man erwartet hier“, antwortete Lynne Acija unverzüglich, „daß Mardoun och Vlaas sich darauf vorbereitet, VanMaaghem öffentlich zu produzieren. Wir erwarten, daß Vlaas auf ein Konferenzgespräch über Hyperfunk abzielt. Man hat Vlaas unter der Hand darauf hingewiesen, daß wir ihn in Verdacht haben, er setze VanMaaghem unter Druck. Vlaas weiß, daß von unserer Seite bei dem Konferenzgespräch Fachleute zugegen sein werden, die jede Regung VanMaaghems registrieren und analysieren.“

In diesem Augenblick meldete sich der kleine Radioempfänger, den Kochern Ahab neben sich auf dem Sitz liegen hatte. Er hörte Maester Ruph sagen:

„Sie sind soeben im Talkessel gelandet - vier große Fahrzeuge, wenigstens achtzig Mann. Eine Gruppe von zwanzig untersucht das Blockhaus!“

„Lynne - die Zeit geht zu Ende“, drängte Kochern Ahab. „Was hast du mir noch zu sagen?“

„Unsere Experten, vor allem Psychophysiker, nehmen an, daß VanMaaghem nicht mehr auf seinem Planeten ist. Von dort, wo VanMaaghem sich jetzt befindet, wird das Konferenzgespräch nicht geführt werden können. Denn von unserer Seite könnte die Hyperfunkverbindung bis an den Ausgangsort zurückverfolgt werden, und wenn es sich bei dem Ausgangsort nicht um eine Welt handelt, auf der ein Mann wie VanMaaghem vernünftigerweise zu tun haben könnte, ist es um Vlaas' Ausgleichsantrag noch schlimmer bestellt.“

Der kleine Empfänger meldete sich von neuem.

„Achtung, Gefahr!“ sagte Maester Ruph. „Die Brüder sind uns anscheinend schneller hinter die Schliche gekommen, als wir dachten. Zwei Fahrzeuge bleiben hier zurück. Die anderen beiden starten...in Richtung West! Machen Sie sich auf Besuch gefaßt!“

„In Ordnung“, bestätigte Ahab.

„Was ist in Ordnung?“ erkundigte sich Lynne.

„Alles“, antwortete Kochern Ahab grinsend. „Ich habe hier zwei Kanäle am Laufen. Wir haben nur noch ein paar Minuten.“

„Das sagtest du bereits“, reagierte Lynne. „Also weiter: Wir nehmen hier an, daß Mardoun och Vlaas seinen Vertrauten Earl den Techniker damit beauftragt hat, mit VanMaaghem das Notwendige zu veranlassen, falls sein Bestechungsversuch scheiterte. Wir glauben, mit anderen Worten, daß Earl VanMaaghems derzeitigen Aufenthaltsort aufgesucht hat, um VanMaaghem von dort in eine vertrautere Umgebung zurückzubringen.“

„Vertrauter? Wie meinst du das?“

Lynne Acija antwortete sofort, aber Kochern Ahab hörte ihre Worte nicht. Er sah, wie am vorderen Ausgang des Tals Sem Dohenny sich ruckartig von dem moosbepelzten Felsen erhob, sich umwandte und eilig auf den Gleiter zukam.

„Bitte entschuldige“, sagte Kochern Ahab. „Das letzte noch einmal.“

Lynne wiederholte:

„Mardoun och Vlaas steht unter dem Eindruck, daß wir seine Geschichte nur dann kaufen, wenn wir an seiner Umgebung erkennen, daß VanMaaghem sich auf seinem eigenen Planeten befindet.“

Sem Dohenny schwang sich durch das offene Luk.

„Sie kommen!“ stieß er hervor.

„Wie?“ rief Kochern überrascht. „Du meinst, sie werden VanMaaghem hier zurückbringen?“

„Wovon reden Sie eigentlich?“ fragte Dohenny verblüfft.

„Entweder das“, antwortete Lynne, „oder sie bauen irgendwo eine Kulisse auf, die die Verhältnisse auf Maaghem täuschend imitiert.“

Sem Dohenny hatte Kochern Ahab an der Schulter gefaßt und deutete aufgeregt nach vorne, zum Ausgang des Seitentales hin. Dann beugte er sich nach vorne und holte den schweren Blaster, der aus Maester Ruphs Arsenal stammte, unter dem Sitz hervor.

„Ich muß aufhören, Lynne“, erklärte Kochern Ahab. „Ich rechne in jeder Sekunde mit Feindberührung.“

„Mein Gott - ist es wirklich so ernst?“ rief Lynne aufgeregt.

„Davon später“, sagte Ahab und schaltete das Gerät aus.

Sem Dohenny hatte das rechte Luk in halb offener Stellung gelassen. Das gab ihm einigermaßen freies Blickfeld. Als er sah, daß Ahab das Mikrophon beiseite legte, fragte er:

„Können wir jetzt verschwinden?“

„Ja“, antwortete Ahab knapp und ließ das Triebwerk anlaufen.

„Die Brüder sind nämlich schlauer, als wir gedacht haben“, erklärte der Alte. „Sie haben sich das Aggregat nur ganz kurz angesehen. Sie sind mit zwei Fahrzeugen da. Eines kreuzt talaufwärts, das andere talabwärts.“

Ahab nickte grimmig. Der Gleiter hob ab.

„Da sind sie...!“ schrie Dohenny.

Er beugte sich weit nach vorne. Es rührte und fauchte in dem engen Felsspalt, als der schwere Blaster sich entlud. Kochern Ahab, dessen Aufmerksamkeit ganz und gar auf die Lenkung des Fahrzeugs konzentriert war, hörte eine Serie scharfer Knalle.

„Da rührt sich nichts mehr!“ rief Dohenny. „Jetzt aber nichts wie weg!“

Das Fahrzeug schoß die steil ansteigende Schlucht hinauf. Kochern Ahab brauchte all sein navigatorisches Können, um den Felsspitzen auszuweichen, die mitunter aus den Talwänden hervorstachen und den Weg manchmal dermaßen einengten, daß der Gleiter nur mit ein paar Zentimeter Spielraum hindurchkam.

„Was ist mit den Verfolgern?“ fragte Ahab.

„Von dem zweiten weiß ich nichts“, antwortete Dohenny. „Aber der erste wird sich an der Verfolgung nicht weiter beteiligen.“

Man hörte ihm an, daß er auf seinen Erfolg stolz war.

„Sie haben die Leute nicht etwa abgeknallt?“ erkundigte sich der Ahab.

„Und was, wenn ich hätte?“ reagierte Dohenny angriffslustig. „Hätten sie mit uns nicht dasselbe gemacht?“

„Haben Sie?“ fragte Kochern Ahab.

„Nein, natürlich nicht“, antwortete der Alte resignierend. „Ich habe auf das Triebwerk gezielt. Es gab eine Reihe kleinerer Explosionen. Die Leute sind wahrscheinlich alle noch in Ordnung, aber das Fahrzeug rührt sich nicht mehr vom Fleck, das verspreche ich Ihnen!“

Bevor Ahab etwas sagen konnte, erwachte der kleine Radioempfänger zum Leben. Maester Ruph ließ von sich hören.

„Zwei gegnerische Einheiten noch immer im Talkessel“, sagte er. „Ich habe meinen Standort gewechselt. Bin jetzt am diesseitigen Hang des Tales, in dem der zweite Sender steht. Ein Fahrzeug ist anscheinend schwer beschädigt und liegt am Eingang eines Seitentals. Etwa zwanzig Leute schwärmen ringsherum. Das zweite Fahrzeug nähert sich von talsaufwärts und wird wahrscheinlich die Verfolgung aufnehmen.“

„Wir sind schon ein gutes Stück das Seitental hinauf“, antwortete Kochern Ahab. „Das Tal ist zu eng, als daß ein wesentlich größeres Fahrzeug uns verfolgen könnte. Die Verfolger werden entweder steckenbleiben oder nach oben ausweichen und uns auf der Hochebene nachjagen.“

„Das erste wäre wünschenswert, das letztere läßt sich verhindern“, antwortete Maester Ruph so gelassen, als rede er über die Getränkeauswahl bei einem Abendessen. „Von meinem Standort aus kann ich das obere Ende des Seitentals ausmachen, aus dem Sie hervorkommen werden. In der Nähe gibt es massive Felsansammlungen. Ich werde dort auf Position gehen und Ihnen den Rücken frei halten.“

„Danke“, reagierte Kochern Ahab. „Aber was wird aus den beiden anderen Einheiten, die noch im Talkessel stecken?“

„Sie sind nicht unverzüglich startbereit“, antwortete Maester Ruph. „Die Besatzung ist ausgestiegen und untersucht die Umgebung der Blockhütte. Man hofft anscheinend, Spuren zu finden. Selbst im ungünstigsten Fall würde es rund fünf Minuten dauern, bis sie alle Leute wieder an Bord haben. Innerhalb dieser Zeitspanne sollte es uns gelingen, ein Versteck zu finden.“

Als Sem Dohenny diese Worte hörte, nickte er eindringlich.

„In Ordnung“, bestätigte Ahab. „Sem scheint ein Versteck zu kennen. Wir verfahren wie geplant.“

Kochern Ahab behielt das bisherige Flugtempo bei. Er hoffte, daß Tyrio Paments Leute zu beschäftigt waren, um ausgerechnet in diesen Minuten die Ätherwellen nach fremden Radiosendungen abzuhören.

Gegen die Hochebene zu wurde der Anstieg des Tales ein wenig flacher. Die Felswände zu beiden Seiten wurden allmählich niedriger. Bald würde das Fahrzeug für einen Beobachter, der über der Hochebene schwebte, sichtbar werden.

Gerade im richtigen Augenblick meldete sich Maester Ruph.

„Der Gegner ist im Anflug! Er scheint genau zu wissen, wo er sein Opfer suchen muß. Wie weit sind Sie?“

„Eben im Begriff, das Tal zu verlassen“, antwortete Kochern Ahab.

„Vorzüglich!“ rief Ruph. „Wir bekommen ihn zwischen zwei Feuer! Fahren Sie einfach weiter. Expecten Sie das gegnerische Fahrzeug aus Süd bei West!“

Sem Dohenny kletterte hinter dem Pilotensitz quer durch den Gleiter und öffnete ein Luk auf der anderen Seite. Dort kauerte er, den schweren Blaster auf die Lukkante gestützt. In diesem Augenblick schoß das Fahrzeug aus dem Tal hervor, auf die kahle Hochebene hinaus.

Kochern Ahab erkannte zur linken Hand eine Gruppe von Felsen. Dort irgendwo hielt sich Maester Ruph versteckt. Sem Dohenny schrie:

„Da kommen die Brüder!“

Rückwärts blickend bemerkte Kochern Ahab eine mächtige, schüsselförmige Transportmaschine, überdacht von einem gläsernen Dom, die über die felsige Ebene herangeschossen kam. Insgeheim bewunderte er die Leistung des Piloten, der so zielsicher den oberen Ausgang des Tales gefunden hatte, nachdem ihm klar geworden war, daß er durch das Tal selbst den Gegner nicht würde verfolgen können.

Aus den Manövern des Transporters ging hervor, daß Paments Leute es ernst meinten. Sie hielten direkt auf Ahabs Fahrzeug zu. Sem Dohenny duckte sich noch ein paar Zentimeter tiefer. Er war schußbereit, als im Hintergrund Maester Ruphs Gleiter zwischen den Felsen auftauchte.

„Jetzt - wenn sie nur ein paar Sekunden lang nicht nach rückwärts schauen!“ knurrte der Alte.

Da blitzte es drüben bei dem Transporter auf. Ein heftiger Schlag traf Ahabs Gleiter und rüttelte ihn durcheinander. Kochern Ahab ging sofort auf Zickzackkurs. Der erste Schuß war schlecht gezielt gewesen; das Fahrzeug hatte nur einen Bruchteil der Schußleistung abbekommen.

Sem Dohennys Blaster begann zu fauchen. Der Alte begleitete seine Schüsse mit grimmigen Kommentaren:

„Der ging vorbei... da habt ihr aber Glück gehabt! Dafür saß der um so besser! Wollt ihr noch einen von derselben Güte, ihr staubigen Brüder? Da...habt ihr ihn! Wie schmeckt euch das...?“

Die schlingernden Bewegungen des eigenen Fahrzeugs machten dem Alten zu schaffen. Trotzdem brachte er mehrere Treffer an, die den gegnerischen Piloten dazu bewegten, ein wenig Abstand zwischen sich und den Verfolgten zu legen. Gerade dadurch aber kam er in den Schußbereich von Maester Ruphs Fahrzeug, das sich aus der Felsgruppe her mit Höchstgeschwindigkeit näherte. Die Besatzung des Transporters bemerkte Ruphs Gleiter ein paar Sekunden zu spät - und das gab den Ausschlag.

Der Transporter war alles andere als ein ausgefeiltes Kriegsfahrzeug. Er besaß eine starr eingebaute Strahlkanone geringen Kalibers. Sie war Sem Dohennys Blaster an Reichweite und Durchschlagkraft zwar weit überlegen, aber sie konnte eben nur immer auf *ein* Ziel schießen. Um sich des Verfolgers zu erwehren, hätte der gegnerische Pilot sein Fahrzeug wenden müssen.

Drüben bei Maester Ruph blitzte es jetzt ebenfalls auf. Dort war es Japhet Yosengi, der den Blaster bediente. Sekundenlang war der gegnerische Transporter in eine Flammenwolke gehüllt. Sem Dohenny drückte mitten in die Wolke hinein ab.

Als die Feuerwand zusammenbrach, befand sich der Transporter in taumelnder Bewegung. Der untere Teil der Fahrzeugschüssel glühte in hellem Rot, von der Glaskuppel sah man einzelne Stücke davonfliegen. Der Pilot brachte eine Notlandung zustande, die eine riesige Staubwolke aufwirbelte. Man konnte nicht sehen, was innerhalb der Wolke vor sich ging, aber wenige Sekunden später erschienen an ihrem Rand Gestalten, die sich in wilder Flucht von der Aufschlagstelle des Transporters entfernten. Kochern Ahab zählte ihrer mehr als zwanzig - was zu bedeuten schien, daß die gesamte Besatzung den Absturz überlebt hatte.

Im Innern der Staubwolke leuchtete es plötzlich grell auf. Der Donner einer gewaltigen Explosion rollte über die kahle Hochebene. Glühende Fontänen schossen über den Staub hinaus in den blauen Himmel hinauf.

„Das wäre das!“ brummte Sem Dohenny befriedigt. „Und jetzt gehen Sie besser auf Nordostkurs, und zwar mit Höchstgeschwindigkeit!“

Anderthalb Tage später befanden sich die vier Männer wieder in Maester Ruphs geheimem Hauptquartier. Sie waren auf ihrer Flucht gefährlich nahe an dem Talkessel vorbeigekommen, in dem die beiden restlichen Fahrzeuge des Gegners standen. Aber Maester Ruphs Vorhersage hatte sich als richtig erwiesen: die beiden Gruppen, in die der Gegner sich geteilt hatte, fanden es schwierig, sich miteinander zu verständigen. Als die Leute im Talkessel die beiden Transporter bemannten, um zur Verfolgung aufzubrechen, da waren Ruph und Ahab schon etliche Kilometer weiter nördlich und befanden sich in einer nach Nordosten führenden Schlucht, durch

die sie sich in Schleichfahrt bewegten, so daß der Gegner sie nicht zu orten vermochte.

Das Versteck, von dem Sem Dohenny gesprochen hatte, war ein natürlich entstandener Tunnel, der zwei Dutzend Kilometer weit durch einen mächtigen Bergwall führte. In diesem Tunnel landeten die beiden Gleiter zunächst und warteten ab, bis die Verfolger ihre Suche nach den verschwundenen Fahrzeugen aufgaben. Dann setzten sie sich wieder in Bewegung und erreichten, zwar auf Umwegen, dafür aber ungeschoren, schließlich den Ausgangsort ihres gewagten Unternehmens.

Sie hatten sich ein paar Stunden ausgeruht. Dann, noch vor Sonnenaufgang, machten sich Sem Dohenny und Japhet Yosengi wieder auf den Weg, um von der Spitze des Hügels aus mit ihren Niederleistungsortern die Aktivität des Gegner zu belauschen. Kochern Ahab benützte die Gelegenheit, um Maester Ruph, mit dem er sich bisher noch nicht ausgiebig hatte unterhalten können, über die Neuigkeiten zu informieren, die ihm von Lynne mitgeteilt worden waren.

Ruph war skeptisch.

„Wie würden sie VanMaaghem nach hierher zurückbringen wollen?“ fragte er. „Wo doch Tyrio Pament alles kontrolliert.“

„Auf dieselbe Art und Weise, wie sie VanMaaghem fortgeschafft haben“, antwortete Kochern Ahab. „Zu einer Zeit, als Paments Kontrolle schon längst etabliert war.“

„Aber VanMaaghem soll in einer vertrauten Umgebung gesehen werden!“ widersprach Maester Ruph. „Ich nehme an, das heißt sein Landhaus, sein Stadtbüro oder sonst etwas Ähnliches. Wer den Großen Mann an einen solchen Ort bringen will, der muß zuerst Paments Wachtposten beseitigen.“

Kochern Ahab machte eine Geste der Ungewißheit.

„Das muß man annehmen, nicht wahr? Ich weiß nicht, wie die Leute es fertigbringen wollen. Aber wenn ihnen daran liegt, VanMaaghem auf seinem eigenen Planeten auftreten zu lassen, dann müssen sie mit der Schwierigkeit fertig werden.“

„Ich glaube eher daran, daß sie eine Kulisse aufbauen“, meinte Ruph.

„Das hängt davon ab, wie sehr Mardoun och Vlaas von der Findigkeit der terranischen Experten beeindruckt ist. Vergessen Sie nicht: es geht um ein Milliardenvermögen. Vlaas wird das geringstmögliche Risiko eingehen. Im übrigen wissen wir nicht, über wieviel Macht er eigentlich verfügt. Vielleicht ist es ihm ein Leichtes, mit Tyrio Pament und seinen Truppen fertig zu werden.“

Die Unterhaltung wurde schließlich unterbrochen, als Sem und Japhet zurückkehrten. Sie hätten eigentlich länger bleiben sollen. Ihre frühe Heimkehr mußte etwas Besonderes zu bedeuten haben.

So war es in der Tat.

„Da ist etwas im Gange, was nicht in das herkömmliche Schema paßt“, erklärte Sem Dohenny, nachdem er sich kaum durch die Tür geschoben hatte. „Westnordwestlich von hier, in der Einöde, mehrere hundert Kilometer von Saphyrillo-II entfernt, war vor etwa einer halben Stunde kurzlebige, aber äußerst intensive energetische Tätigkeit zu bemerken. Das ist eine Gegend, um die sich Paments Leute bisher noch nie gekümmert haben. Es gibt Anzeichen, daß ihnen selbst die Sache rätselhaft vorkommt, denn es sind mehrere Sucheinheiten dorthin unterwegs.“

Eine Zeitlang war jeder am Nachdenken. Dann aber platzte Maester Ruph plötzlich heraus:

„Ob das VanMaaghem ist?“

Die Idee erschien auf den ersten Blick absurd. Je länger aber Kochern Ahab darüber nachdachte, desto unsicherer wurde er. Wie hatte man damals VanMaaghem von seinem Planeten fortgebracht? Sicherlich nicht per Raumschiff.

Tyrio Pament kontrollierte den ganzen Planeten. Eben das hatte Maester Ruph doch vor kurzem gesagt - derselbe, der jetzt plötzlich den Gedanken hatte, daß VanMaaghems zurückgekehrt sein könne.

VanMaaghems Entführung aus Tyrio Paments Gewalt hatte alle Symptome eines bis ins letzte Detail vorbereiteten Meisterstreichs. Die Entführer hatten den Transmitter des Geheimquartiers in „Ninas Hof“ benützt. Wohin waren sie gegangen? Wahrscheinlich zu einem anderen Transmitter, mit dessen Hilfe sie Maaghems endgültig hinter sich ließen.

Diesen zweiten Transmitter - gab es ihn noch? Wenn ja, dann konnten ihn Vlaas' Leute ohne weiteres benützen, um nach Maaghems zurückzukehren.

Als Maester Ruph ihn ansprach, schrak Kochern Ahab aus seinen Gedanken auf.

„Es ist das Nachdenken wert, nicht wahr?“ fragte Ruph.

Ahab zögerte ein paar Sekunden. Dann erklärte er mit Nachdruck:

„Mehr als das! Wir müssen nachsehen!“

Maester Ruph war nicht überrascht.

„Ich dachte mir, daß Sie das sagen würden. Was versprechen Sie sich davon?“

„Wir müssen wissen, was hier vorgeht. Ich bin so gut wie sicher, daß die Organisation, die VanMaaghems von hier entführt hat, Tyrio Paments Task Force ein gutes Stück überlegen ist- an Mitteln ebenso wie an Einfallsreichtum. Wenn VanMaaghems wirklich hierher zurückgebracht wird, dann ergibt sich für uns die einmalige Möglichkeit, zwei Fliegen mit einer Klappe zu schlagen.“

„Wie meinen Sie das?“

„Ich werde es Ihnen erklären - aber nicht jetzt. Es ist unbedingt wichtig, daß wir uns sofort darum kümmern, was dort hinten in den Bergen geschieht. Was ist übrigens Saphyrillo-II?“

Die Frage war an Sem Dohenny gerichtet. Der Alte antwortete:

„Eine verlassene Siedlung. In ihrer Nähe befand sich das zweite Saphyrillen-Bergwerk, das die VanMaaghems erschlossen.“

„Ich stelle Ihnen eines meiner Fahrzeuge zur Verfügung“, sagte Maester Ruph.

„Wen wollen Sie mitnehmen?“

„Alle!“ antwortete Kochern Ahab kurz entschlossen.

„Alle?“ echote Ruph bestürzt.

„Alle!“ bestätigte Kochern Ahab. „Wenn sich hier wirklich anbahnt, was mir vorschwebt, dann sind wir vier eher zuwenig als zuviel.“

Die Verwunderung wich aus Maester Ruphs Gesicht. Er begann zu verstehen.

„Sie meinen, wir stehen kurz vor der endgültigen Entscheidung?“ fragte er.

Kochern Ahab grinste.

„Wir biegen soeben in die Zielgerade ein“, antwortete er.

Dohenny und Yosengi hatten mit ihren wenig leistungsfähigen Ortern den Ausgangsort des hochenergetischen Impulses nicht sonderlich genau anmessen können. Das Fahrzeug, in dem die vier Männer unterwegs waren und dessen Steuer Japhet Yosengi übernommen hatte, richtete sich daher zunächst nach den Orterreflexen der Pamentschen Sucheinheiten, die nach demselben Ziel hin unterwegs waren.

Während der Fahrt setzten Dohenny und Ruph die Messungen fort. Viel konnten sie nicht ermitteln, denn die Streustrahlung des eigenen Fahrzeuges erzeugte einen derart intensiven Geräuschpegel, daß von außen her nur noch besonders kräftige Impulse durchdrangen.

Gerade ein solcher Impuls aber war es, der Sem Dohenny plötzlich in die Höhe fahren ließ.

„Heh...!“ rief er überrascht.

„Was ist?“

„Eine Zacke“, antwortete Sem. „Leistung etliche Milliwatt! Das muß eine Explosion oder etwas Ähnliches gewesen sein. Da - schon wieder eine!“

Kochern Ahab wandte sich um und legte Japhet Yosengi die Hand auf den Arm.

„Runter mit dem Gleiter!“ sagte er. „Landen und Triebwerke abstellen!“

Japhet gehorchte, ohne Fragen zu stellen. Das Fahrzeug hatte sich in geringer Höhe bewegt. Japhet drückte es durch das Laubdach des Waldes und brachte es wenige Sekunden später sicher zu Boden.

„Wie weit sind wir etwa von dem Ausgangsort der Impulse entfernt?“ fragte Ahab.

„Zwanzig bis dreißig Kilometer“, antwortete Dohenny.

„Öffnen Sie das Luk!“

Während der Alte der Aufforderung nachkam, registrierte Maester Ruph drei weitere Impulse derselben Qualität. Durch das offene Luk drangen die Geräusche des Waldes herein. Es war ein warmer, sonniger Tag, aber unter dem dichten Laubdach herrschte wohlthuend gedämpftes Licht.

Plötzlich rollte der grollende Donner einer fernen Explosion über das friedliche Land. Dem ersten folgte ein zweiter, und schließlich donnerte es ein drittes Mal. Kochern Ahab sah auf die Uhr und nickte.

„Das war's“, meinte er. „Wie viele von Paments Fahrzeugen waren auf der Suche?“

„Fünf“, antwortete Sem Dohenny.

„Fünf Fahrzeuge, fünf Zacken! Wenn meine Vermutung richtig ist, haben Mardoun och Vlaas' Leute sie allesamt vernichtet.“

„Sie meinen, es kommen noch zwei weitere Knalle?“ fragte der Alte.

„Nein. Die ersten beiden haben wir verpaßt. Es scheint, daß der Schall von dort bis hier rund eine Minute braucht. Die Entfernung beträgt also ziemlich genau zwanzig Kilometer. Als die ersten beiden Druckwellen vorbeirollten, waren wir noch in der Luft.“

„Was jetzt?“ erkundigte sich Maester Ruph einigermaßen ratlos.

„Wie ich die Sache deute, sind Vlaas' Leute zum offenen Angriff auf die Task Force übergegangen“, antwortete Kochern Ahab. „Für uns ist jetzt wichtig zu erfahren, ob Tyrio Pament noch in der Lage ist, ernsthaften Widerstand zu leisten, oder ob der Krieg bereits zu Ende ist.“

„Bereits zu Ende?“ reagierte Ruph ungläubig. „Mit wieviel Divisionen, meinen Sie, ist Vlaas angerückt? Vergessen Sie nicht, daß Tyrio Pament eine gut ausgebildete Truppe zur Verfügung steht - eine kleine Kriegsflotte, um ganz genau zu sein.“

„Zugestanden!“ antwortete Kochern Ahab. „Aber ich nehme an, daß Mardoun och Vlaas sich auf eine offene Konfrontation großen Ausmaßes nicht eingelassen hat.“

„Wie will er dann...?“

Maester Ruph unterbrach sich mitten im Satz, als Kochern Ahab ihn lächelnd anzwinkerte.

„Ich bin im Grunde ein rechthaberischer Mensch“, erklärte Ahab fröhlich. „Ich habe es gern, wenn meine Vermutungen sich bewahrheiten. Hier bin ich meiner Sache nicht besonders sicher. Es ist alles Spekulation. Wir werden mehr wissen, wenn wir die Gegend erreichen, in der Paments Fahrzeuge abgeschossen worden sind. Wir bleiben noch eine Zeitlang hier. Wenn in dieser Zeit keine Aktivität in dem fraglichen Gelände nachgewiesen wird, dann bewegen wir uns geradlinig auf unser Ziel zu!“

Die Orte registrierten keinen einzigen Impuls mehr. Es blieb völlig ruhig an dem geheimnisvollen Ort, der inmitten bergigen Geländes rund zwanzig Kilometer vom derzeitigen Standort des Gleiters entfernt lag. Inzwischen war von neuem die Nacht

hereingebrochen. Japhet Yosengi setzte das Fahrzeug in Bewegung. Langsam glitt es über das Dach des Waldes dahin. Kochern Ahab nahm sich Zeit. Es dauerte zwei Stunden, bis sie das Zielgebiet erreichten.

Der Gleiter landete in einem einsamen, vegetationslosen Felsental. Das Tal hatte eine Länge von mehr als acht Kilometer. An der breitesten Stelle maß es von der westlichen bis zur östlichen Wand etwa 1200 Meter. Alle Meßergebnisse deuteten darauf hin, daß alle die erstaunlichen Ereignisse des vergangenen Tages in dieser Gegend stattgefunden hatten. Aber sicher waren die vier Männer ihrer Sache erst dann, als sie die Überreste eines der abgeschossenen Fahrzeuge entdeckten. Eine bis zur Unkenntlichkeit deformierte Metallmasse, noch schwach glühend, lag nahe der Stelle, an der das Tal seine größte Breite erreichte, unmittelbar vor der westlichen Talwand.

„Sem, Sie kommen mit mir!“ ordnete Kochern Ahab an. „Maester - Sie halten das Fort!“

Beide Männer waren mit leichten Blastern bewaffnet. Kochern Ahab trug normalerweise nichts Schwereres als einen Schocker. Widerwillig, nur der Vernunft gehorchend, hatte er diesmal einen Strahler zu sich genommen. Er hatte es mit einem weit überlegenen Gegner zu tun. Schocker beeindruckten nur den, den sie trafen. Blaster dagegen hatten eine abschreckende Wirkung auch auf andere potentielle Angreifer. Kochern Ahab wollte in einer Lage wie dieser kein Risiko eingehen.

Ahab und Dohenny untersuchten die Absturzstelle des Gleiters. Sem Dohenny trug eine Lampe bei sich, die er ab und zu aufflammen ließ. Kochern Ahab gelangte zu der Überzeugung, daß niemand an Bord des Fahrzeugs überlebt habe. Er fragte sich, wo der Standort des Blasters gewesen sein mochte, der den Gleiter abgeschossen hatte.

Inzwischen hatte sich Sem Dohenny etliche Meter von der Absturzstelle entfernt. Die Lampe verhalf ihm zu einem grausigen Fund. Am Fuß der Felswand lag der reglose Körper eines jungen Neuarkoniden. Er war entweder aus dem abstürzenden Fahrzeug herausgeschleudert worden, bevor es aufprallte, oder hatte den Absturz dank eines unwahrscheinlichen Zufalls überlebt.

Weit war er dennoch nicht gekommen. Er war erschossen worden. Die linke Hälfte seines Oberkörpers war eine einzige Brandwunde, wie Sem Dohenny im matten Schimmer der Sterne und unter dem Lichtkegel seiner Lampe erkannte.

Kochern Ahab kam herzu und untersuchte den Toten.

„Fanatismus und Gier!“ knurrte er dabei. „Die beiden haben bisher noch immer dafür gesorgt, daß Menschen nicht einfach in Frieden leben und sich ihres Lebens freuen können.“

Dann sah er auf. Er maß die Lage des reglosen Körpers und versuchte, zu erkennen, von woher der junge Arkonide erschossen worden war. Sein Blick fiel auf einen Felsriß, der sich durch die westliche Talwand zog und bis in große Höhe zu führen schien.

„Sieht so aus, als sei der Schuß von dort gekommen“, murmelte er.

Als er sich dem Spalt näherte, hielt er den Blaster schußbereit. Sem Dohenny war an seiner Seite. Er hatte die Lampe mit der Waffe vertauscht. Am Eingang des Spalts blieben die beiden eine Zeitlang stehen. Sie horchten. Drinnen rührte sich nichts.

„Also vorwärts!“ entschied Kochern Ahab.

Der Spalt führte schnurgerade in die Felswand hinein. Mitunter richtete Sem Dohenny den Strahl der Lampe nach oben. Da konnte man sehen, daß in der Höhe der Spalt immer enger wurde. Schließlich wuchsen die Felsen vollends zusammen.

Die Höhle, in der sich die beiden Männer nunmehr befanden, weitete sich zusehends. Dohenny ließ den Lichtkegel durch die Runde gleiten. Dabei entdeckte er Leuchtkörper, die an den Wänden der Höhle befestigt waren, und eine Mauer aus frisch aufgeschüttetem Geröll, die sich quer durch den Hintergrund zog.

In der Mauer gab es eine schmale Lücke. Jemand hatte dort einen Gang gegraben. Dohenny leuchtete hinein. Der Stollen war durch primitive Holzpflocke abgesichert. Man sah ihm an, daß er nur für kurze Zeit gedacht war.

Entschlossen drang Kochern Ahab in den Stollen ein. Die Geröllwand war etliche Meter dick. Nach Ahabs Ansicht rührte sie von einer Explosion her, die den Hintergrund der Höhle zum Einsturz gebracht hatte. Das erste, was er sah, als Dohenny mit der Lampe hinter ihm herkam, war der reglose Körper eines Mannes, der anscheinend schon geraume Zeit hier lag und nur deswegen noch einigermaßen unverseht wirkte, weil die Bergluft trocken und bakterienfrei war.

Sem Dohenny warf einen Blick auf den Toten, dann stieß er überrascht hervor:

„Porrädin! Der also war es!“

„Wer ist Porrädin?“ wollte Kochern Ahab wissen.

„Ein vornehmer Akone, der sich schon vor langer Zeit auf Maaghem niedergelassen hat. Man sagte ihm nach, er interessiere sich für das Saphyrillen-Geschäft und warte nur auf den Augenblick, in dem VanMaaghem die Haltlosigkeit seiner Position erkannte, um ihm sein Geschäft abzunehmen. Bevor es aber soweit war, landete Tyrio Pament mit seiner Task Force auf Maaghem. Wir, die wir Porrädin kannten, fanden es merkwürdig, wie rasch er sich mit Pament arrangierte. Er machte sich zu Tyrio Paments Vertrautem. Es sieht aber so aus, als sei sein Herz nicht ganz bei der Sache der Radikalen gewesen. Porrädin muß derjenige gewesen sein, der insgeheim Paments Pläne zu hintertreiben versuchte. Warum läge er sonst hier? Er war auf dem Weg, Maaghem zu verlassen, als die Häscher ihn ereilten. Wahrscheinlich war er es, der VanMaaghem aus Paments Gefangenschaft entführte.“

Kochern Ahab sah sich weiter um. In einer Nische, die den hintersten Punkt der Höhle bildete, gewahrte er ein Transmitteraggregat. In der Nähe der Maschine bestanden die Felswände aus glasigem, wiedererstarrem Schmelzfluß. Die Decke der Nische wies einige bizarre Zacken auf. Hier, schloß Ahab, hatte die Explosion stattgefunden, die den Hintergrund der Höhle zum Einsturz gebracht hatte.

„An Ihrer Theorie stimmt etwas nicht“, sagte Kochern Ahab zu dem Alten. „Wenn Tyrio Paments Leute Porrädin hier wirklich aufgespürt hätten, glauben Sie dann, sie hätten den Transmitter dort ungeschoren gelassen? Es mußte ihnen klar sein, daß VanMaaghem durch dieses Aggregat entführt wurde. Sie hätten entweder versucht, ihm zu folgen, oder die Maschine zerstört. Auf jeden Fall aber wäre dieser Ort einer von denen gewesen, die Paments Leute die ganze Zeit über unter scharfer Beobachtung hätte halten müssen. Dagegen weisen Ihre eigenen Messungen darauf hin, daß Pament von dieser Höhle bis zum gestrigen Tag überhaupt nichts wußte.“ Sem Dohenny nickte nachdenklich. „Ja, da haben Sie wohl recht“, brummte er. „Wie aber reimen Sie sich die Sache zusammen?“

„Es kommt mir fast so vor, als sei Porrädin abgehängt worden. Vermutlich war er derjenige, der eine der beiden Batterien so herrichtete, daß sie nicht ordentlich zielen konnte. Er muß einen Helfershelfer gehabt haben, der im Augenblick der größten Verwirrung VanMaaghem aus Tyrio Paments Gefängnis entführte. Der Entführer verschwand mit dem Gefangenen durch diesen Transmitter. Porrädin kam später hier an. Es sieht so aus, als habe Mardoun och Vlaas an Porrädins Rückkehr nicht allzu viel gelegen. Der Transmitter war mit einer Formladung versehen, die explodierte, als Porrädin das Gerät in Betrieb zu nehmen versuchte. Die Wirkung der Ladung war so

gerichtet, daß sie Porrädin tötete und die Hälfte der Höhle zum Einsturz brachte, den Transmitter selbst aber unbeschädigt ließ. Das war wichtig, denn Vlaas hatte ja die Absicht, das Aggregat noch einmal zu benützen.“

„Er konnte damals nicht wissen“, widersprach Sem Dohenny, „daß die Erde von ihm verlangen werde, er solle VanMaaghem produzieren.“

„Wissen nicht“, gab Kochern Ahab zu. „Aber mit der Möglichkeit mußte er rechnen.“

In diesem Augenblick erwachte das Transmitteraggregat zum Leben. Ein durchdringendes Summen ertönte. Mit knisternden Geräuschen entstand der charakteristische, leuchtende Torbogen, der den Ausgang des Transmitterfeldes darstellte.

„Deckung!“ zischte Kochern Ahab.

Sem Dohennys Lampe verlöschte. Mit ein paar weiteren Schritten erreichten die beiden Männer die Geröllhalde, an deren Fuß sie sich verbargen.

12.

Ein paar Sekunden vergingen, dann wurde es unter dem leuchtenden Torbogen lebendig. Kurz nacheinander materialisierten drei Männer: ein Akone, ein Neuarkonide und ein dritter, in dem Kochern Ahab einen terranisch-akonischen Mischling vermutete. Sie sahen sich um. Sie trugen Allzweck-Monturen und waren allesamt bewaffnet.

„Es scheint alles ruhig zu sein“, meinte der Akone auf Interkosmo. „Daß man keinen Posten hier zurückgelassen hat, kann nur Gutes bedeuten.“

„Dann also weiter“, schlug der Neuarkonide vor. Der Akone zögerte ein paar Sekunden. „Es wäre doch eine teuflische Sache, wenn auf der anderen Seite Tyrio Paments Leute mit schußbereiten Blastern auf uns warteten, nicht wahr?“ sagte er schließlich.

Im Widerschein des energetischen Torbogens sah Kochern Ahab den Arkoniden spöttisch grinsen.

„Du solltest nicht soviel essen, bevor du auf einen Einsatz gehst“, riet er dem Gefährten. „Ein voller Magen verursacht Alpdrücken. Wenn Tyrio Pament die Oberhand behalten hätte, dann wartete er hier auf uns, nicht am jenseitigen Ausgang des Transmitters.“

„Wahrscheinlich hast du recht“, murmelte der Akone. „Also laß uns weiter gehen.“ Da meldete sich der Mischling zu Wort. „Nicht so schnell! Hinter uns kommt der Techniker mit dem Gefangenen. Wir sollten einen Mann hier zurücklassen, der dem Techniker klar macht, daß auf Maaghem alles in Ordnung ist.“

„Warum?“ fragte der Arkonide verblüfft. „Du kennst Earl nicht so gut wie ich“, antwortete der Mischling. „Er will zu allen Zeiten über alles Klarheit haben. Wenn er hier ankommt, ohne daß ihm jemand Bericht erstattet, gerät er aus den Fugen. Und wenn er aus den Fugen gerät, geht es uns allen schlecht!“

„Der Mann hat recht“, erklärte der Akone. „Willst du selbst hier bleiben?“

„Meinetwegen“, sagte der Mischling. „Aber ich möchte Gewißheit haben, daß auf der anderen Seite wirklich alles in Ordnung ist.“

„In Ordnung“, stimmte der Akone zu, der der Anführer der Gruppe zu sein schien. „Rakhnor und ich gehen weiter. Ich schicke dir Rakhnor zurück, damit er dir die Lage beschreiben kann.“

Rakhnor war anscheinend der junge Arkonide. Der Mischling war einverstanden. Der Akone nahm an der Schalttafel des Transmitters eine Neueinstellung vor. Das Energietor flackerte sekundenlang und stabilisierte sich sodann wieder. Der Akone

und der Neuarkonide traten hindurch. Im nächsten Augenblick waren sie verschwunden.

In den wenigen Augenblicken, die bis zu Rakhnors Rückkunft vergingen, wurde Kochern Ahab sich über die Lage klar.

Hier war nicht Mardoun och Vlaas am Werk, sondern sein Beauftragter, Earl der Techniker. Vlaas befand sich wahrscheinlich noch immer auf der Erde und hatte dem Techniker Vollmacht erteilt. Es erschien immer gewisser, daß Vlaas diese Sache von langer Hand geplant und dabei mit in Rechnung gestellt hatte, daß er VanMaaghem eines Tages auf seinen eigenen Planeten werde zurückbringen müssen. Der Transmitter in dieser Höhle stellte seine zentrale Absprung- und Anlaufstelle dar. Von hier gelangte man auf die Welt, auf der VanMaaghem in den vergangenen Wochen gefangengehalten worden war. Von hier aus gelangte man aber auch, nach entsprechender Rekalibrierung des Aggregats, in die unterirdischen Räumlichkeiten von Ninas Hof.

Earl der Techniker hatte eine Voraustruppe geschickt, um Ninas Hof in seine Hand zu bringen. Er hatte damit rechnen müssen, daß die Tätigkeit des Transmitters von Tyrio Paments Fachleuten registriert würde. Die Voraustruppe hatte aus Kämpfern bestanden, die erstens Ninas Hof im Handstreich nahmen - daran zweifelte Kochern Ahab nicht mehr- und zweitens die Suchfahrzeuge unschädlich machten, die Tyrio Pament nach dem Ausgangsort des geheimnisvollen Transmitterimpulses ausgesandt hatte.

Kochern Ahab war sich darüber im klaren, daß der Zufall ihm einen wertvollen Dienst geleistet hatte. Er brauchte sich um Tyrio Pament nicht mehr zu kümmern. Der befand sich in der Gewalt des Voraustrupps, den Earl der Techniker geschickt hatte. Und seine Organisation, obwohl im großen und ganzen unbeschädigt, war paralysiert, denn es drohte ihrem Anführer der Tod, wenn sie die Eindringlinge nicht gewähren ließ.

Blieb also nur noch die Aufgabe, Earl den Techniker mit seinem Gefangenen zu fassen. Und das, meinte Kochern Ahab, sollte so schwer nicht sein.

Der Torbogen flackerte kurz, als Rakhnor zurückkehrte.

„Auf der anderen Seite ist alles in Ordnung“, meldete er knapp. „Wir haben Pament und seine wichtigsten Leute. Der Rest der Task Force ist informiert. Sie rühren sich nicht - vor lauter Angst, es könnte ihrem Anführer ein Unheil geschehen.“

„Gut“, antwortete der Mischling. „Du kannst wieder gehen. Ich warte hier auf den Techniker.“

„Wann kommt er?“

„Es kann nur noch ein paar Minuten dauern!“

Rakhnor trat wieder durch die Öffnung des Transmitterfeldes und war alsbald verschwunden. Der Mischling stand wenige Schritte diesseits des Torbogens. Kochern Ahab überlegte, ob es sinnvoll sei, den Mann jetzt festzunehmen oder zu warten, bis Earl der Techniker zusammen mit dem Gefangenen erschien.

Die Entscheidung wurde ihm abgenommen. Der Transmitter trat von neuem in Tätigkeit. Der Mischling trat beiseite. Unter dem Torbogen materialisierten zunächst zwei hochgewachsene, breitschultrige Männer, die geradezu martialisch bewaffnet waren. Sie traten unter dem Bogen hervor und wandten sich seitwärts, in den Armbeugen je einen mittelschweren Blaster, mit dem sie innerhalb weniger Sekunden die ganze Höhle in eine brodelnde Magmahölle hätten verwandeln können.

Als nächstes kam ein kleiner Mann mit beeindruckend intelligentem Gesicht und großen Augen. Er sah sich kurz um, dann winkte er ab und erklärte den beiden Bewaffneten:

„Es ist nichts. Ihr könnt euch wieder normal verhalten.“

Beim letzten Flackern des Torbogens erschien ein hochgewachsener, weißhaariger Mann. Er wirkte verwirrt und ein wenig hilflos, aber dennoch lag Würde in seinen Bewegungen. Er trat unter dem Bogen hervor und sah sich um.

Kochern Ahab spürte, wie Sem Dohenny neben ihm die Muskeln spannte. Wenn er es noch nicht gewußt hätte, dann wüßte er es jetzt: der Weißhaarige war VanMaaghem, der Große Mann des Saphyrillen-Planeten. Earl der Techniker wandte Ahab jetzt den Rücken. Er blickte in die Öffnung des Torbogens. Anscheinend erwartete er Verstärkung. Kochern Ahab wurde mit einem Schlag klar, daß das Schicksal ihm hier eine einmalige Möglichkeit bot. Zögerte er nur eine Sekunde, dann war die Chance vertan.

Er hatte keine Zeit, die Sache mit Sem Dohenny zu koordinieren. Er mußte handeln und sich darauf verlassen, daß Sem von selbst wußte, was er zu tun hatte.

Er stand auf. Niemand bemerkte ihn - außer womöglich VanMaaghem, aber der war so geistesabwesend, daß er von nichts Notiz nahm. Der Mischling und die beiden Wachtposten starrten in dieselbe Richtung wie der Techniker.

Zwei Schritte hinter Earl blieb Kochern Ahab stehen.

„Arme in die Höhe, sonst keine Bewegung!“ befahl er mit scharfer Stimme.

Earl und seine Leute waren trainierte Agenten. Sie hatten in zahllosen Einsätzen gelernt, daß es nützlich war, einem derartigen Befehl zunächst wortlos zu gehorchen. Später dann konnte man dann nachforschen, ob der Drohende wirklich die Mittel besaß, seine Drohung in die Wirklichkeit umzusetzen.

Vier Armpaare reckten sich in die Höhe. Lediglich VanMaaghem gehorchte der Aufforderung nicht. Er ging mit kleinen, langsamen Schritten durch den Höhlenraum, als gehe ihn die ganze Sache überhaupt nichts an.

Kochern Ahab registrierte mit Erleichterung, daß Sem Dohenny sich an seiner Seite befand.

„Bewegen Sie sich nach rechts, meine Herren!“ befahl er. „Einen Schritt nach dem ändern, so ist es recht. Ich werde Ihnen sagen, wann Sie sich umdrehen können.“

Ahab neigte sich Dohenny zu und raunte:

„Behalten Sie sie im Auge, während ich den Transmitter abschalte!“

Der Alte nickte. Earl der Techniker und seine Leute befanden sich mittlerweile mehr als fünf Meter seitwärts des Torbogens. Ahab befahl ihnen:

„Machen Sie rechtsum!“

Sie gehorchten. Jetzt wandten sie dem Transmitteraggregat den Rücken. Kochern Ahab schoß vorwärts und betätigte auf der Schaltkonsole den Schalter XMIT ONLY. Dadurch war der Transmitter für den Empfang gesperrt. Die Verstärkung, auf die Earl der Techniker gewartet hatte, würde vorläufig nicht ankommen.

„Legen Sie die Waffen ab!“ befahl Kochern Ahab.

Das war der kritische Augenblick. Einer der beiden Wachtposten machte eine Bewegung, als wolle er sich umwenden. Sem Dohenny war auf der Hut. Fauchend schoß der Energiestrahle dicht vor dem Fuß des Unvorsichtigen in den Felsboden der Höhle.

Das gab den Ausschlag. Die Waffen fielen. Während Kochern Ahab die Gefangenen bewachte, sammelte Sem Dohenny die gefährlichen Instrumente auf.

„Sie können sich jetzt umdrehen“, erklärte Kochern Ahab.

Er stand so, daß er Earl den Techniker und einen seiner beiden Wachtposten völlig unter Kontrolle hatte. Ein kurzer Seitenblick belehrte ihn, daß Sem Dohenny die Lage verstand und seine Waffe so hielt, daß sie den zweiten Posten und den Mischling bedrohte.

„Was geht hier eigentlich vor?“ erkundigte sich der Techniker mit durchdringender Stimme.

„Bevor Sie überhaupt etwas sagen“, belehrte Kochern Ahab, „muß ich Sie darauf aufmerksam machen, daß jede Ihrer Äußerungen vor Gericht gegen Sie verwendet werden kann. Ich bin Kochern Ahab, Spezialist Klasse BI der AID. Sie stehen unter dem Verdacht, einen Mann namens VanMaaghem entweder selbst entführt zu haben oder an seiner Entführung maßgeblich beteiligt gewesen zu sein. Ich bin hier, um Sie einem ordentlichen Gerichtsverfahren zuzuführen.“

Der Techniker gab ein hämisches Lachen von sich. Es klang nicht sonderlich überzeugend.

„Sie sind total verrückt!“ stieß er hervor. „Ich habe niemand entführt. Ich weiß nicht einmal, von wem Sie überhaupt reden!“

Da knurrte Sem Dohenny wütend:

„Sei vorsichtig, Ratte! Ich weiß genau, wer der Weißhaarige dort ist!“

Der Techniker wurde blaß.

„Ich handle auf Befehl!“ sagte er.

„Das wird alles untersucht werden“, antwortete Kochern Ahab.

„Was geschieht jetzt?“

„Wir begeben uns gemeinsam an das ursprüngliche Ziel Ihrer Reise.“

„Ursprüngliches Ziel? Ich habe kein Ziel. Ich sollte hier auf jemand warten, der mir weitere Informationen gibt!“

„Ich an Ihrer Stelle“, sagte Kochern Ahab, „würde mir alle weitere Aussagen zuerst genau überlegen. Sie haben meine Warnung gehört. Sie können sich vorstellen, daß ich nicht erst vor ein paar Sekunden in diese Versammlung hineingeplatzt bin. Ich befinde mich seit geraumer Zeit hier und habe die Unterhaltung dieses Mannes“, dabei deutete er auf den Mischling, „mit Ihrem Beauftragten Rakhnor recht gut gehört.“

Da gab der Techniker auf. Von seinem Widerstandsgeist war nur noch ein winziger Funke übrig.

„Ich mache Sie darauf aufmerksam“, erklärte er, „daß an dem Ort, an den Sie mich bringen wollen, mehrere Bewaffnete auf mich warten. Man wird mit Ihnen kurzen Prozeß machen.“

Kochern Ahab lächelte.

„Das Risiko nehme ich gern auf mich. In diesem Schachspiel sind Sie der König. Es wird sich keine Hand gegen mich rühren, sobald bekannt wird, daß Ihr Leben auf dem Spiel steht!“

Der Techniker brach endgültig zusammen.

„Tun Sie, was Sie nicht lassen können“, murmelte er mit hängenden Schultern.

„Aber wenn Sie mich für den König in diesem Spiel halten, dann steht Ihnen eine Überraschung bevor.“

Während Sem Dohenny ging, um Maester Ruph und Japhet Yosengi herbeizuholen, hielt Kochern Ahab die vier Gefangenen in Schach. VanMaaghems Verhalten hatte sich noch immer nicht geändert. Er ging zwar nicht mehr hin und her, sondern stand jetzt still; aber er wirkte immer noch wie ein müßiger Spaziergänger, der aus reinem Zufall auf diese Szene gestoßen war, die ihn nur am Rand zu interessieren schien.

Der Mann brauchte psychophysische Behandlung -und zwar dringend, schloß Ahab.

Maester Ruph und Japhet Yosengi verloren keine Zeit. Da sie ebenfalls bewaffnet waren, hatte Kochern Ahab jetzt eine ausreichend große Streitmacht zur Verfügung, um den Vorstoß in Tyrio Paments bisherigen Unterschlupf zu wagen. Er wollte sich indes nur mit dem wichtigsten Gefangenen abschleppen: Earl dem Techniker. Die übrigen drei wurden so sorgfältig gebunden, daß sie sich auf keinen Fall aus eigener Kraft befreien konnten, und in der Höhle zurückgelassen.

Kochern Ahab ging mit Earl dem Techniker als erster durch den Transmitter. Der Raum, in dem das Empfangsaggregat stand, war leer. Aber als Ahab hinaus auf den Gang trat, der die Transmitterkammer mit dem Rest der unterirdischen Anlage verband, fand er dort einen bewaffneten Posten. Dem Mann war anzusehen, daß er nicht wußte, was er von der Lage zu halten hatte.

„Du brauchst deine Waffe nicht mehr“, sagte Kochern Ahab zu ihm. „Laß Sie fallen!“

Der Posten warf dem Techniker einen fragenden Blick zu. Als er keine Antwort bekam, gehorchte er. Scheppernd fiel der Blaster zu Boden.

„Wie viele seid ihr hier?“ herrschte Ahab ihn an.

„Zwölf“, antwortete der Posten eingeschüchtert.

„Ihr habt Tyrio Pament fest?“

„Und wie fest! Ihn und fünf von seinen wichtigsten Leuten, die zufällig hier waren.“

Der Techniker zerbiß einen Fluch zwischen den Zähnen.

„Hätte ich das nicht sagen sollen?“ fragte der Posten dümmlich.

„Kümmere dich nicht mehr um die Meinung dieses Mannes, mein Sohn“, riet ihm Kochern Ahab. „Der Techniker hat ein für allemal ausgespielt.“

In diesem Augenblick kam Maester Ruph mit VanMaaghem durch den Transmitter. Japhet Yosengi und Sem Dohenny folgten den beiden auf dem Fuß. Der Transmitter wurde ausgeschaltet und fiel somit als Empfangsstation für weitere Verstärkungen von der einen oder anderen Seite aus.

„Wo sind die übrigen Leute?“ fragte Kochern Ahab den Posten.

„Vorne - wo die Rampe von oben herabkommt. Wir müssen jeden Augenblick damit rechnen, daß Tyrio Paments Leute angreifen.“

„Wissen Sie, daß ihr Anführer gefangen ist?“

„Ja. Wir haben es bekannt gemacht. Wir haben sie außerdem wissen lassen, daß Pament sofort hingerichtet wird, wenn sie etwas gegen uns unternehmen.“

„Warum müßt ihr, die ihr außerhalb aller Gesetze steht, so etwas immer eine Hinrichtung nennen?“ fragte Ahab und verhehlte den Abscheu nicht, den er empfand.

„Warum sagt ihr nicht ‚ermorden‘? Das träfe den Nagel auf den Kopf!“

Er überlegte kurz. Dann fuhr er fort.

„Wir gehen alle zusammen. Ich bin Kochern Ahab von der AID. Meine Aufgabe ist es, diese Räuberhöhle auszunehmen. Wenn einer von deinen Leuten auch nur einen Finger rührt, ohne daß ich es ihm erlaube, wird er weder hingerichtet noch ermordet, sondern ganz einfach erschossen!“

Des Technikers Anwesenheit gab den Ausschlag. Seine Leute erkannten, daß er sich in der Gewalt des AID-Mannes befand, und streckten die Waffen. Kochern Ahab tat, was er konnte, um die Leute in ihrem Glauben zu bestärken, daß des Technikers Sache ausgesprochen hoffnungslos war. Sie wußten nicht, welche Folgen sie für ihre Teilnahme an VanMaaghems Entführung zu tragen haben würden, aber sie versuchten, sie soweit wie möglich zu mildern, indem sie sich Ahab gegenüber willfährig und kooperativ zeigten.

Vorsichtshalber ließ Kochern Ahab die Leute trotzdem einsperren. Einer der vorderen Räume der unterirdischen Anlage enthielt eine komplette Kommunikationseinrichtung, einschließlich eines Hypersenders, den anscheinend Tyrio Pament hatte installieren lassen.

Über Radiokom strahlte Kochern Ahab eine Verlautbarung aus, daß ein Kommando der AID die Anlage, gemeinhin als Ninas Hof bekannt, besetzt habe und die Gefangenen als Bürgen seiner Sicherheit betrachte. Sem Dohenny und Japhet Yosengi wurden an der Rampe postiert, die zur Oberwelt hinaufführte. Aber Kochern Ahab erwartete nicht, daß Paments Leute ihm ernsthafte Schwierigkeiten machen würden. Dafür war ihnen die Unversehrtheit ihres Anführers zu teuer.

Dann aktivierte er den Hypersender und setzte sich mit der Erde in Verbindung. Es war ihm gleichgültig, ob die Sendung abgehört wurde oder nicht. Die Möglichkeit des Abhörens hatten ohnehin nur Tyrio Paments Truppen.

Er verlangte nach Lynne und bekam statt dessen Ronald Tekener selbst. Die Verbindung war bildfrei.

Kochern Ahab erstattete Bericht.

„Das hört sich wie ein Meisterstreich an“, lobte Tekener, als er geendet hatte. „Und versuchen Sie nicht, sich wieder auf Ihr sprichwörtliches Glück hinauszureden! Was geschieht als nächstes? Ich nehme an, Sie wollen abgeholt werden.“

„So rasch wie möglich, Sir“, bestätigte Kochern Ahab. „VanMaaghem muß in Behandlung gebracht werden. Außerdem ist unsere Lage hier trotz aller Trümpfe, die wir in der Hand halten, ziemlich prekär.“

„Es gibt noch einen anderen Grund“, reagierte Tekener. „Wir haben übermorgen einen Termin, an dem Mardoun och Vlaas seinen Antrag einem Komitee der Ausgleichsbehörde vortragen will. Er hat unter der Hand verlauten lassen, daß VanMaaghem selbst bei dieser Zusammenkunft ein paar Worte sagen wird - über Hyperkom, selbstverständlich. Bis dahin möchte ich, daß Sie mit dem alten Mann hier auf Terra sind.“

„Großen“, verbesserte Kochern Ahab.

„Wie bitte?“

„Großen Mann, nicht alten Mann.“

„Aha. Ist er wirklich so groß? Ich hörte Sie früher anders reden.“

„Im Augenblick tut er mir leid. Aber ich glaube, daß wir ihn wirklich verkannt haben.“

„Seltsam, daß Sie das sagen.“

„Warum, Sir?“

„Lynne Acija hat da eine interessante Sache ausgegraben - aber davon mehr, wenn Sie wieder zurück sind!“

Wenige Stunden später landete ein Raumschiff der Sammler-Flotte auf dem Raumhafen Maaghem-City. Beim Anflug auf Maaghem hatte der Kommandant des Fahrzeugs jedem, der es hören wollte, in unmißverständlichen Worten zu verstehen gegeben, daß sein Anflug durch eine Flottille terranischer Kriegsschiffe beschattet werde.

Die Task Force verhielt sich ruhig.

Kochern Ahab reaktivierte den Transmitter und kalibrierte ihn auf die Höhle, in der er den Techniker gefangen genommen hatte. Maester Ruph, Sem Dohenny, Japhet Yosengi und VanMaaghem begleiteten ihn. Dohenny und Yosengi schleppten in ihrem Gefolge den Techniker, Tyrio Pament sowie weitere zwei Gefangene, von denen einer aus des Technikers, der andere aus Paments Organisation stammte.

Earl und Tyrio Pament wurden alsbald in den Gleiter verladen, der noch immer draußen in der Schlucht stand. Die beiden anderen Gefangenen ließ man los, damit

sie sich um die Leute kümmern konnten, die Kochern Ahab gefesselt in der Höhle zurückgelassen hatte.

Die Fahrt zum Raumhafen verlief ohne Zwischenfälle. Bei der Anfahrt beobachtete Kochern Ahab, daß mehrere Einheiten der Task Force Maaghem bereits verlassen hatten und andere sich anschickten, ihren Vorgängern zu folgen.

Die Einheit der Sammler-Flotte, die PETERSBURG, stand am nördlichen Rand des Landefeldes. Kochern Ahab und seine Begleiter, die beiden Gefangenen eingeschlossen, gingen ungehindert an Bord.

Eine halbe Stunde später war die PETERSBURG auf dem Weg zur Erde.

Das Schiff legte die Entfernung Maaghem - Erde in Rekordzeit zurück. Inzwischen hatte VanMaaghem begonnen, ein wenig Interesse an seiner Umwelt zu nehmen. Die erste Äußerung, die er von sich gab, war eine höchst naive Frage, die er an Kochern Ahab richtete.

„Ich nehme an, dies alles bedeutet, daß ich wieder frei bin?“

Ahab bestätigte dies. VanMaaghem schien jedoch die wiedergewonnene Freiheit keineswegs als ein Geschenk des Glücks zu betrachten. Er sagte:

„Ich wollte, es wäre statt meiner Zheerika, die wieder in Freiheit wäre.“

Kochern Ahab versicherte ihm, daß die Behörden der Liga keine Mühe scheuen würden, um Licht in das geheimnisvolle Verschwinden seiner Tochter zu bringen.

In Terrania City wurden Kochern Ahab und seine Begleiter mitsamt den beiden Gefangenen von einem Fahrzeugkonvoi abgeholt, der sie in rasender Fahrt in die Innenstadt brachte. Lynne Acija hatte sich nicht nehmen lassen, die PETERSBURG am Raumhafen zu begrüßen. Kochern Ahab allerdings bekam nur eine flüchtige Umarmung ab.

Unterwegs erklärte Lynne den Grund für die ungewöhnliche Eile.

„Mardoun och Vlaas wird von Stunde zu Stunde nervöser“, sagte sie. „Ich nehme an, daß er auf irgendein Signal vom Techniker wartet, daß VanMaaghems Auftritt wie geplant vor sich gehen wird. Wir haben Vlaas und seinen Stab Tag und Nacht bewachen lassen. Sie haben keine Hyperfunkgespräche geführt. Verständlich, da Vlaas und der Techniker sich ja angeblich entzweit haben. Verständlich auch deswegen, weil wir anhand eines Hyperfunkspruchs wahrscheinlich den Ort anpeilen könnten, an dem VanMaaghem bisher gefangengehalten wurde. Aber Vlaas wartet auf etwas. Was immer es sein mag - es ist nicht eingetroffen. Man sieht ihm die Angst förmlich an, daß zu guter Letzt noch alles schiefgeht.“

„Sobald er sicher ist, wird er versuchen durchzubrennen“, mutmaßte Kochern Ahab.

„Da werden wir ihm wohl einen Strich durch die Rechnung machen“, konterte Lynne. „Außerdem glaube ich es nicht. Ich bin fast sicher, daß er noch einen Extratrumpf im Ärmel stecken hat.“

„Oh, ja?“

Die Fahrzeugkolonne bog in die Auffahrt zu dem weitläufigem Komplex der Justizbehörde ein. An einer Rampe wartete ein Trupp uniformierter Posten. Eines der Konvoifahrzeuge war bereits am Fuß der Rampe gelandet. Tyrio Pament und Earl der Techniker stiegen aus und wurden von den Uniformierten in Empfang genommen. Kochern Ahab stieg ebenfalls aus. Tyrio Pament wandte sich ihm zu und erklärte:

„Ich protestiere gegen diese Behandlung! Ich bin kein Bürger der Liga Freier Terraner. Die Liga hat keine Jurisdiktion über mich.“

Kochern Ahab gedachte der Männer und Frauen, die bei der Explosion der OBERON ums Leben gekommen waren. Plötzlich hatte er einen bitteren Geschmack auf der Zunge.

„Reden Sie kein Blech!“ knurrte er verächtlich. „Die interstellaren Statuten über Piraterie sind auf jedermann anwendbar. Sie haben sich wie ein erbärmlicher Pirat benommen, und als solcher werden Sie behandelt werden.“

Da wandte Tyrio Pament stolz den Kopf und schritt davon. Earl der Techniker, flankiert von zwei Wachtposten, folgte ihm - weniger stolz.

Der Konvoi blieb zurück. Lediglich ein Fahrzeug fuhr weiter. Es hatte Kochern Ahab und Lynne Acija, Maester Ruph, VanMaaghem, Sem Dohenny und Japhet Yosengi an Bord. Der Komplex der Justizbehörde blieb hinter dem Gleiter zurück. Die Fahrt ging in Richtung Zentralbüro der Güterverteilungsbehörde.

Man führte Lynne Acija und ihre Begleiter in einen Raum, der durch eine Bildverbindung Einblick in das Konferenzzimmer hatte.

Man war keine Minute zu früh gekommen. Das Hearing wurde soeben eröffnet. Zugewogen waren auf der einen Seite Mardoun och Vlaas mit zweien seiner Rechtsberater, auf der anderen Seite Ger Mikajounen mit zwei Sachbearbeitern. Mikajounen eröffnete soeben die Verhandlung.

„Sie kennen unsere Argumente, Vlaas“, sagte er zu seinem Gegenüber. „Ihr Antrag wird ordnungsgemäß behandelt. Aber die Behandelnden sind Menschen, die sich eines gewissen Unbehagens nicht erwehren können, wenn ein Vermögen, das auf weit über fünf Milliarden beziffert wird, an einen Bevollmächtigten übertragen wird, ohne daß sich der Eigentümer während des ganzen Vorgangs auch nur einmal zu Wort meldete. Sie haben diese unsere Bedenken freundlicherweise zur Kenntnis genommen und angeboten, den Eigentümer des Vermögens bei dem heutigen Hearing per Hyperfunk zu Wort kommen zu lassen. Der Raum ist für den Empfang einer Hypersendung eingerichtet. Sind Sie bereit?“

„Nein, ich bin es nicht“, antwortete Mardoun och Vlaas. „Es ist etwas dazwischen gekommen.“

Eigentlich hätte er niedergeschlagen dreinschauen sollen. Aber um seine vollen Lippen spielte ein spöttisches Lächeln. Er hat wirklich noch einen Trumpf im Ärmel, schoß es Kochern Ahab durch den Sinn.

„Wie bitte?“ fragte Ger Mikajounen überrascht. „Wir sind umsonst hierhergekommen?“

„Keineswegs“, antwortete der Springer. „Van Maaghem selbst ist abgehalten, heute zu uns zu sprechen. Er befindet sich in schlechtem Gesundheitszustand und bedarf ärztlicher Aufsicht. Aber ich habe jemand anders, der heute zu Ihnen sprechen wird, nicht über Hyperfunk, sondern in Person.“

„Wer ist das?“ wollte Mikajounen wissen. „Sie werden sehen“, antwortete Vlaas strahlend. „An den Worten dieses Zeugen werden Sie nichts auszusetzen finden.“

Er nickte einem seiner beiden Berater zu. Dieser stand auf und verließ den Raum. Kurze Zeit später kehrte er zurück, gefolgt von einer jungen Frau, die unauffällig gekleidet und von bescheidenem Äußeren, keines Mannes Aufmerksamkeit erregt hätte.

Außer eines einzigen.

VanMaaghem, der bisher der auf den Bildschirm überspielten Verhandlungen mehr oder weniger teilnahmslos gefolgt war, schoß in die Höhe und schrie:

„Zheerika...!“

Im Konferenzzimmer erkundigte sich Ger Mikajounen:

„Wer ist die Zeugin?“

„Zheerika VanMaaghem“, antwortete die junge Frau selbstbewußt. „Ich kann mich ausweisen. Ich bin im Auftrag meines Vaters hier, um diese Sache voranzutreiben.“

Ger Mikajounen, der in das Komplott nicht eingeweiht war, wirkte ein wenig hilflos. Er sagte:

„Sie werden sich eine Überprüfung Ihrer Identität gefallen lassen müssen“, sagte er. „Aber gehen wir einstweilen von der Annahme aus, daß Sie in der Tat die Erbin des VanMaaghemschen Vermögens sind. Was haben Sie uns zu sagen?“

Zheerika stand unmittelbar vor Ger Mikajounens Sessel. Mit lauter und energischer Stimme verkündete sie:

„Es ist der ausdrückliche Wunsch meines Vaters, daß Mardoun och Vlaas' Antrag so bald wie möglich positiv beschieden wird. Er hat mich damit beauftragt, dies hier zu äußern. Er selbst wird seinen Wohnsitz auf der Erde nehmen, sobald er aus ärztlicher Behandlung entlassen wird und die Geschäfte abgewickelt hat, die ihn jetzt noch von Terra fernhalten.“

Kochern Ahab hatte den alten VanMaaghem im Auge behalten. Er sah ihn wanken und sprang auf, um ihn zu stützen. VanMaaghem aber winkte ab.

„Lassen Sie nur!“ keuchte er. „Ich komme schon zurecht. Wann machen wir dieser Farce ein Ende?“

„Ich schlage vor, sofort“, antwortete Lynne Acija an Ahabs Stelle. „Dort ist die Tür!“

VanMaaghem schritt darauf zu. Kochern Ahab hielt sich dicht hinter ihm. Die Tür fuhr auf, als sich VanMaaghem ihr weit genug genähert hatte. Drinnen sprang Ger Mikajounen auf.

„Was ist...?“ rief er überrascht.

Lynne Acija drückte sich an Kochern Ahab vorbei durch die Türöffnung und winkte ihrem derzeitigen Vorgesetzten beruhigend zu.

Mardoun och Vlaas und Zheerika hatten sich umgedreht. Die Wirkung, die VanMaaghems unerwartetes Erscheinen auf sie beide ausübte, war verheerend. Vlaas wurde totenbleich. Seine Augen quollen aus den Höhlen. Er wollte aufstehen, aber die Muskeln versagten ihm den Dienst. Mit einem ächzenden Laut sank er in seinen Sessel zurück.

Zheerika dagegen hatte sich in eine Statue verwandelt. Aus unnatürlich großen Augen starrte sie ihren Vater an, aber in ihrem Gesicht rührte sich kein Fältchen. Niemand außer ihr wußte, was sich in diesen Augenblicken in ihrem Innern abspielte. Es vergingen etwa vier Sekunden, dann gab Zheerika VanMaaghem ein leises Seufzen von sich und brach auf der Stelle bewußtlos zusammen.

„Sie erlitt einen Schock und war zwei Tage lang in ärztlicher Obhut“, erklärte Lynne Acija einige Tage später ihren beiden Zuhörern, Kochern Ahab und dem „Großen Mann“ VanMaaghem. „Sie hat ein volles Geständnis abgelegt. Es war in der Tat Zheerika, die den ganzen Plan aufzog. Sie sah, daß ihr Vater hartnäckig an seinem Besitztum festhielt, war ihrerseits aber sicher, daß der ganze Planet Maaghem über kurz oder lang der einen oder anderen Interessengruppe in die Hand fallen würde, ohne daß die Familie VanMaaghem dafür auch nur einen Soli Entschädigung erhielt. Da sie ihren Vater nicht umstimmen konnte, beschloß Zheerika, die Angelegenheit selbst in die Hand zu nehmen. Sie wandte sich zuerst an eine radikale Gruppe, die vorgab, der GAVÖK anzugehören, und unter dem Namen Task Force achtzehn fungierte. Als Zheerika Tyrio Pament jedoch aus der Nähe kennenlernte, da wurde ihr bald klar, daß er nicht der richtige Mann für ihr Vorhaben war. Sie kannte Earl den Techniker von früher her und setzte sich mit ihm in Verbindung. Der Techniker brachte Mardoun och Vlaas ins Spiel. Den Rest kennen wir. Tyrio Pament nahm ihm

den Gefangenen schließlich ab. Die ganze Zeit über blieb Zheerika verschwunden, als sei sie selbst ebenfalls entführt worden. Wenn sie gebraucht wurde, war sie zur Stelle, um Folterszenen vorzuführen, die ihren Vater zum Nachgeben in dieser oder jener Sache bewegen sollten. Nach ihrer eigenen Aussage hat sie vorgehabt, das VanMaaghemsche Vermögen zwischen sich und Mardoun och Vlaas zu teilen. Ihr Vater sollte in der Versenkung verschwinden.“

VanMaaghem wischte sich über die Stirn.

„Ich hätte es ahnen sollen“, seufzte er. „Diese kleine Kreatur, wie heißt er doch...der Techniker! Er wußte so viel, was nur Zheerika ihm hatte verraten können. Ich dachte, es sei unter Zwang geschehen, aber jetzt...“

Er sprach den Satz nicht zu Ende. Er starrte zu Boden und schien mit seinen eigenen Gedanken beschäftigt.

„Werden Sie Anklage erheben?“ fragte Lynne.

Da saß VanMaaghem plötzlich straff.

„Gegen Zheerika? Selbstverständlich!“ antwortete er kraftvoll. „Sie soll auskosten, was sie sich eingebrockt hat!“

Kochern Ahab wandte sich an Lynne.

„Wie bist du zum ersten Mal auf den richtigen Verdacht gekommen?“ wollte er wissen.

Lynne Acija schüttelte lächelnd den Kopf.

„Es war eine ganz merkwürdige Sache. Ich hielt Mardoun och Vlaas von Anfang an für einen Schwindler. Nach meiner Ansicht war er auf Geld und Macht aus. Dann sah ich mir seinen Ausgleichsantrag an. Er lautete auf dies und jenes und schließlich auf die Südseeinsel Rangiroa. Das paßte irgendwie nicht ins Bild. Verstehst du? Mardoun och Vlaas, der kalte Betrüger, und eine Südseeinsel? Ich fing an nachzuforschen. Auf Rangiroa, selbstverständlich. Ich habe mir jede einzelne Gästeliste angesehen, die von den Unterkünften auf Rangiroa seit der Wiederbesiedlung der Erde erstellt wurde. Was glaubst du, wessen Namen ich in der kurzen Zeit gleich zweimal fand?“

„Zheerikas“, antwortete Kochern Ahab.

VanMaaghem nickte.

„Ja, das ist richtig. Von der Südsee hat sie schon immer geträumt“, sagte er.

Einige Wochen später verabschiedeten sich VanMaaghem, Sem Dohenny und Japhet Yosengi von der Erde -kurzfristig, wie sie sagten. VanMaaghem hatte die Absicht, seine Liegenschaften ordnungsgemäß und mit Gewinn an den Mann zu bringen. Danach, sagte er, werde er mit dem Rest seiner Leute nach Terra zurückkehren.

Inzwischen war Zheerika VanMaaghem wegen Wirtschaftsvergehen verurteilt worden. Ihr Verfahren lief in der zweiten Instanz, aber es bestand kaum ein Zweifel daran, daß sie letzten Endes rechtskräftig zu einer umfangreichen Strafe verurteilt werden würde -und sei es allein aufgrund der Grausamkeit, mit der sie ihren Vater seinen Entführern geopfert hatte.

Mardoun och Vlaas und Earl der Techniker waren der Entführung beschuldigt und überführt worden.

Ihre Strafen lauteten auf mehrere Jahre Zwangsarbeit.

Übrig blieb Tyrio Pament. Diesem hatte man den Prozeß wegen Piraterie gemacht und schließlich einem Spezialkommando der GAVÖK ausgeliefert. Die GAVÖK hatte ihre eigene Art und Weise, mit Leuten zu verfahren, die den GAVÖK-Namen mißbrauchten, um ihre eigenen Wünsche zu befriedigen. Von Tyrio Pament und dem

Kult, der die Zahlen zwei und neun als heilig betrachtete, wurde fürderhin nicht mehr viel gehört.

An einem Abend nicht allzu lange nach den obigen Geschehnissen waren Lynne Acija und Kochern Ahab miteinander zum Abendessen verabredet. Das Mahl war ausgiebig und von ausgezeichneter Qualität. Ahab lehnte sich nach dem Abschlußtrunk bequem in seinen Sessel zurück und meinte:

„Hast du eigentlich schon einmal in Erwägung gezogen, mit mir einen Ehevertrag einzugehen?“

Da sah Lynne mit lustig glitzernden Augen über den Rand ihres Glases hinweg und schüttelte den Kopf.

„Nein? Warum nicht?“ erkundigte sich Kochern Ahab einigermaßen aufgebracht.

„Ich habe was Besseres“, antwortete Lynne.

„Was?“

„Einen Antrag auf lebenslänglich.“

„Von wem?“

„Ger Mikajounen“, antwortete Lynne.

„Oh!“ machte Kochern Ahab.

Von da an war der Abend für ihn verdorben.

ENDE